

Langenthal, St. Urbanstrasse 40–44

Die Hafnerei Staub und ihre Werkstatt

Andreas Heege



Abb. 1: Langenthal, Ausschnitt aus dem historischen Ortsplan von J. Oppikofer von 1814. Die heutige Parzelle St. Urbanstrasse 40–44 (früher Badgasse) ist rot hervorgehoben. Plan genordet. Ohne M.

1. Einführung

Die Parzelle St. Urbanstrasse 40–44 in Langenthal wurde 2010 vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern auf circa 3 500 m² baubegleitend untersucht (Abb. 1). Auf dem Grundstück des von 1916 bis 2009 hier aktiven Steinmetzbetriebes Otto Kaspar entstehen nach Abbruch der bisherigen Bebauung bis Ende 2011 Alterswohnungen.¹ Südöst-

lich oberhalb der Ausgrabungsstelle sind auf dem schwachen Moränenrücken im Bereich der Kirche, des Geissbergweges und des Kirchenfelds seit langen Jahren römische Siedlungsspuren bekannt, die auf einen römischen Gutshof hindeuten.² Dies war der Anlass, auch die Parzelle St. Urbanstrasse 40–44 zu untersuchen.³ Dabei ergaben sich eher zufällig auch die Befunde zur neuzeitlichen Hafnerei Staub, die im Folgenden ausführlicher historisch

1 Die Dokumentation befindet sich unter FP-Nr. 021.011.2010.01 im Archiv des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern (im Folgenden ADB). Wissenschaftliche Projektleiter: René Bacher und Andreas Heege. Technischer Leiter: Martin Portmann. Örtliche Grabungsleiterin: Leta Büchi. Mitarbeiter: Simon Winkler, Fabian Rihs, Pierre Eichenberger, Kathrin Glauser, Kahled Bordji, Daniel Kissling und Marco Amstutz. Im Durchschnitt waren über sieben Wochen hinweg fünf Mitarbeiter vor Ort.

2 Zusammenstellung aller bisher bekannten Ergebnisse: Kathrin Glauser, René Bacher und Andreas Cueni, Langenthal, Kirchenfeld/Geissbergweg Rettungsgrabungen 2000–04: latènezeitliches Brandgrab und römischer Gutshof. Archäologie im Kanton Bern 6A, 2005, 225–231.

3 Zu den nachgewiesenen römischen und spätmittelalterlichen Befunden vgl. in diesem Band S. 62–65.

eingeorordnet und in ihrem kulturhistorischen Kontext gewürdigt werden sollen.⁴ Eine Durchsicht der vorhandenen Archivalien zum Grundstück⁵ lieferte wesentliche Eckdaten für die Genealogie der Hafner und die wirtschaftliche Entwicklung des Betriebs. Unter Berücksichtigung der bei der Ausgrabung geborgenen Kachelfunde erschien es ausserdem sinnvoll, ein umfangreicheres Kapitel zum Kachelmaler Johann Heinrich Egli anzuschliessen. Dieser Maler hat – wie kein zweiter – bei Kachelöfen den Zeitgeschmack des Empire und Biedermeier in den Kantonen Bern, Solothurn, Aargau und Luzern geprägt. Es galt daher im gegebenen Rahmen seiner Herkunft, seinen stilistischen Grundlagen und seiner stilistischen Entwicklung nachzuspüren, um damit zusätzliche Informationen für die stark vernachlässigte Erforschung der Kachelöfen des späten 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Kanton Bern und den angrenzenden Landschaften zu gewinnen.

2. Hafner in Langenthal und die Geschichte der Hafnerfamilie Staub

Das Hafnereigewerbe lässt sich in Langenthal mit dem Hafner Heinrich Herzog bereits für das Jahr 1568 und damit sehr früh archivalisch nachweisen.⁶ Dies hängt möglicherweise auch mit der Entwicklung Langenthals zum Markttort zusammen. 1571 wurden zwei Jahrmärkte eingerichtet, und ab der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde Langenthal zum Zentrum des Leinwandhandels und angeschlossener Gewerbe im Bereich des Emmentals und des damals bernischen Oberaargaus.⁷ Zwischen dem frühen 17. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts arbeiteten mehrere Generationen der Hafnerfamilie Geysler/Geiser in Langenthal (Abb. 2), jedoch sind die Lage des von ihnen genutzten Grundstückes und Art und Umfang der Produktion zur Zeit unbekannt.

Spätestens 1757 betrieb auch die Familie Staub in Langenthal eine Hafnerei. Vermutlich bewohnten die Staubs das Grundstück an der ehemaligen Badgasse, der heutigen St. Urbanstrasse 40–44, seit 1730, denn ein Türsturz des Kellers des nicht bauhistorisch untersuchten und jetzt abgebrochenen Wohnhauses (Abb. 3) trug dieses Datum. Vom Wohngebäude selber, das strassenseitig am südlichen Parzellenrand lag (Abb. 4), fanden sich bei der Ausgrabung nur noch geringe Fundamentreste des Kellers 43 und Spuren einer Fussbodenpflasterung 44 im Keller. Vom separat stehenden Werkstattgebäude zeugen die Töpferöfen 46 und 47, die Lehmagerungsgruben 48 und 71 sowie die Fundamentreste 61 und 85.

Gründer der über vier Generationen nachweisbaren «Hafnerdynastie» dürfte ein Hans (Johannes?) Staub gewesen sein.⁸ Aufgrund der Landvogteirechnungen Aarwangen und Trachselwald lässt sich belegen, dass Hans Staub 1757 einen neuen Ofen ins Pfrundhaus Bleichenbach (Kosten 27 Gulden, 11 Batzen) und 1758 je zwei neue Öfen und zwei «Kunstöfen» ins Pfrundhaus Schangnau bzw. ins Pfrundhaus Marbach lieferte. 1763 arbeitete er im Schloss Aarwangen (Neusetzen eines alten Ofens) und 1765 im Pfrundhaus Roggwil.⁹

4 Diese Bearbeitung wäre ohne die Unterstützung verschiedener Personen und Institutionen, denen ich im Folgenden sehr herzlich danken möchte, nicht möglich gewesen: Käthe Schneeberger, Roggwil; Ingrid Glatz, Aarwangen; Barbara Born und Martin Moser, Aarwangen, Klebenhof; Philipp Zettel, Landgasthof Zum Löwen, Grossdietwil; I. Schaad, Schwarzhäusern; Familie Benjamin Reinmann, Madiswil; Maja Flury, Bellach; Erich Schenker, Wolfwil; Elisabeth Strählin, Neuendorf; Werner Gut, Triengen; Eugen Rauber, Neuendorf; Theo Düby, Langenthal; Urs Thommen, Landgasthof Bären, Utzenstorf; Franziska Mathis-Bashar, Schuler Auktionen Zürich; Hans-Peter Lanz, Schweizerisches Nationalmuseum Zürich; Eduard Salzmann, Denkmalpflege des Kantons Bern, kantonales Baumaterialdepot Hofwil; Trudi Aeschlimann und Werner Lüthi, Rittersaalverein und Schlossmuseum Burgdorf; Peter Steiner, Reinach, Historische Vereinigung Wynental; Heida Morgenthaler, Museum Melchnau; Pius Räber, Bauinventar der Kantonalen Denkmalpflege Aargau; Benno Furrer, Schweizerische Bauernhausforschung Zug; Hans-Christian Steiner, Kantonale Denkmalpflege Luzern; Jana Fehrensens und Peter Käser, Museum Langenthal; Max Jufer, Langenthal; Peter Brack, Sammlung Museum Aargau, Schloss Lenzburg; Ofenbaufirma Gwerder-Tech, Goldau SZ; Ofenbaufirma Origoni, Beromünster LU; Gaby Weber, Baudirektion Kanton Zürich und die Zentralbibliothek Solothurn. Nicht eingesehen werden konnten die Sammlungen des Historischen Museums Bern, des Museums Blumenstein in Solothurn, des Historischen Museums in Olten und des Historischen Museums Luzern. In diesen Sammlungen werden auch Kacheln des Ofenmalers Johann Heinrich Egli verwahrt, jedoch nach Auskunft keine der Hafnerei Staub.

5 Grundbucheinträge der Kirchgemeinde Langenthal (im Folgenden abgekürzt GbL) im Grundbuchamt Emmenthal-Oberaargau in Wangen a. A. Leider erbrachte eine Nachfrage im Stadtarchiv Langenthal keine zusätzlichen Informationen. Ich danke Simon Kuert, Stadtarchiv Langenthal, für seine Bemühungen. Das Staatsarchiv des Kantons Bern verwahrt nur wenige auf die Hafnerei Staub bezogene Archivalien. Diese wurden integriert. Die Amtsrechnungen der bernischen Ämter im Umfeld Langenthals, die als potentieller Nachweis für obrigkeitliche Aufträge anzusehen sind, konnten aus Zeitgründen leider nicht systematisch eingearbeitet werden.

6 Zu den archivalischen Nachweisen dieses und der folgenden Hafner siehe: Boschetti-Maradi 2006, 206.

7 e-HLS, Stichwort Langenthal, Zugriff am 13.1. 2011.

8 Zu einzelnen Lebensdaten und der Genealogie siehe: Max Jufer, Langenthal, Berner Zeitung, Regionaltteil Oberaargau vom 14. 7. 2010. Zu allen neuen Informationen sind im Folgenden die detaillierten Quellen angegeben.

9 StAB B VII. 886, 887, 2072. Ich danke Hanspeter Lanz, Schweizerisches Nationalmuseum Zürich (im Folgenden immer SNM), sehr herzlich für diese und die folgenden Hinweise zu den Amtsrechnungen sowie die Möglichkeit, die Kachelsammlung und das Fotoarchiv Karl Frei im SNM durchsehen zu können. Im Schloss Aarwangen stehen heute – persönliche Kontrolle des Autors – keine Staub-Öfen mehr.



Abb. 2: Ofenkachel des Johann Ulrich Geiser, Hafnermeister aus Langenthal, Museum Langenthal. Dies ist der jüngste derzeit bekannte Beleg für die Produktion dieser Langenthaler Hafnerfamilie. Ohne M.

Auf Hans Staub folgte vermutlich um 1765/1767 sein Sohn Daniel (geboren 1730?, gestorben vor April 1803). Er war 1760/61 Lehrling bei Samuel Jezler in Zofingen.¹⁰ Dieser lieferte laut den Amtsrechnungen 1767 je einen neuen Ofen ins Pfarrhaus Ursenbach bzw. Walterswil, arbeitete 1783 und 1791 im Pfarrhaus Ursenbach, 1792 im Pfarrhaus Melchnau (Reparatur eines Ofens, 1 Gulden), 1796 im Schloss Aarwangen und im Pfarrhaus Bleichenbach.¹¹ Zwischen August 1798 und Mai 1799 lieferte er fünf (klassizistische?) Öfen für den im Bau befindlichen «Nationalpalast des grossen Rates» der Helvetischen Zentralbehörden, der im ehemaligen Ursulinenkloster «Maria Hilf» in Luzern nach den Plänen des Zürcher Architekten David Vogel entstehen sollte.¹²

Nach dem Tod von Daniel Staub (1803) übernahm sein Sohn Johannes (1767–1824) den Betrieb. Nach dem Tod seiner Mutter (18.12.1805)¹³ musste Johannes sukzessive seine drei Schwestern Barbara, Elisabeth und Maria Elisabeth im Rahmen eines Erbschafts auszahlen. Sie erhielten Hausrat und zusätzlich 400 bzw. 500 Berggulden, umgerechnet 600 bzw. 750 Schweizer Franken. Dafür übernahm Johannes das «Wohnhaus mit Bescheuerung und Nebengebäuden» sowie das separat stehende «Brennhaus», Hof- und Gartenflächen im Umfang von einem Juchart sowie $2\frac{1}{4}$ Juchart Ackerland in der Gemarkung von Langenthal. Ausserdem hatte er für alle Schulden seines Vaters aufzukommen.¹⁴ Bereits zu diesem Zeitpunkt (und bis in die 1870er-Jahre) gehörte der grosse Keller unter dem Wohnhaus dem jeweiligen Langenthaler Löwenwirt.



Abb. 3: Langenthal, St. Urbanstrasse 40–44. Abbruch der Liegenschaft im Jahr 2010.

Im Zusammenhang mit den Verträgen erfahren wir, dass die Schwester Barbara mit dem Hafner Jakob Sommerhalder «ob der Burg bey Reinach» AG verheiratet war. Diese Information deckt sich mit Forschungen zur Familie der Hafner Sommerhalder in Burg.¹⁵

10 Frei 1931, 177.

11 StAB B VII. 891–892, 896, 2073, 2076, 2081.

12 Ich danke Hans-Christian Steiner, Kantonale Denkmalpflege Luzern, für diesen Hinweis. Reinle 1953, 374. In Albisser 1938, 137–141 keine weiteren Hinweise auf die Öfen. Nachdem die Bauarbeiten im Zuge der Verlegung der Regierung im Mai 1799 nach Bern beendet wurden, entstanden Privatwohnungen. 1807–1814 nutzte das Priesterseminar die Räumlichkeiten und von 1810–1841 das Schullehrerinstitut. Über den Verbleib der Öfen ist nichts bekannt. Sie befinden sich heute nicht mehr am Ort und auch nicht im Historischen Museum Luzern (freundliche Auskunft von Heinz Horat und Jürg Huber, Luzern).

13 Todesdaten nach Grundbucheinträgen der Kirchgemeinde Langenthal im Grundbuchamt Emmenthal-Oberaargau in Wangen a. A: GbL 1/24 und 2/37.

14 GbL 1/24, 1/526, 2/35.

15 Zur Familiengeschichte und zu den Öfen der Hafner Sommerhalder vgl. Steiner 1983–1984 mit älterer Literatur.

Abb. 4: Langenthal, St. Urbanstrasse 40–44. Übersichtsplan zur Ausgrabung. Alle wichtigen neuzeitlichen Befunde sind rot markiert, ein spätmittelalterlicher Befund grün, alle römischen Befunde grau. Zusätzlich ist die ursprünglich auf der Parzelle vorhandene Bebauung eingetragen. M. 1:500.



Jakob Sommerhalder, der Stammvater der dortigen Hafner, absolvierte vermutlich seine Lehre bei Daniel Staub und heiratete wohl als Geselle 1798 dessen Tochter Barbara. Die beiden 1800 und 1803 geborenen Söhne des Paares, Jakob und Johann Rudolf, wurden noch in Langenthal getauft,¹⁶ bevor Jakob Sommerhalder seinen eigenen Betrieb in Burg eröffnete. Angesichts des Geburtsdatums von Johannes Staub (1767–1824), dem Sohn von Daniel Staub, dürften alle drei Hafner zeitweise gemeinsam in der Werkstatt in Langenthal gearbeitet haben. Anders als in der Literatur angenommen, dürften die Kontakte zu dem Kachelmaler Johann Heinrich Egli aus Aarau, der sowohl für die Staubs als auch später für Sommerhalder tätig war, nicht auf diese gemeinsame Zeit zurückgehen, denn Egli kam wohl frühestens um 1813 nach Aarau.

Johannes Staub (1767–1824) führte die Werkstatt ab 1803. Nachdem er in den Jahren 1805/06, 1811 und 1815/16 immerhin noch einzelne kleine Ackerflächen in der Langenthaler Feldmark in einem Umfang von 1 $\frac{3}{4}$ Juchart aufkaufen konnte,¹⁷ belegt der Verkauf des gesamten Besitzes am 1.6.1819 die katastrophale wirtschaftliche Lage der Werkstatt. Dem Verkaufspreis von 7500 Schweizer Franken oder 5000 Berggulden standen Schulden in Höhe von 6245 Franken 7 Batzen und 4 $\frac{1}{2}$ Rappen gegenüber. Verkauft wurden auch «Alle zur Hafnerey dienende Materialien und Werkzeug, alles verarbeitete und unverarbeitete Kachel- und Hafner-Geschirr, aller Haushath, Leinwand etc. denne sämtliche Lebwaar, Heu, Stroh und Feldgeräthe, in Summe alles vom Kleinsten bis zum Grössten, was Namen es haben mag, nichts ausgenommen noch vorbehalten.»¹⁸

Unter den Geschädigten befanden sich unbezahlte Hausbedienstete, aber auch Johann Heinrich Egli, Maler aus Aarau, der noch 160 Franken zu bekommen hatte. Herr Zässlin in Basel sollte für englisches Zinn noch 15 Franken 7 Batzen 5 Rappen erhalten, und Leonhard Paraviziny in Basel hatte für «Glätt» (Bleiglätte) noch 77 Franken 5 Batzen ausstehen. Auf diesem Weg erfahren wir, woher Johannes Staub die Rohstoffe für seine Fayenceglasuren bezog. Es ist anzunehmen, dass die Käufer aus

Thörigen das Objekt nicht selber nutzten, sondern an Johannes Staub verpachteten. Jedoch gibt es zur Beantwortung der Frage, ob es ab 1819 bis zum Tod von Johannes Staub 1824 einen Produktionsunterbruch gab, keine archivalischen Hinweise.

Nach dem Tod des Hafners Johannes Staub scheint seine Witwe Barbara Staub, geborene Roth, versucht zu haben, die Hafnerei für die Familie und ihren Sohn Johannes (1801–1847?) zurückzugewinnen. Mit Unterstützung der Gemeinde Langenthal und der Vögte ihrer Kinder wurde eine vollständige Umschuldung arrangiert. Mit Kaufbrief vom 21. 7. 1825 erwarb sie erneut die gesamte Liegenschaft und Ackerflächen im Umfang von 3 $\frac{3}{4}$ Juchart und nahm bei Anna Maria Hauswirth, geborene Rüeegger, Witwe des Johann Jakob Hauswirth, Notar von Saanen, wohnhaft in Langenthal, und mit Einverständnis von deren Vogt Abraham Rüeegger, Amtsrichter von Langenthal, einen Kredit von 4000 Schweizer Franken auf, mit dem sie alle noch existierenden alten Schulden ablöste.¹⁹ Zur Sicherung dieser Schuld wurde ein Gültbrief ausgestellt, in dem der Wert der Ländereien, des Wohnhauses und der separaten Hafnerwerkstatt (Brennhaus) mit 6650 Franken beziffert wurde. Wohnhaus und Brennhaus waren mit 3700 bzw. 900 Franken brandversichert. Vermutlich arbeitete ab 1825 Johannes Staub eigenverantwortlich in der ehemaligen väterlichen Werkstatt.

Mit «Abtretungs- und Erbauskaufoeile» vom 30.4.1829²⁰ übergab «Barbara Staub, geb. Roth, Witwe von Johannes Staub sel., Hafner» ihren drei Kindern Johannes Staub, Hafner
Johann David Staub, minderjährig
Barbara Staub, verheiratet mit Daniel Kiburz von Entfelden

folgende Liegenschaften und Ackerflächen:

- « 1. Wohnhaus mit Bescheuerung, Brennhaus und kleinere Nebengebäude, Hofstatt und Garten, insgesamt 1 Juchart. Der Keller unter dem Haus gehörte Johann Jakob Geiser, Löwenwirt in Langenthal.
2. Acker auf dem Kreuzfeld zu Langenthal, 1 Juchart.

16 Gemeindearchiv Reinach, Taufrodel 31.1.1800 und 6.2.1803 (freundliche Information von Peter Steiner, Reinach).

17 GbL 1/415, 3/364 und 5/31. Aber bereits 1811 verkaufte er auch einen Acker auf dem Kirchenfeld an die Kirchgemeinde Langenthal: StAB Fach Aarwangen, Urkunde vom 9. 5. 1811.

18 Käufer Ulrich Brügger, Gemeindeschreiber von Thörigen und dessen Sohn Johannes Staub; Mit ein Grund für die wirtschaftlichen Probleme dürften auch die klimatisch bedingten Teuerungsjahre 1816/17 gewesen sein. Vgl. hierzu: Specker 1993/1995. Newman 1990. Pfister 1999. Schenk 2009.

19 GbL 8/327, 8/446.

20 GbL 9/361.

3. Acker auf dem Hopfenfeld, ½ Juchart.
4. Acker auf dem Bleichen Feld, am middle-
ren Schaafberg, ½ Juchart.
5. Acker auf dem Kreuzfeld unweit der Zie-
gelhütte ½ Juchart.
6. Acker auf demselben Feld hinter der Zie-
gelhütte 5/4 Juchart.»

Die auf dem Grundstück lastenden Schulden betrugen 4446 Franken. Im Ausgleich für die Übergabe behielt Barbara Staub lebenslanges Wohn- und Versorgungsrecht oder Anspruch auf eine jährliche Zahlung von 52 Franken. Gleichzeitig zahlte Johannes Staub seine Geschwister aus und übernahm die gesamte Liegenschaft. Dafür verpflichtete er sich, der Schwester und dem Bruder je 600 Franken zu zahlen oder zu verzinsen.²¹ Am 7.8.1828 erfolgte der Kauf eines weiteren Ackers auf dem Hopfenfeld (5/4 Juchart).²²

Johannes Staub war (seit 1826 oder 1827) mit Anna Maria Ehrsam aus Bannwil verheiratet, mit der er sieben Kinder, unter anderen einen Sohn Johannes (1831–1899) hatte. Dieser hat seine Lebenserinnerungen schriftlich hinterlassen, so dass die Informationen zum vorletzten Abschnitt der Hafnereigeschichte etwas dichter sind.²³ Der Hafner Johannes Staub war offenbar alkoholkrank und möglicherweise auch depressiv (Selbstmordversuche), weshalb es mit der Hafnerei, die ursprünglich Kachelöfen und Geschirr produzierte, wohl bereits ab Beginn der 1830er-Jahre wirtschaftlich bergab ging.

Angeblich durch leichtfertig abgegebene Bürgschaftsversprechen verlor die Familie nach und nach ihren Grundbesitz und die letzte Kuh, so dass die neben der Hafnerei betriebene Landwirtschaft als Lebensgrundlage fast wegfiel. Bereits am 1.9.1830 mussten die 1826 und 1829 verpfändeten Äcker an Friedrich Geiser, Kreuzwirth in Langenthal, für 1450 Schweizer Franken verkauft werden. Mit diesem Geld wurde ein kleiner Teil der Schulden bei Amtsrichter Rüegger in Langenthal bezahlt, der mittlerweile Besitzer des Gültbriefes geworden war. Angesichts dieser Situation sah man sich offenbar am 8.9.1830 von Seiten der Familie der Ehefrau genötigt, auf eine Sicherung des eingebrachten «Weiberguts» zu drängen.

Im Jahr 1826/27 brachte Anna Maria Staub, geborene Ehrsam, 2180 Franken 3 Batzen und 4 Rappen in die Ehe, wovon die Hälfte an den Ehemann Johannes fielen. Für den Rest in der Höhe von 1090 Franken 1 Batzen 7 Rappen musste er eine Sicherheit stellen, da diese Hälfte normalerweise der Ehefrau als Besitz verblieb. Dafür setzte er als Sicherheit seine Liegenschaft und ein letztes Ackerstück ein. Beide waren zu diesem Zeitpunkt schon mit 3440 Franken 5 Batzen 6 Rappen belastet. Da der Wert von Acker und Liegenschaft nur auf 3950 Franken geschätzt wurde, war Johannes Staub bereits überschuldet. Diese Wirklichkeit spiegelt sich auch in den häuslichen Szenen, die der Sohn Johannes in seinen Kindheits-erinnerungen eindrücklich geschildert hat. Als dann im April 1845 ein Brand das separat stehende Werkstattgebäude einäscherte, gelang es Johannes nicht, den Betrieb nach dem Wiederaufbau mit Hilfe der Brandentschädigung auf wirtschaftlich gesunde Beine zu stellen. Als Gründe nennt der Sohn Johannes auch wirtschaftliche Probleme infolge des gescheiterten Freischarenzuges gegen Luzern im Jahr 1845. Als Notlösung verkaufte Johannes am 20.9.1845 seinem Bruder Johann David Staub die Hälfte des Wohnhauses, des Schweinestalls, der Scheune und der Hof- und Gartenflächen. Im Vertrag wird ausdrücklich festgehalten: «4. Von dem Brennhaus die Hälfte, da der Verkäufer noch den letzten Stoss der Brandassekuranz Vergütung zu beziehen hat, so hat er auch noch einzig das Brennhaus gehörig ausbauen zu lassen.»

Nach Abzug der auf dem Grundstück lastenden Schulden verblieb ein Kaufpreis von 765 Franken, die Johann David Staub aus der Mitgift seiner Ehefrau Elisabeth, geborene Kläfiger, finanzierte. Im Zusammenhang mit diesem Verkauf wird Johann David als «Mahler» (Kachelmaler) bezeichnet, was sich mit den Tagebuchnotizen seines Neffen Johannes und erhaltenen Ofenkacheln mit Signaturen deckt (s. u. Abb. 70,1; 72,4; 73).²⁴

Schliesslich musste Johannes Staub gleichwohl Konkurs anmelden. Die zweite Hälfte der Liegenschaft und auch die Hälfte der wieder aufgebauten Hafnerwerkstatt wurden am 5.8.1847 anlässlich einer Versteigerung im

21 1829 zahlte er seiner Schwester 400 Franken aus (GbL 10/88).

22 GbL 9/280.

23 Veröffentlichung der Lebenserinnerungen: Jufer 1978. Jufer 1982. Jufer 1986.

24 GbL 13/701.



Abb. 5: Hafnerei des Johann David Staub, Langenthal. Signierte und datierte Ofenkachel aus dem Jahr 1853, Kachelmaler Johann Rudolf Burger aus Burg bei Menziken AG. Ohne M.

Gasthof Kreuz zu Langenthal vom Langenthaler Garnhändler Jakob Rösch gekauft.²⁵ Die Hafnerfamilie musste ausziehen. Das genaue Todesdatum des Hafners Johannes Staub ist momentan nicht bekannt.

Johann David Staub, der Kachelmaler und Bruder von Johannes, erwarb am 1.10.1852 von Jakob Rösch auch dessen Hälfte des Brennhauses²⁶ und produzierte offenbar seit dem Grundstückskauf von 1845 als selbständiger Ofenkachelhersteller und Hafnermeister, wie eine undatierte Kachel aus dem Museum in Langenthal (s. u. Abb. 74) und eine 1853 datierte und signierte Ofenkachel (Abb. 5) belegen. Demnach war die Werkstatt offenbar wieder in Betrieb.²⁷

Erst nach dem Tod von Johann David Staub ersteigerte am 17.1.1871 Anna Barbara Rösch, die Witwe des Fuhrmanns und Garnhändlers Jakob Rösch, die zweite Hälfte der Liegenschaft von Elisabeth Staub, geborene Kläfiger.²⁸ Nachdem Anna Barbara Rösch bereits 1870 die erste Haushälfte von ihrem Mann geerbt, dessen Kinder aus erster Ehe ausgezahlt²⁹ und erneut geheiratet hatte, verkaufte sie die gesamte Liegenschaft am 27.11.1875 im Rahmen einer öffentlichen Versteigerung an den Gipser und Maler Anton Joss.³⁰

Das «Heimwesen» bestand zu diesem Zeitpunkt aus:

- «1. Wohnhaus an der Badgasse, aus Rieg und Holz, mit Ziegeln gedeckt, mit Bescheuerung, Schweinescheuerlein, Sod mit Häuschen, 8100 Fr. brandversichert,
2. Hafnereigebäude dabei, 1700 Fr. brandversichert.
3. Hausplatz, Garten und Hofstatt.

Unter dem Haus befindet sich der Keller des Herrn Jakob Spychiger, Speisewirth, und unter der Hofstatt derjenige des Herrn Rud. Geiser-Schaad, Negotiant».³¹

Der Kaufpreis betrug 15 100 Franken. Das Brennhaus war bis zum 31.3.1876 an einen Friedrich Glogger vermietet, dessen Beruf wir jedoch nicht kennen. Es gibt jedoch keine Hinweise, dass nach Ende 1870 auf der Parzelle noch Keramik produziert wurde. Der Abbruch des letzten Töpferofens und die Verfüllung aller Eintiefungen wären die logische Konsequenz daraus. Wann der Abbruch und die Planierungsarbeiten genau erfolgten, ist unklar, jedoch scheint aufgrund der Funde aus Grube 48 (Kap. 3.4.2) der Zeitpunkt nach 1875 zu liegen, als die Hafnerwerkstatt im Besitz von Anton Joss war.

²⁵ GbL 14/87.

²⁶ GbL 15/629.

²⁷ Sammlung Ofenkacheln 2008, Los Nr. 5114. Ich danke Franziska Mathis-Baschar für den freundlichen Hinweis auf die Auktion und die Überlassung dieses und weiterer Kachelfotos.

²⁸ GbL 23/341.

²⁹ GbL 23/346.

³⁰ GbL 25/773.

³¹ Möglicherweise handelt es sich bei dem letztgenannten Keller um den Befund 13/20, vgl. Abb. 4.

Abb. 6: Langenthal, St. Urbanstrasse 40–44. Übersicht über die Grabungsfläche mit den Resten der beiden Töpferöfen sowie Grube 48.



3. Spuren der Hafnerei Staub

Vom ursprünglichen Werkstattgebäude haben sich aufgrund des bereits nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgten Abbruchs mit nachfolgender Neunutzung des Geländes nur sehr geringe Spuren gefunden. Hierbei handelt es sich um einen streifenförmigen, flachen Fundamentrest 61 aus Sandstein- und Baukeramikbruch sowie Bollensteinen (vgl. Abb. 4 und Abb. 7 bzw. 11), vermutlich als Basis für eine aufliegende Holzschwelle. Die Ausrichtung entspricht der des jüngeren Töpferofens 47 und dem Fundamentrest 85 im Bereich der weiter östlich gelegenen Grube 48. Die Fundamentierung könnte also möglicherweise zur jüngeren Wiederaufbauphase des Werkstattgebäudes nach dem Brand von 1845 gehören, sofern Ofen 47 diese Phase repräsentiert, was nicht gesichert ist. Unklar bleibt auch, ob wir es mit einer Aussen- oder nur einer Binnenwand des Gebäudes zu tun haben. Dementsprechend wissen wir auch nicht, in welchem Gebäude- teil die Töpferöfen 46 und 47 und der Glasur(?) bzw. Zinnäscher-Schmelzofen 32 lagen und wo sich die Arbeitsräume mit den Töpferscheiben befanden. Die drei südöstlich gelegenen Pfostengruben 23 könnten entsprechend ihrer Ausrichtung ebenfalls zum Hafnereigebäude gehören. Im ganzen Grabungsgelände fehlen Spuren des Brandes von 1845, was für einen Wiederaufbau und eine Reinigung des

Werkstattareals von Brandschutt spricht. Der Wasserversorgung der Liegenschaft, vermutlich aber auch der Werkstatt diente ein mit Bollensteinen eingefasster Sodbrunnen 33, der bei den Bauarbeiten offen angetroffen wurde.

Aufgrund der formal abweichenden Funde von Brennhilfen und Töpferofenresten (Abb. 25) in der Einfüllung von Pfostengrube 14 und Grube 17 südöstlich des Wohnhauses (vgl. Abb. 4) stellt sich die Frage, ob wir in diesem Areal möglicherweise einen älteren Werkstattbereich der Hafnerei Staub fassen, zu dem die Informationen dann noch spärlicher wären.

Bei den technik- und handwerksgeschichtlich besonders interessanten Befunden der Ausgrabung (vgl. Abb. 4) handelt es sich um zwei Töpferöfen 46 und 47, einen Nebenofen 32 (und geringe Reste eines zweiten Nebenofens? Befund 87) sowie zwei grosse Gruben zur Lehm Lagerung 48, 71. Sie wurden, glaubt man den Archivalien und den Funden, erst in den späten 1870er-Jahren abgebrochen und eingefüllt. Es ist also denkbar, dass es sich bei den geborgenen Funden um Betriebsabfälle und Fehlbrände aus der letzten Produktionsperiode der Hafnerei (1845/46 bis evtl. 1870) handelt. Andererseits finden sich im Bereich von Hafnereigrundstücken sehr oft unterschiedlich alte Abfallkomplexe, die erst bei der Aufgabe eines Betriebes zur Einfüllung von Gruben

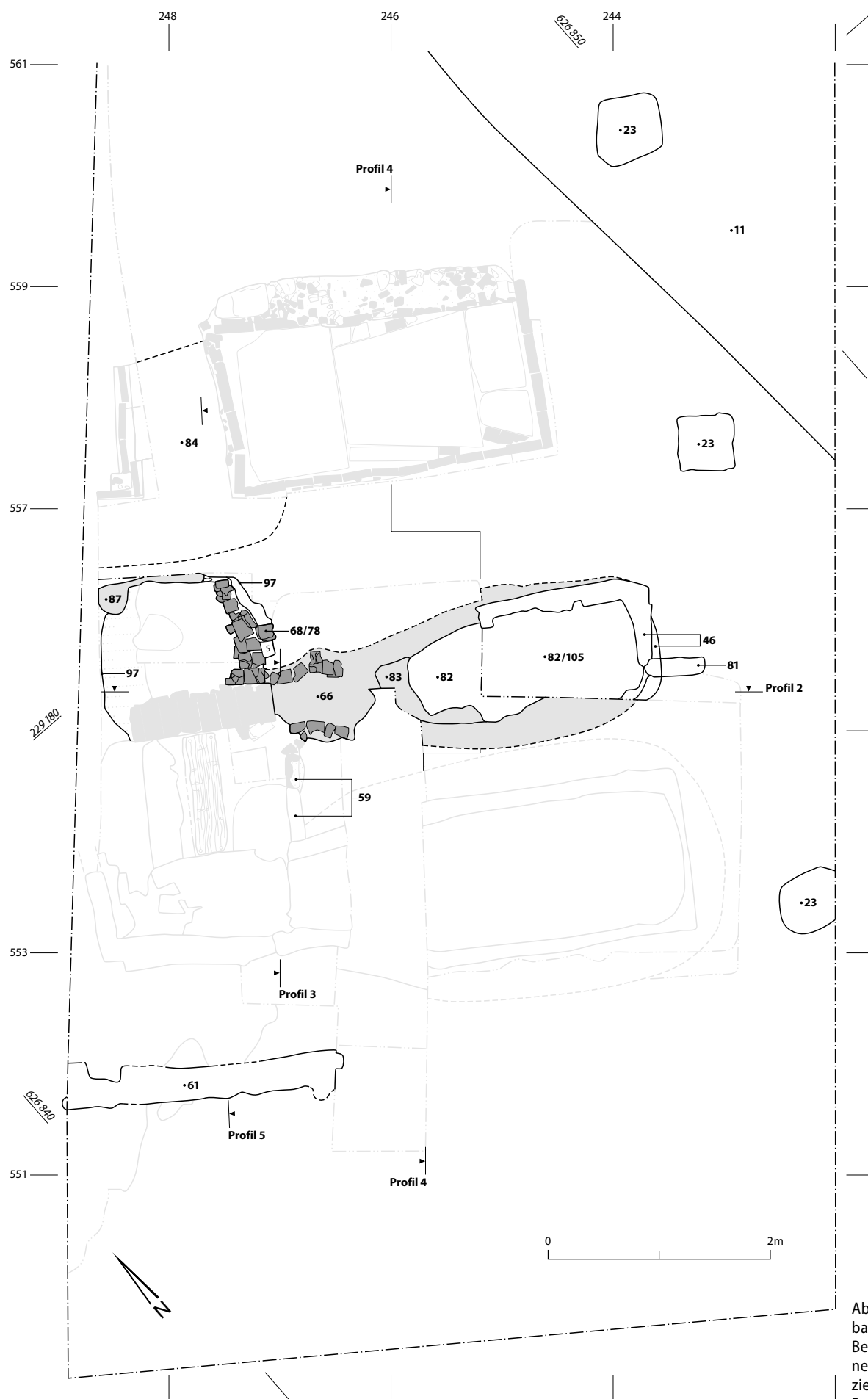
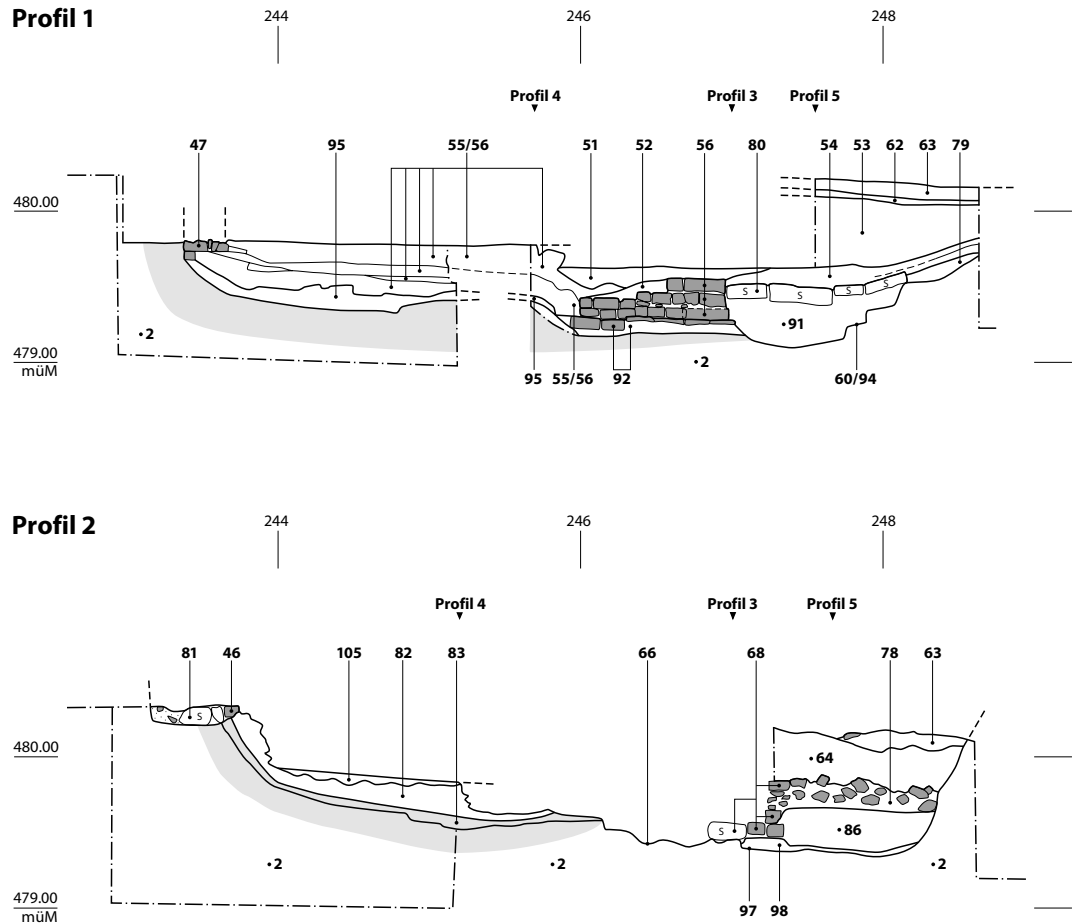


Abb. 7: Langenthal, St. Urbanstrasse 40–44. Älteste Befunde im Bereich der Hafnerwerkstatt. Grau = Verzierte Ziegelung des anstehenden Bodens. M. 1:50.

Abb. 8 Langenthal, St. Urbanstrasse 40–44. Längs- und Querschnitte durch Ofen 46 und 47 sowie die zugehörigen Arbeitsgruben. Grau = Verziegelung des anstehenden Bodens. M. 1:50.



und Ofeneintiefungen verwendet wurden.³² In diesem Sinne sind möglicherweise die Fehlbrände von Fayencekacheln aus der sicher erst nach 1874 entstandenen Einfüllung 49 der Grube 48 zu deuten (zur Lage vgl. Abb. 8 und 11), die noch spätbarocke Rocaillenmotive zeigen, also wohl im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert entstanden sind. Es kann daher nicht ausgeschlossen werden, dass die Fundkomplexe Belege für die Produktion aller Hafner der Familie Staub beinhalten.

3.1 Die Töpferöfen

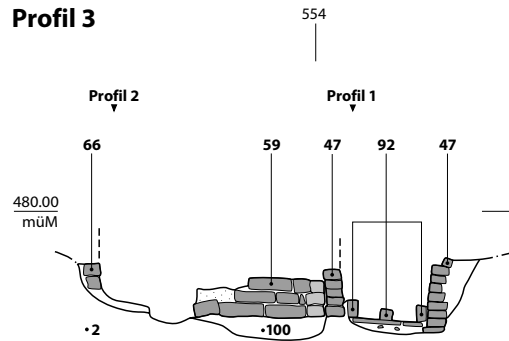
Bei den beiden in der Ausgrabung freigelegten Töpferöfen (Abb. 6) handelt es sich um die Reste stehender, rechteckiger Brennöfen, wie sie für die Deutschschweiz in der Zeit zwischen 1500 und dem 20. Jahrhundert charakteristisch waren.³³ In solchen Öfen wurde sowohl Geschirrk Keramik als auch Ofenkeramik produziert. Die beiden Öfen lösen einander ab.

Vom älteren Ofen 46 sind Teile der Sohle 82 (mit überlagernder Brandschutt-/Ziegelgruss-/Rotlehmschicht 105) und der Wandungen 46 des Feuerungsraumes und der Einfeuerung 66 erhalten (Abb. 7–9). Sie bestehen aus stark verbrannten und verschlackten Backsteinen. Dagegen fehlen vom Oberbau des Ofens (Lochtenne, Brennraum, Ofengewölbe, Rauchabzug) alle Spuren. Inklusive Einfeuerung war der Ofen mindestens 3,50 m lang und vermutlich breiter als 1,50 m (Aussenmasse). Die Arbeitsgrube 97, von der aus der Ofen eingeheizt wurde, ist aufgrund der Überschneidung durch die jüngere Arbeitsgrube von Ofen 47 nur noch in geringen Resten erhalten und kaum sinnvoll rekonstruierbar. Sie lag unmittelbar vor der Einfeuerungsoffnung, und der östliche Teil der Backsteine 68/78 steifte die östliche Arbeitsgrubenwand aus. Ob auch die südwestlich gelegenen Backsteine 59 zu dieser oder erst zu der jüngeren Arbeitsgrube von Ofen 47 gehören, ist unklar (vgl. Abb. 7 und 11).

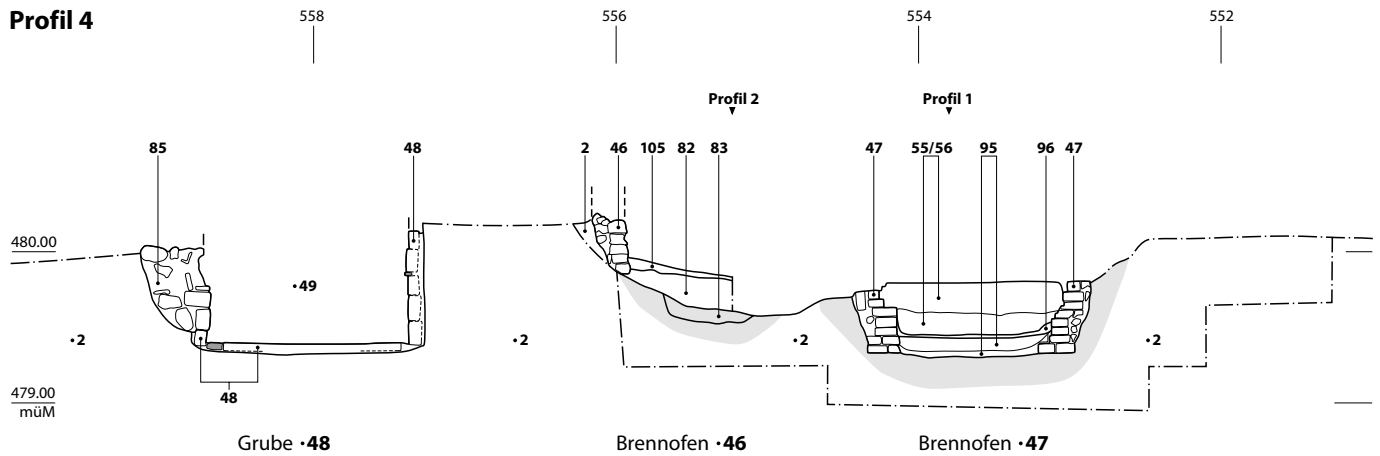
³² Vgl. z. B. Fundkomplexe aus der Grube D der Röhrenhütte in Bäriswil (Heege/Kistler/Thut 2011) bzw. das Material aus der Töpferofeneinfüllung im Grossen Höchhus in Steffisburg (Baeriswyl/Heege 2009, teilweise unveröffentlicht).

³³ Heege 2007 (2008).

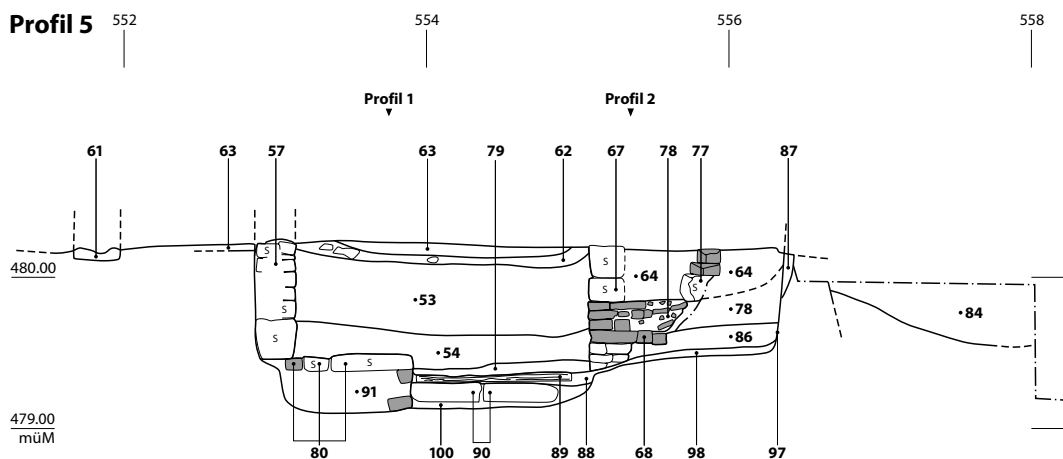
Profil 3



Profil 4



Profil 5



Von welcher Seite der Zugang zur Arbeitsgrube erfolgte, ist nicht bekannt. Die Arbeitsgrube von Ofen 46 überschneidet den nur in geringsten Resten erhaltenen «Ofenbefund» 87 (vgl. Abb. 7 und Abb. 8, Profil 5). Um was es sich bei dem rotverzierten Befund 87 ge-

nau gehandelt hat (Reste eines älteren Töpfer-, Äscher- oder Glasurschmelzofens?) bleibt erhaltungsbedingt unklar. In der Arbeitsgrube 97 entstand während der Nutzung Schicht 98, die jedoch nur eine grün glasierte Wandscherbe enthielt.

Abb. 9: Langenthal, St. Urbanstrasse 40–44. Ofen 46, Grabungsbilder.



Der vielschichtige Aufbau der Sohle 82 des Feuerungsraumes von Ofen 46 (Abb. 10) belegt die unterschiedlichsten Aktivitäten, die in der Einfeuerung abliefen. Helle, fayenceartige, aber stark aufgeschäumte Partien belegen möglicherweise das Schmelzen von weisser Fayenceglasur. Strukturell entspricht damit die Ofensohle von Ofen 46 der älteren stark verschmolzenen und verglühten Ofensohle 95/96 von Ofen 47 (vgl. Abb. 8, Pro-

fil 1 und 4 sowie Abb. 17). Bei der Aufgabe von Ofen 46, die zu einem unbekannten Zeitpunkt erfolgte, wurden der Feuerungsraum mit Schicht 45 und die Schürmündung mit Schicht 50 eingefüllt. Wenig vorher oder zeitgleich entstand wohl auch die die Ofensohle überlagernde Schicht 105 (Abb. 8, Profil 2 und Abb. 9), bei der nicht klar ist, ob es sich eventuell um den Brandschutt von 1845 handeln könnte.



Abb. 10: Langenthal, St. Urbanstrasse 40–44. Ofen 46, Querschnitt durch die Sohle des Feuerungsraumes. M. 1:3.

Bei der Anlage des zweiten Ofens 47, dessen bauliche Strukturen ebenfalls aus Backstein bestanden (Abb. 11–16), wurde die ältere Arbeitsgrube 97 in Teilen weiterverwendet (u. a. Backsteinwand 59?) und umgebaut. Die Einfassung der neuen Arbeitsgrube 60 mit Backsteinen 68 – nach der Einfüllung von Arbeitsgrube 97 mit den Schichten 86/78A und Anlage der Baugrube 78 – ist nur teilweise erhalten (Abb. 8, Profil 5 und Abb. 12). Unklar bleibt mangels stratigraphischer Verbindung, ob der Mauerwinkel 57/58 zum ursprünglichen Bestand der neuen Arbeitsgrube 60 gehörte oder zusammen mit dem auf 68 aufgesetzten Mäuerchen 67 einen jüngeren Umbau oder eine Reparatur anzeigt (vgl. Abb. 8, Profil 5 und Abb. 11). Ausbrüche aus dem südwestlichen Ende der Längsseite von 68 belegen in Verbindung mit der brettartigen Bohle 89 wohl einen mindestens zweistufigen, treppenartigen Abgang von Nordwesten in die Arbeitsgrube 60 (Abb. 13). Deren ältester, etwas tieferliegender Teil 94 war, wie die Stickellöcher 104 belegen, ursprünglich mit Flechtwerk ausgesteift. Die auf der Sohle der neuen Arbeitsgrube über einer dünnen Basisschicht 100 liegenden Sandsteinplatten 90 (u. a. sekundär verwendete Basisplattenfragmente von Kachelöfen) bilden möglicherweise eine erste Erneuerungsmassnahme in der Arbeitsgrube (vgl. Abb. 8, Profil 5). Die Basisschicht 100 enthielt nur eine Malhornwarescherbe (Fehlbrand) und Brennhilfen.

Der eigentliche Brennofen 47 wurde unmittelbar südwestlich von Ofen 46 angelegt (Abb. 11–12). Dieser Ofen, der wohl bis zum Ende der Produktion in Betrieb war, war 3,75 m lang und maximal 1,50 m breit. Auch

bei Ofen 47 fehlen alle Strukturen des Oberbaus. Vor allem ist kaum denkbar, dass der Ofen nur aus Backsteinen bestand, denn üblicherweise haben Öfen dieses Bautyps eine massiv gemauerte äussere Stützkonstruktion und nur eine innere Backsteinschale bzw. Lochtenne aus Backsteinen.³⁴ Von letzterer stammen möglicherweise einige charakteristisch angeschmolzene Exemplare, die im Abbruchschutt lagen (Abb. 14). Das Fehlen jeglicher Fundamente dieser Stützkonstruktion zeigt, wie gering die Befunderhaltung aufgrund des bereits früher erfolgten Gebäudeabbruchs ist.

Von der ältesten Bauphase von Ofen 47 haben sich neben den Wandungsbereichen der Einfeuerung 47 nur die stark verglasten und zerschmolzenen Reste der ältesten Ofensohle 95/96 erhalten. Diese bestand ursprünglich wohl auch aus einer Backsteinlage (zur Lage vgl. Abb. 8, Profil 1 und 4). Reste einer vorgezogenen Schürmündung 92 mit einem axialen Stützmauerchen aus Backsteinen können möglicherweise auf eine erste partielle Reparatur zurückgehen (vgl. Abb. 8, Profil 3; Abb. 12 und Abb. 15). Auf diesem Mäuerchen und den seitlichen Auflagern könnte ein Aschenrost gelegen haben, der auch für eine genügende Zufuhr von Verbrennungsluft zu sorgen hatte.³⁵ In der Arbeitsgrube 60 bildete sich über den Steinplatten 90 und im Kontext der Bohle 89 wohl in einer frühen Nutzungsphase des Ofens die Schicht 88 (vgl. Abb. 8, Profil 5).³⁶

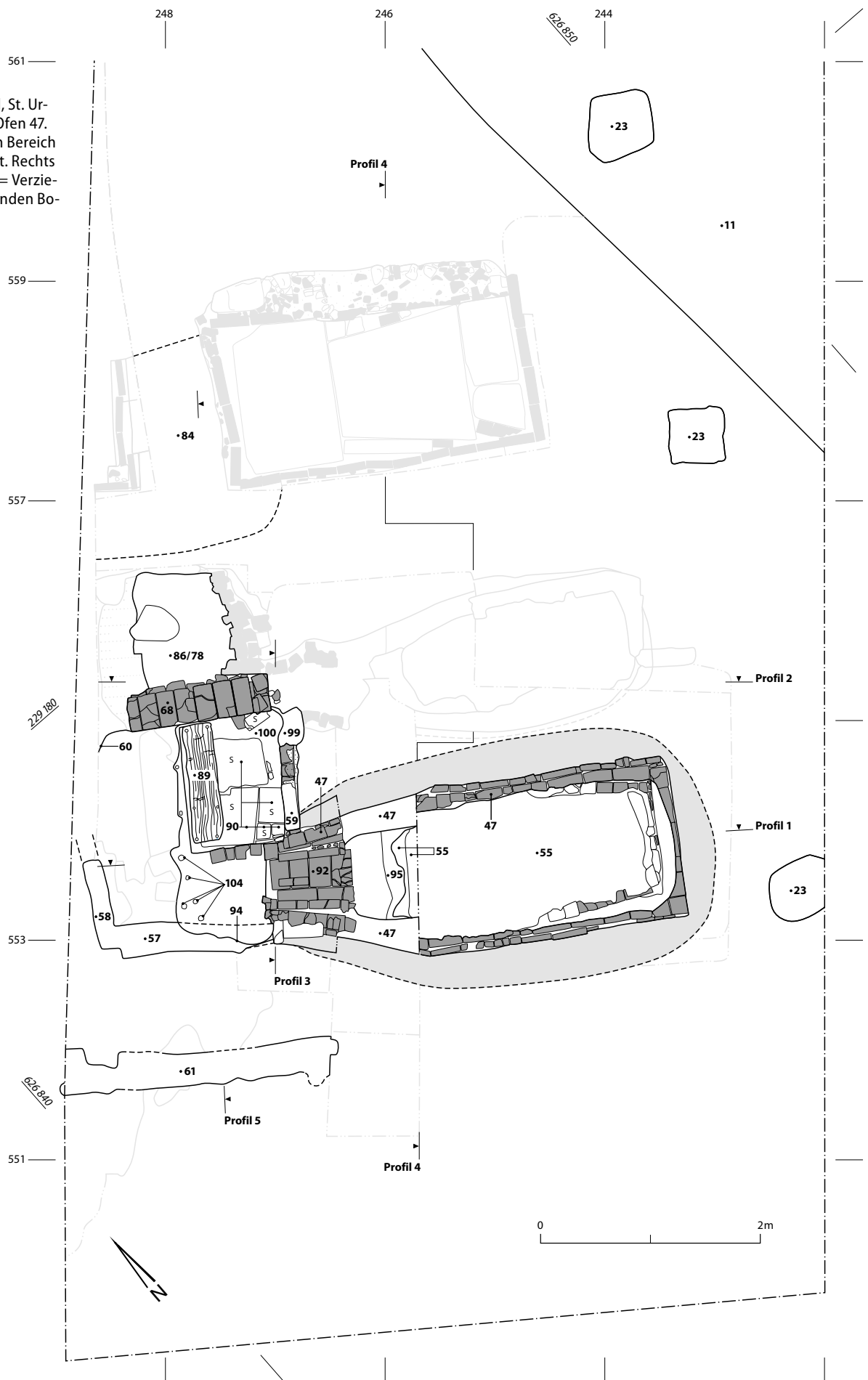
Umbauten, Erneuerungen und Aufstockungen (Mauer 67, Hinterfüllung 64/77) in Zusammenhang mit der Aussteifung 57/58 der

³⁴ Vgl. zu den baulichen Strukturen z.B. Heege 2007 oder Boschetti-Maradi 2006, 37–40.

³⁵ Vgl. ähnliche Strukturen im letzten stehenden Ofen in Heimberg bzw. im untersuchten Töpferofen von Büren a. A.: Heege 2007, Boschetti-Maradi 2006, 37–40.

³⁶ Während der Grabung war es nicht möglich, Schicht 88 eindeutig von der älteren Schicht 98 in Arbeitsgrube 97 abzugrenzen, daher ergibt sich der stratigraphisch nicht korrekte zeichnerische Befund unter Mauer 68 in Abb. 8, Profil 5.

Abb. 11: Langenthal, St. Urbanstrasse 40–44. Ofen 47. Links erste Phase im Bereich der Hafnerwerkstatt. Rechts zweite Phase. Grau = Verziegelung des anstehenden Bodens. M. 1:50.



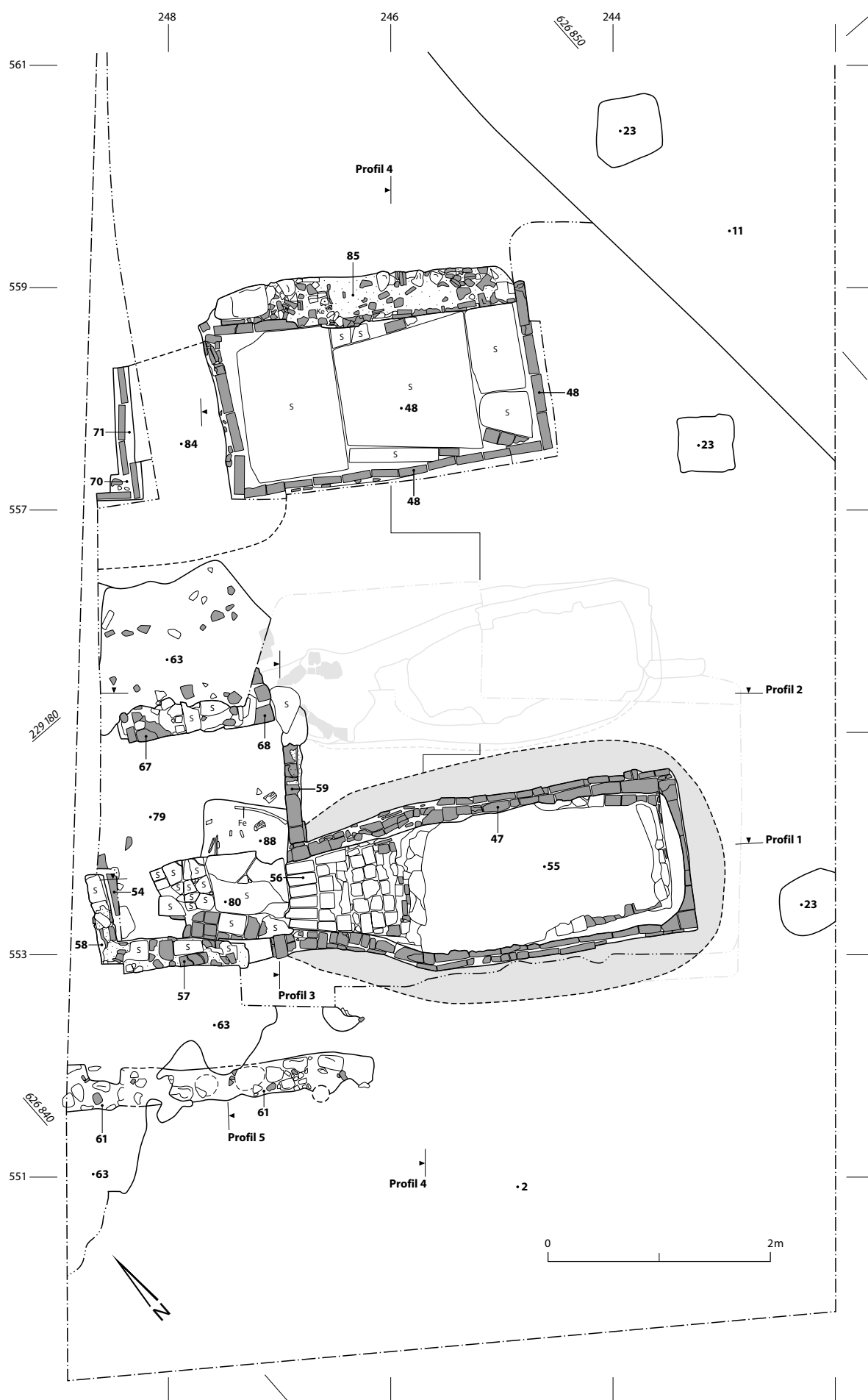




Abb. 12: Langenthal, St. Urbanstrasse 40–44. Ofen 47. Links Übersicht über die erste Phase. Am linken Bildrand Rest von Befund 87. Rechts Übersicht über den Arbeitsgrubenzustand in der zweiten und den Ofenzustand in der letzten Phase. Rechts noch mit Resten der Einfassung 68/78 zu Arbeitsgrube 97 von Ofen 46 und Einfassung 68 der Arbeitsgrube 60 zu Ofen 47.



Abb. 13: Langenthal, St. Urbanstrasse 40–44. Ofen 47, Einfassung 68 der Arbeitsgrube 60 und Bohle 89, wohl eine hölzerne Stufe des Arbeitsgrubenzugangs.



Abb. 14: Langenthal, St. Urbanstrasse 40–44. Ofen 47, stark angeschmolzener Backstein der inneren Ofenschale oder der Lochtenne des Töpferofens. M. 1:3.



Einfassung der Arbeitsgrube 60 und Aufhöhungen der Einfuerung und der vorderen Sohle des Feuerungsraumes (Backsteinlagen 56 und vorgelagerte Sandsteinplatten 80 auf Einfüllung Schicht 91) belegen eine Mehrphasigkeit des Ofens (vgl. Abb. 8, Profil 1 und 5; Abb. 11 und Abb. 16). Auf der neuen Ofensohle 56, die im hinteren Bereich der Feuerungskammer stark zerschmolzen ist und daher mehrlagig erscheint, entwickelte sich die jüngste, kompaktglasartige Ofensohle 55 (Abb. 17).

Ein Querschnitt durch diese jüngste Sohle 55 von Ofen 47 zeigt unterschiedlich lagige, blasse Strukturen, die partiell wie überfeuerte Fayenceglasur wirken (Abb. 18). Vermutlich handelt es sich hierbei um Spuren der Herstellung der in der Hafnerei verwendeten Fayenceglasuren. Diese geschah üblicherweise auf der Sohle der Einfuerung, was wahrscheinlich auch der Grund für die glasartig harte Konsistenz der Ofensohle ist. Dabei wurde ein fein gemahlenes Gemisch aus Blei-Zinn-Asche, reinem Quarzsand, Soda (Na_2CO_3) oder Salz (NaCl) und eventuell färbenden Metallionen (Kobalt/Co oder Kupfer/Cu) auf einem Bett aus grobem Quarzsand o. Ä. zum Schmelzen ausgebreitet. Nach der Abkühlung des Ofens konnte die geschmolzene Glasmasse entnommen, von Unreinheiten befreit und zu einem feinen Glasurpulver vermahlen wer-



Abb. 15 links: Langenthal, St. Urbanstrasse 40–44. Ofen 47, erste Phase, Ausschnitt im Bereich der Schürmündung 92. Im Hintergrund Querschnitt durch die Sohle der Einfeuerung (Abb. 8, Profil 4) mit den Schichten 95, 96, 56, 55 (von unten nach oben).



Abb. 16 rechts: Langenthal, St. Urbanstrasse 40–44. Ofen 47 mit Sandsteinpflasterung 80 und Einfeuerung 56, im Feuerungsraum jüngste Sohle 55.

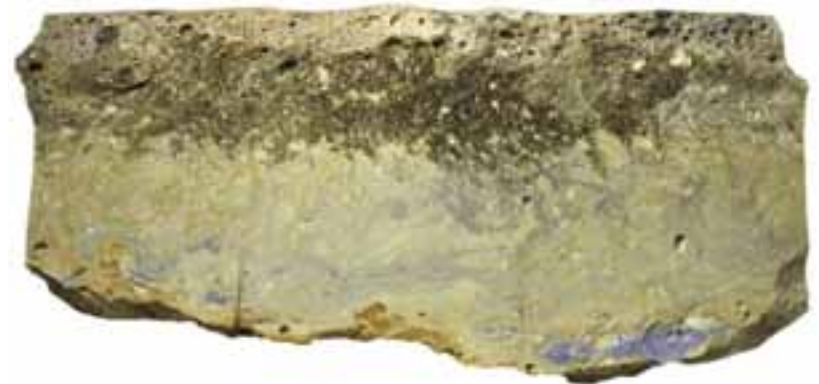


Abb. 17: Langenthal, St. Urbanstrasse 40–44. Ofen, Längsschnitt durch die unterschiedlich stark zerschmolzenen Ofensohlen des Feuerungsraumes, von unten nach oben Schicht 95, 56 und 55.

Abb. 18: Langenthal, St. Urbanstrasse 40–44. Ofen 47, Querschnitt durch die letzte Sohle 55 des Feuerungsraumes. M. 1:3.

den.³⁷ Ein entsorgtes Fragment einer solchen Glasurschmelze hat sich in der Baugrube von Befund 48 erhalten (Abb. 19). Die Dicke der Glasurschmelze auf der Sohle der Einfeuerung von Ofen 47 ist möglicherweise auch ein Hinweis auf den grösseren Umfang der Herstellung von Fayenceglasur, da nach den Tagebuchnotizen des Johannes Staub in der Spätphase der Hafnerei nur noch (Fayence-)Kachelöfen, aber keine Geschirrkemik aus bleiglasierter Irdenware mehr gefertigt wurde.³⁸

Der Endphase des Brennofens 47 kann möglicherweise Schicht 79 in der Arbeitsgrube 60 zugewiesen werden (vgl. Abb. 8, Profil 1 und 5), allerdings enthält sie neben einzelnen Fehlbränden, wie die direkt überlagernde Schicht 54, unglasierte, konische Blumentöpfe. Es ist also nicht ausgeschlossen, dass Schicht 79 vielleicht auch schon erste Anzei-



chen der Nutzungsaufgabe beinhaltet oder das Fundmaterial nicht sauber von der überlagernden Aufgabeschicht 54 getrennt wurde.

Im Vergleich mit dem letzten noch stehenden Töpferofen dieses Bautyps in Heimberg³⁹ sind die Langenthaler Öfen etwas kleiner. Ausgrabungen im Grossen Höchhus in Steffisburg

³⁷ Zum technischen Ablauf der Glasurherstellung siehe: Maggetti 2007, 22 mit weiterer Literatur.

³⁸ Jufer 1978, 59.

³⁹ Heege 2007.

Abb. 19: Langenthal, St. Urbanstrasse 40–44. Abfall einer Glasurschmelze. Erkennbar sind Lagen von Fayenceglasur und grober Quarz(?) Sand. Aus der Baugrube von Grube 48. M. 1:3



belegen jedoch, dass in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch andernorts solche kleineren Öfen angelegt und genutzt wurden.⁴⁰

Bei der Aufgabe und dem Abbruch von Ofen 47 wurde die Sohle 56 der Einfeuerung im Übergang zu der sich entwickelnden Sohle 55 des Feuerungsraumes gestört. Der Feuerungsraum wurde aufgefüllt (Schicht 12, bei Beginn der Grabung abgeräumt, daher in keinem Profil dokumentiert).⁴¹ Einfeuerung und Arbeitsgrube 60 wurden mit der Schichtenabfolge (von unten nach oben) 54/51–53 eingefüllt (vgl. Abb. 8, Profil 1 und 5). Die überlagernden, dünnen Schichten 62/63 gehören vermutlich erst zum späteren Abbruch im 20. Jahrhundert, da sie partiell auch über das Fundament 61 und die Arbeitsgrubeneinfassung 67 hinwegziehen (vgl. Abb. 8, Profil 1 und 5 sowie Abb. 11).

3.2 Der kleine Nebenofen

Dreizehn Meter östlich der Töpferöfen fand sich ein weiterer kleiner Ofen 32, der damit möglicherweise nicht mehr innerhalb des eigentlichen Werkstattgebäudes, sondern in einem separaten Anbau o. Ä. untergebracht war (zur Lage Abb. 4). Nach den Dimensionen (3,75 m × 1,75 m inkl. Arbeitsgrube) handelt es sich um einen Nebenofen (Abb. 20–21), dessen genaue Funktion momentan nicht bestimmt werden kann. In Hafnereien mit Fayenceproduktion könnten vergleichbare Öfen vor allem zur Herstellung der benötigten Blei-Zinn-Asche genutzt worden sein.⁴² Bei den gelben Spuren, die sekundär verbauten, stark gebrannten Dachziegeln aus der Arbeitsgru-

benwand 67 bzw. der Reparatur 56 der Ofensohle von Ofen 47 anhaften, könnte es sich um Überreste einer solchen Blei-Zinn-Asche-Herstellung handeln (Abb. 22). Eine zweite Funktion des Nebenofens könnte die eines «Muffelofens» gewesen sein, mit dessen Hilfe besondere Malfarben, die hohen Brenntemperaturen nicht standhielten, in einem letzten Glasurbrand eingeschmolzen wurden.

3.3 Gruben zur Lehm- oder Materiallagerung

Unmittelbar östlich der beiden Töpferöfen lag die grosse, rechteckige Grube 48, die mit Schicht 49 verfüllt war. Die Sohle der Grube bestand aus grossen Sandsteinplatten, ihre Seitenwände waren mit Backsteinen verkleidet (zur Lage Abb. 11 und Abb. 23). Aus der Hinterfüllung der Backsteinwand und aus dem Bodenniveau unter den Bodenplatten stammen zahlreiche unglasierte Ofenkachelfehlbrände und einige wenige Fayencekachelfragmente sowie spritzdekorierter grün und gelb glasierter Kachelbruchstücke. Sohle und Wandung wiesen nach Entfernen der Einfüllung intensive Kalkspuren auf, die sich auch zwischen und teilweise hinter den Backsteinen der Einfassungswände fanden. Die nordöstliche Längswand der Grube wurde in einer jüngeren Phase repariert oder von einem gemörtelten Streifenfundament 85 aus Geröllsteinen, Ofenkachelfehlbränden bzw. -bruch, Brennhilfen und Backsteinbruch überschritten. Eine zweite, vergleichbare Grube 71 schloss sich unmittelbar nördlich an (zur Lage Abb. 11), war jedoch aufgrund der aktuellen Bauarbeiten nur noch in geringen Resten erhalten. Ihre Aufgabeverfüllung bildete Schicht 70. Diese erbrachte nur eine Porzellanscherbe und etwas Flachglas, was belegen könnte, dass 48 und 71 gleichzeitig aufgegeben und eingefüllt wurden.

Lehmkeller oder Gruben unter dem Fussbodenniveau einer Werkstatt kommen auch in anderen Hafnerwerkstätten der Region vor. Sie dienen zur Lagerung von arbeitsfertigem Töpferton oder anderen Rohmaterialien.⁴³ Die Qualität des Arbeitstones verbesserte sich mit der Länge der Lager- bzw. Gärzeit im Lehmkeller. Dieser Prozess wird als «Mauken» bezeichnet.⁴⁴

⁴⁰ Baeriswyl/Heege 2009.

⁴¹ Schicht 12 enthält vermischtes Material, da bei Beginn der Grabung Verfüllungsschicht 45 im älteren Ofen 46 nicht als eigenständig erkannt wurde.

⁴² Literatur zu ähnlichen Nebenöfen siehe Heege 2007 (2008), Anm. 9. Zur Herstellung der gelblichen Blei-Zinn-Asche und zu solchen Nebenöfen: Maggetti 2007, 22 mit Anm. 27.

⁴³ Vgl. z. B. Grube D in der Bärswiler Röhrenhütte (Gutscher/Leibundgut 1994, Abb. 2) oder die Tonlagerungsgrube in der Hafnerei in der Kreuzgasse 16 in Büren a. A. (Boschetti-Maradi 2006, 40 Abb. 44.). Vgl. auch Kaltenberger 2009, 307 Abb. 88.

⁴⁴ Wagner 1986, 11–13.

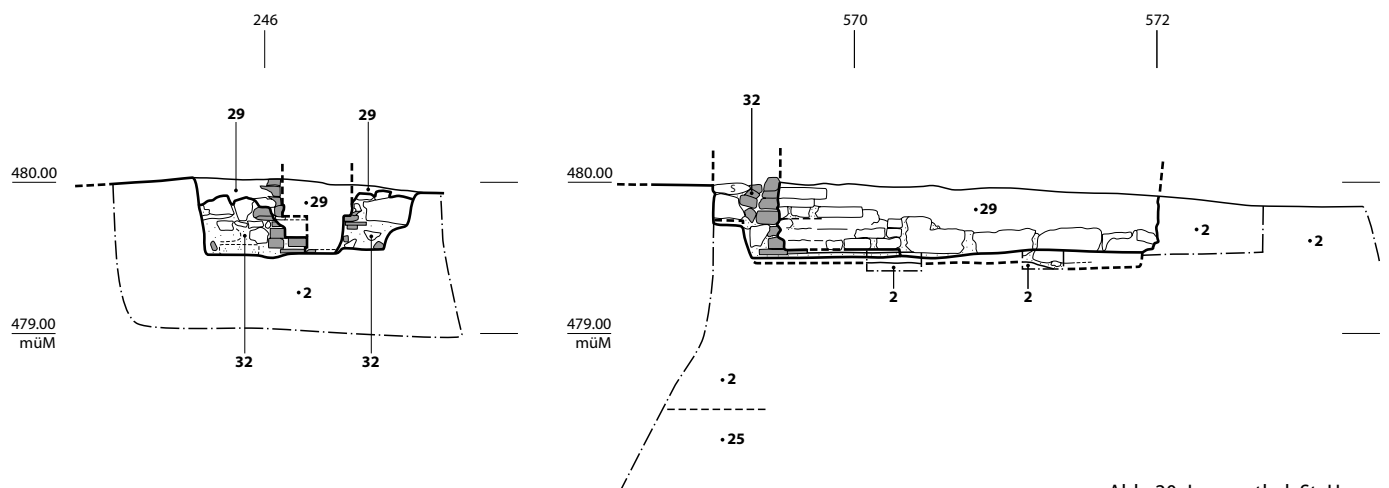
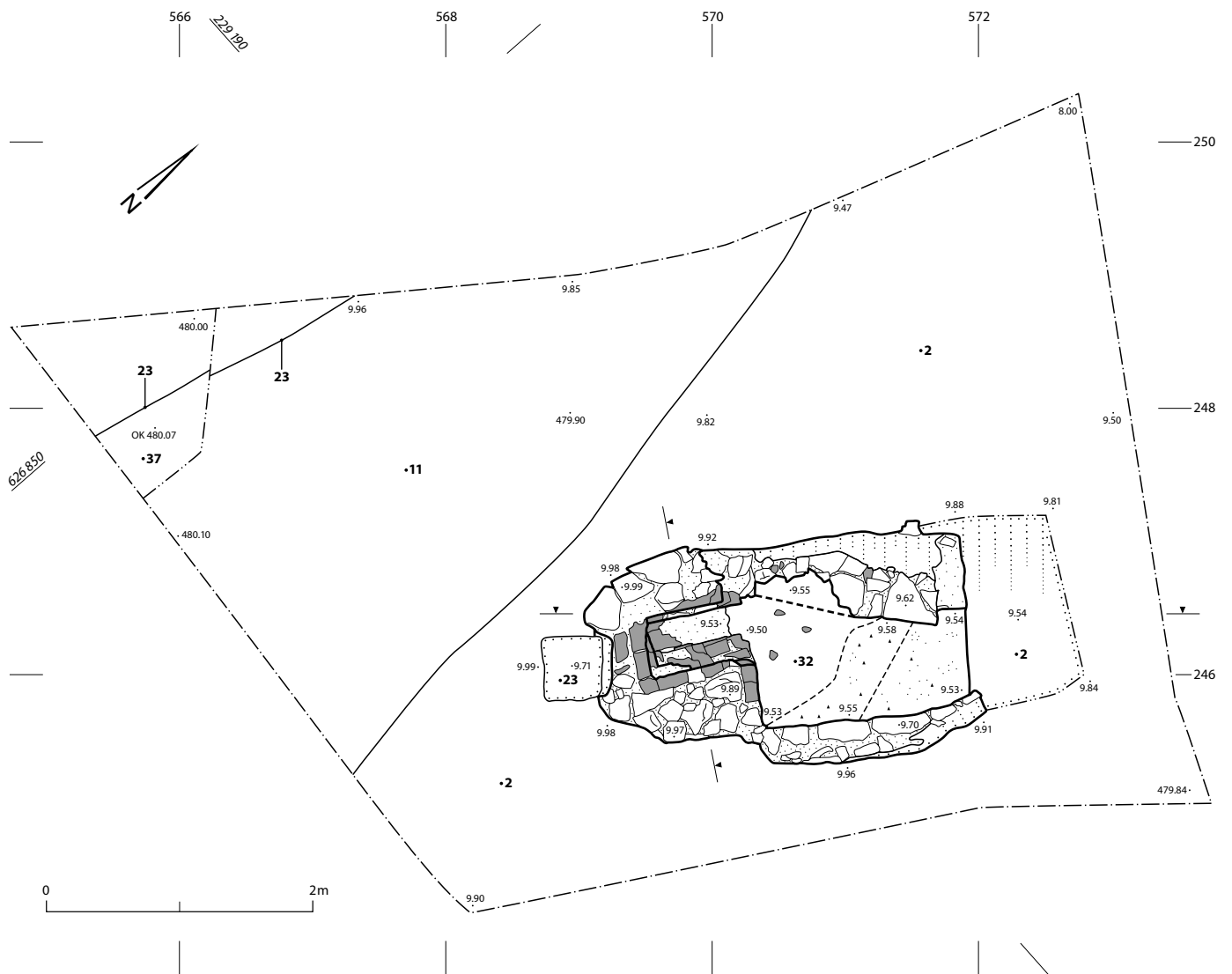


Abb. 20: Langenthal, St. Urbanstrasse 40–44. Nebenofen 32, Grundriss, Längs- und Querschnitt. M. 1:50.



Abb. 21: Langenthal, St. Urbanstrasse 40–44. Nebenofen 32, Übersicht und Querschnitt.



Abb. 22: Langenthal, St. Urbanstrasse 40–44. Sekundär verbaute, stark gebrannte Dachziegel mit Spuren einer gelben «Blei-Zinn-Asche» aus der Arbeitsgrubenwand 67 von Ofen 47. M. 1:3.

Möglicherweise gehen die intensiven Kalkreste in der Grube auf eine sekundäre Nutzung durch den Gipser und Maler Anton Joss zurück, der die Liegenschaft ab Ende 1875 besass. Die Aufgabe und Einfüllung der Grube erfolgte frühestens in der zweiten Hälfte der 1870er-Jahre. In der Verfüllung 49 lag eine zerbrochene Steingutplatte mit der Merkurmarke der Firma Villeroy & Boch, Wallerfangen, die frühestens 1874 eingeführt wurde (Abb. 34). In der Einfüllung fanden sich ausserdem eine Schaufel mit massiven, anhaftenden Kalkresten, zahlreiche Blecheimer und (Farb-?) Büchsen sowie die Reste einer Petroleumlampe.

Parallel zur St. Urbanstrasse lagen – offenbar unter freiem Himmel – zwei weitere, ähnliche Gruben 34 und 40 (zur Lage Abb. 4). Beide waren mit einer Tonschicht abgedichtet und Grube 34 zusätzlich mit Backsteinen ausgekleidet. Die Funktion der benachbart liegenden, eher muldenförmigen Grube 41 bleibt unklar. Möglicherweise handelt es sich wie bei den nordöstlich gelegenen Gruben 24 und 30 um unspezifische Materialentnahmegruben.

Die Einfüllung von Grube 14, die mit Befund 15 und 16 ganz im Süden der Parzelle lag, enthielt zahlreiche Brennhilfen und extrem stark verschlackte Fehlbrände und Schüsseln mit roter oder weisser Grundengobe auf der Innenseite, teilweise mit Malhorndekor. Möglicherweise repräsentiert der Gesamtbefund (Pfostenstellungen einer leichten Dachkonstruktion oder Schuppen o. Ä.) einen weiteren (älteren?) Aktivitätsbereich der Hafnerei Staub. In diesen Kontext gehört auch die leider nur angeschnittene Grube 17, die Töpferofenschutt, Brennhilfen, Keramikfehlbrände und Keramikbruch in einer ganz ähnlichen Zusammensetzung enthielt. In beiden Befunden fanden sich Schüsselscherben mit weisser Grundengobe und innen angeschmolzenem grobem Quarzsand, wie er uns bei dem Fayenceglasurbrocken aus Grube 48 begegnet (Abb. 19). Wurde in diesen Fällen die für die Kachelproduktion notwendige Fayenceglasur also in schüsselförmigen Gefässen erschmolzen oder vorgeschmolzen? Oder benutzte man die Scherben zur Verstärkung des Randes des Quarzsandbettes, in dem die Glasur geschmolzen wurde?



Abb. 23: Langenthal, St. Urbanstrasse 40–44. Grube 48, Übersicht von Norden. Rechts von Grube 48 befinden sich die Reste der Grube 71. Im Profil zwischen den beiden Gruben sind die Einfüllungs-schichten des mittelalterlichen Befundes 84 erkennbar.

3.4 Das Fundmaterial

3.4.1 Die Brennhilfen

Im Fundmaterial fanden sich zahlreiche Brennhilfen, das heisst keramische Objekte, die beim Einsetzen der Töpferöfen mit Ofenkacheln oder Geschirrkernik Verwendung fanden. Da Brennhilfen, die sich in der keramischen Fachliteratur seit dem 16. Jahrhundert nachweisen lassen,⁴⁵ in der schweizerischen Literatur zur Keramik der Neuzeit bislang keine umfassendere Bearbeitung erfahren haben, seien sie hier etwas ausführlicher vorgestellt.⁴⁶ Aufgrund der Form und der Querschnitte sowie der Tatsache, dass die Objekte handgeformt oder stranggepresst sind,⁴⁷ lassen sich verschiedene Typen unterscheiden, die nicht in allen Befunden gleich verteilt sind (Abb. 24). So finden sich geschnittene und handgeformte Dreifüsse nur in der Einfüllung 45 des älteren Ofens 46. Ausserdem kommen in 45 kleine Spitzkegel und trapezförmige, oben abgeflachte Keile sowie blockförmige, stranggepresste und einseitig gerillte Brennhilfen vor (Abb. 25). Sie sind

kombiniert mit sogenannten «Känneln» oder «Schienen», leistenartigen, dünnen Brennhilfen, die randlich scharfe Kanten aufweisen, um die Kontaktfläche zu den eingesetzten Objekten möglichst klein zu halten. Diese Form der Brennhilfe kommt aber auch in verschiedenen anderen Befunden vor. Die Vergesellschaftung der Brennhilfetypen aus der Einfüllung 45 von Ofen 46 und das Fehlen der Dreifüsse in anderen Befunden könnte als Hinweis gewertet werden, dass mit der Aufnahme der Produktion in Ofen 47 die Geschirrproduktion weitgehend eingestellt wurde. Dies würde den überlieferten biografischen Notizen entsprechen.⁴⁸

45 Caiger-Smith 1973. Leichter zugänglich: Kaltenberger 2009, Abb. 428.

46 Zusammenfassende Literatur zu Form und Funktion der Brennhilfen in mittelalterlichen und neuzeitlichen Hafnereien der Schweiz fehlt mit wenigen Ausnahmen und liegt auch aus dem sonstigen deutschsprachigen Raum nicht vor. Vgl. einzelne Aspekte und Brennhilfetypen in: Segschneider 1983, 95–97, Abb. 184–194. Grasmann 1978, 37 und 74–75. Czysz/Endres 1988, 192. Ade-Rademacher/Mück 1989, 29–31. Lehmann 1992, 164–167 und Taf. 1–2. Hupka 2004, Becke 1993, Abb. 18–21. Döry 2000. Stadler 2002, 159–160. Taf. 89 und 90. Endres 2005, Abb. 48. Kaltenberger 2009, 266 und Abb. 428–440 mit weiterer Literatur.

47 Abbildung einer Strangpresse (Henkelpresse), mit der sich Teile der Brennhilfen herstellen lassen: Kaltenberger 2009, Abb. 786. Engelbrecht/Gantner/Schuster 1990, 59 Abb. 39. Eine hölzerne Henkelpresse verwahrt das Regionalmuseum Langnau.

48 Jufer 1978, 59.

Abb. 24: Langenthal, St. Urbanstrasse 40–44. Übersicht über das Vorkommen und die Vergesellschaftung der verschiedenen Brennhilfsetypen.

Befund/Brennhilfen		Spitzkegel	Keil	Kännel/ Schienen	Dreifuss, geformt
11	Graben, römisch	x			
10	Grube			x	
14	Pfostengrube	x			
17	Grube				
29	Füllung Nebenofen 32				
41	Grube Materialentnahme				
45	Füllung Feuerungsraum Ofen 46	x	x	x	x
50	Füllung Schürmündung 66 von Ofen 46				
86	Unter 78, Baugrubenfüllung zu Arbeitsgrubenwand 68 zu Ofen 47				
78	Baugrubenfüllung zu Arbeitsgrubenwand 68 zu Ofen 47			x	
100	Erste Nutzungsschicht in Arbeitsgrube zu Ofen 47			x	
88	Zweite Nutzungsschicht in Arbeitsgrube zu Ofen 47		x		
99	Teil von 88, zweite Nutzungsschicht in Arbeitsgrube zu Ofen 47		x	x	
64	Baugrubenfüllung zu Aufstockung Arbeitsgrubenwand 67 zu Ofen 47			x	
91	Einfüllung Arbeitsgrube vor Phase 2 von Ofen 47			x	
79	Letzte Nutzungsschicht in Arbeitsgrube zu Ofen 47		x	x	
52	Abbruchstörung Ofen 47				
54	Untere Aufgabeverfüllung in Arbeitsgrube und Ofen 47				
53	Obere Aufgabeverfüllung Arbeitsgrube und Ofen 47	x			
48	Baugrube zu Grube 48	x		x	
85	Fundament über Flickung von Grubenwand 48				
49	Aufgabeverfüllung Grube 48				

Auffällig ist auch das Brennhilfenspektrum aus den Verfüllungen der Pfostengrube 14 und der Grube 17. In Pfostengrube 14 begegnen ebenfalls Spitzkegel (Abb. 25), aber zusätzlich singuläre, von Hand geschnittene und gerillte Platten oder Stäbe sowie dünne Plat-

ten mit aufgesetzten Dreikantleisten. Zusätzlich kommt, wie in Grube 17 (Abb. 25), Dachziegelbruch vor, der Glasurspuren trägt, also beim Einsetzen der Ware Verwendung fand. Fassen wir hier Spuren eines älteren Werkstattareals der Hafnerfamilie Staub?

Dreifuss, geschnitten	Platte, dünn, gerillt, geschnitten	Platte, Dreikant- leiste	Stabförmig, gerillt oder gerundet, geschnitten?	Blockförmig, plattig, ohne Profilierung, gepresst	Blockförmig, einseitig gerillt, gepresst	Blockförmig, zweiseitig gerillt, gepresst	T-förmige Stütze	Plätzton/ Tonbatzen	Dachziegel als Einsetz- hilfe
	x	x	x						x
					x				x
					x				
								x	
x					x				
						x			
				x	x			x	
				x					
				x	x				
				x				x	
								x	
				x	x			x	
								x	
								x	
					x			x	
								x	
					x	x	x		
					x	x	x		
				x	x	x			

Die Masse der Brennhilfen besteht aus gepressten, massiven «Stäben» bzw. «Schienen» mit rechteckigem, mehr oder weniger blockförmig bis plattigem Querschnitt. Diese können, wie die Stücke aus den Nutzungsschichten 100 und 91 der Arbeitsgrube 60 zu

Ofen 47 oder die Stücke aus der Baugrube von Grube 48 unprofiliert sein bzw. ein- oder zweiseitige Profilierung aufweisen (Abb. 26). Wie angebackene Tonklümpchen belegen, wurden sie gemeinsam mit den beim Einsetzen ad hoc hergestellten kugel- bis wurstförmigen

Abb. 25: Langenthal, St. Urbanstrasse 40–44. Brennhilfen aus den Befunden 45, 14 und 17. M. 1:3.

Schicht 45



Füllung Pfostengrube 14



Füllung Grube 17



49 Ein berndeutscher Begriff ist mir für diese Objekte nicht bekannt. In Niedersachsen (D) heissen diese beim Einsetzen ad hoc geformten Tonwürstchen «Knippels»: Segschneider 1983, 96. Im Rheinland (D) «Bums»: Göbels 1971, 103.

50 Lehmann 1992, 167–168. Ähnliche Objekte auch aus Burgdorf, Mühleitor: Gutscher/Roth 1999, Fnr. 38663.

Tonobjekten bzw. Tonbatzen verwendet.⁴⁹ Solche Tonobjekte (Abb. 27), zum Beispiel aus der letzten Nutzungsschicht/ersten Abbruchschicht 79 und der Verfüllung 52, sowie keilförmige Objekte (wie z. B. aus 45, 88, 99, 79) wurden unter anderem zum Einsetzen von Ofenkeramik verwendet.⁵⁰

Nur im Zusammenhang mit Grube 48 und dem überlagernden Fundament 85 fanden sich zwei T-förmige, stützenartige Objekte (Abb. 28), die ebenfalls Glasurspuren aufweisen. Zu diesen sind bislang keine Parallelen bekannt.

Schicht 100



Abb. 26: Langenthal, St. Urbanstrasse 40–44. Brennhilfen aus den Befunden 100, 91, 88 und 48. M. 1:3.

Schicht 91



Schicht 88



Baugrube und Wandung Grube 48



Es fällt auf, dass im gesamten Kontext keine Brennkapseln bzw. Muffeln und auch keine «Pinnen» vorliegen, wie man sie bei der Produktion von Fayencegeschirr erwarten würde.⁵¹ Es fehlen aber auch weitere Kännelformen und gerillte Dreikantleisten, wie sie zwischen dem frühen 18. und dem 20. Jahr-

hundert für Hafnereien in Basel, Burgdorf, Bern, Bärswil, Büren a. A., Wiedlisbach, Steffisburg, Heimberg, Bulle-Poterne und Winterthur nachgewiesen sind.⁵² Die Gründe für die unterschiedlichen «Vorlieben» für spezifische Brennhilfeformen bleiben zunächst unklar.

51 Boschetti-Maradi 2006, 45 Abb. 53. Vgl. ausserdem Maggetti 2007, 26–27 und 126–141. Döry 2000.

52 Vgl. z.B. Higy/Matt 2005, Abb. 37. Boschetti-Maradi 2006, 43 Abb. 50 (vor 1715); 214 Abb. 255 (1. Hälfte 19. Jahrhundert); 41 Abb. 47 (vor 1869). Bae-riswyl/Heege 2009. Heege 2010b, Abb. 56 (1787 bis vor 1832). Gutscher/Roth 1999, Abb. 195. Für Winterthur ZH: Leh-mann 1992, 166–168 und 181–183 (Werkstattbe-trieb 1810–1873). Frascoli 2004, Taf. 20, 158–162; Taf. 37, 331–337. Wild/Ti-ziani 2007 (2008), Abb. 9. Bulle-Poterne FR: Bourga-rel 2009 (freundlicher Hin-weis von Gilles Bourga-rel). Wiedlisbach BE: Boschetti-Maradi/Portmann 2004, Abb. 111.

Abb. 27: Langenthal, St. Urbanstrasse 40–44. Brennhilfen aus Befund 79. M. 1:3.



Abb. 28: Langenthal, St. Urbanstrasse 40–44. Brennhilfe aus Befund 48/85. M. 1:3.



3.4.2 Die Gefässkeramik

Zum besseren Verständnis der chronologischen Einordnung einzelner Befunde wird die geborgene Keramik im Folgenden nach Befunden besprochen.

Befund 10, eine kleine Grube ganz im Nordosten der Grabungsfläche, erbrachte einige wenige Fragmente glasierter und mit dem Malhorn verzierter Keramik des 18. und 19. Jahrhunderts. Befund 14, ganz am Südende der Grabungsfläche, enthielt wenig weiss oder rot engobiert und teilweise mit dem Malhorn dekorierte Gefässfragmente (teilweise unglasierte, überfeuerte Schrühhänge, Schüsseln und Töpfe mit Stülpdeckelrand; Abb. 29). Daneben lagen zahlreiche, stark überfeuerte oder sekundär gebrannte Gefässfragmente konischer Schüsseln vor, die zum Teil mit weisser Grundengobe versehen sind und deren In-

nenseite Reste von Quarzsand, Fayenceglasur und grünen Glasurtropfen anhaften. Es dürfte sich um Gefässreste des späten 18. oder frühen 19. Jahrhunderts handeln. Befund 15, in einer Reihe mit Befund 14 und 16, erbrachte nur eine Scherbe mit orangebeiger Grundengobe und grünem Spritzdekor. Diese Machart kann frühestens im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts erwartet werden.⁵³

Befund 17, eine Grube am äussersten südlichen Rand der untersuchten Fläche, enthielt ausschliesslich mit dem Malhorn verzierte Keramik mit roter Grundengobe (Schüsseln oder Teller mit verkröpftem oder schwach dreieckig verdicktem Rand bzw. wenig ausgeprägtem, breitem Leistenrand). Ausserdem fand sich Keramik mit Laufdekor (Abb. 29). Bei einem Teil der Funde handelt es sich auch um überfeuerte und verzogene Fehlbrände, so dass hier wohl eindeutig Langenthaler Produkte, vermutlich des späten 18. oder frühen 19. Jahrhunderts vorliegen.⁵⁴ Gleichzeitig finden sich in der Grubenfüllung engobierte oder nicht engobierte, schüsselartige Gefässfragmente (Böden und Ränder) mit anhaftenden Quarzsandkörnern, wie sie schon in Befund 14 beobachtet werden konnten. Die Funktion der Gefässe mit anhaftendem Quarzsand und Fayenceresten kann nicht sicher bestimmt werden, da aus der technologischen Literatur zur Fayenceherstellung keine vergleichbaren Objekte bekannt sind. Handelt es sich um Gefässe, in denen Fayenceglasur in kleinen Mengen erschmolzen wurde?

Das unmittelbar benachbarte Streifenfundament 18 enthielt eine blassgrün glasierte und grün und braun spritzdekorierte Kaffeetasse wohl der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Abb. 29)⁵⁵ und die unglasierte Scherbe eines Blumentopfes. Die Funde geben einen schwachen Terminus post quem für die Errichtung des wohl durch das Fundament repräsentierten, östlich gelegenen Gebäudes. Handelt es sich hierbei um das in den Schriftquellen auftauchende Neben- oder Wirtschaftsgebäude?

Befund 24 dürfte ähnlich wie Befund 30 eine Materialentnahmegrube unbekannter Funktion sein. Die Wiedereinfüllung enthielt eine Schüssel mit braunem und weissem, hori-

⁵³ Heege 2010b, 90 Abb. 79.

⁵⁴ Ähnliche Gefässformen und Dekore: Heege 2010b, Abb. 72 (ca. 1787 bis ca. 1832). Ausserdem: Boschetti-Maradi 2006, Taf. 41–47 (vor 1765).

⁵⁵ Boschetti-Maradi 2006, 87 Typ 14.

Verfüllung Pfostenloch 14



Verfüllung Grube 17



Fundament 18



Füllung Grube 34



Abb. 29: Langenthal, St. Urbanstrasse 40–44. Keramikfunde aus den Befunden 14, 17, 18 und 34. M. 1:3.

zontalem Streifendekor, wie er in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts besonders beliebt war.⁵⁶ Typologische Entsprechungen zum Dekor stammen zum Beispiel aus Därstetten-Nidfluh (um 1870) und aus Bern, Engehal-

denstrasse 4 (um 1890).⁵⁷ Unter den Funden befindet sich auch wenig Steingut und eine Schüssel mit Dreiecksrand und ultramarinblauer Fayenceglasur, wie sie auch in Befund 40 vorkommt (Abb. 30).

⁵⁶ Fnr. 113962.

⁵⁷ Roth-Rubi et al. 2000, 28 (um 1870) bzw. Burghard Truber Haus (Fp-Nr. 068.120.1986, Fnr. 17514-2 unveröffentlicht). Herzogenbuchsee, Finstergasse 8: Baeriswyl/Heege 2008, Abb. 28,76. Bern-Engelhalddenstrasse 4: Heege 2008 Abb. 7,9 und 11. Vgl. auch: Schloss Hallwil: Lithberg 1932, Taf. 328,C.

Abb. 30: Langenthal, St. Urbanstrasse 40–44. Keramikfunde aus den Befunden 40, 41, 44, 48 und Streufunde. M. 1:3.

Füllung Grube 40



Pflasterung 44



Streufunde



Füllung Grube 41



Baugrube und Wandung Grube 48



58 Heege 2010b, 88–90.

59 Illi 1987, 33–34. Gross 1995. Keller 1999, 97. Vgl. auch das Nachtgeschirrensemble von Schloss Hallwil (Lithberg 1932, Taf. 206–211) oder aus den Latrinen des Schaffhauser Klosters Allerheiligen (Lehmann 1999, 164–166).

60 Vgl. Heege 2010b, Abb. 81, 83 und 85 (nach 1787 bis um 1832).

61 Fnr. 113956. Ausserdem fanden sich Scherben von Steinzeugtöpfen, Mineralwasserflaschen, Keramik «Heimberger Art» mit weissem Spritzdekor, Tassen mit weisser Grundengobe und verlaufenem blauem Dekor (Werkstatt Andres Heimberg?) und Nachttöpfe mit manganviolett ausgeschmolzenem Farbkörper in der Grundengobe. Steinzeug aus Zell am Harmersbach (Firma Jakob Ferdinand Lenz, 1846–1867) ist ebenfalls in Form einer Kaffeeschale vorhanden.

Befund 34, eine mit Backsteinen ausgekleidete Grube, vermutlich zur Tonlagerung, enthielt zahlreiche Fragmente von hell engobierten oder nicht engobierten Schrühhänden (Schüsseln und Töpfe), Schüsseln und Deckeln mit roter Grundengobe und Malhorndekor, Tassen und Nachttöpfen mit gelber Glasur über weisser Grundengobe, ein Gefässfragment mit meergrüner Fayenceglasur und Bruchstücke eines Henkeltopfes mit Ausguss (Abb. 29). Dessen Aussenseite trägt dunkelbraune Manganglasur, die Innenseite ist über einer weissen Grundengobe farblos glasiert, wie man das bei Keramik «Heimberger Art» zwischen circa 1780 und 1830/40 erwarten kann.⁵⁸ Der Nachttopf weist mit seinem schräg abstehenden Rand, der von einer senkrechten, fingergetupften Leiste unterstützt wird, eine eher altertümliche Form auf. Er hat eindeutige Glasurfehler und erweist sich damit als Langenthaler Produkt der Hafnerei Staub. Keramische Nachtgeschirre lassen sich im archäologischen Fundmaterial der Schweiz

und Deutschlands seit dem 16. Jahrhundert zunehmend nachweisen, zuerst in Form einfacher, konischer gehenkelter Schüsseln, dann aber auch als spezifische Nachttopf Formen aus glasierter Irdenware mit breiten ausgestellten Rändern.⁵⁹ Dieser Typ läuft im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert aus.⁶⁰ Nach den wenigen Funden (Malhorndekor auf roter Grundengobe) zu urteilen, sind Befund 34 und der benachbarte Befund 42 zeitgleich.

Befund 40 liegt zwischen Befund 34 und 41 ebenfalls unmittelbar an der Strasse. In der Einfüllung befinden sich mehrere, unter anderem gehenkelte, grosse Gefässfragmente (Gartenkeramik? Nachttopf?) mit ultramarinblauer Fayenceglasur, Schrühhbrandfragmente von Ofenkeramik und etwas rot engobierte, malhornverzierte Geschirrkernik (Abb. 30). Vergleichbares Material befindet sich auch unter den Streufunden von der Parzelle, die in ihrer Zusammensetzung das späte 18. und gesamte 19. Jahrhundert umfassen (Abb. 30).⁶¹

Ein nicht glasierter Schrühbrand einer kleinen Schüssel mit Horizontalrand, roter Grundengobe und weissem Malhorndekor (Abb. 30) wurde vermutlich entsorgt, weil beim Brand einzelne grüne Glasurtropfen auf das Gefäss gefallen waren. Daneben finden sich Bodenscherben und Henkelfragmente von Nachttöpfen (?) mit ultramarinblauer Fayenceglasur (keine Fehlbrände), wie sie uns auch bei einzelnen Ofenkacheln begegnet. Handelt es sich um Geschirrkera-mik aus der Staub'schen Produktion? Gefässe (u.a. Ohrentassen und Terrinen) mit blauen Fayenceglasuren dieser Qualität wurden zum Beispiel um 1840/45 in Kilchberg-Schooren bei Zürich und in Matzendorf SO hergestellt.⁶² Sie finden sich in Bern und im Kanton Schaffhausen noch in Fundkomplexen des späten 19. Jahrhunderts.⁶³

Befund 41 enthielt neben einer schwach gelb glasierten Steingutscherbe (Unterteller/Teller?) das Fragment einer gedrehten Mineralwasserflasche aus Steinzeug (vor 1879) und drei verschiedene Kragenrandschüsseln mit roter oder beiger Grundengobe und Malhorndekor bzw. geschwämmelem Dekor. Zum Inventar gehören eine Wandscherbe mit Farbkörper in weisser Grundengobe sowie ein gehenkeltes Nachttopffragment mit schmalerem Rand und Farbkörper in einer beigen Grundengobe unter einer gelblichen Glasur (Abb. 30). Die Produktion dieses Dekortyps reicht sicher bis ins späte 19. Jahrhundert.⁶⁴ Für den Nachweis der Laufzeit bis in das frühe 20. Jahrhundert gibt es bislang nur wenige veröffentlichte Vergleichskomplexe, zum Beispiel aus Winterthur (münzdatiert t.p.q. 1905).⁶⁵ Vieles spricht dafür, dass wir hier ein Fundensemble der Mitte oder zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vor uns haben.⁶⁶ Dies würde bedeuten, dass die Befunde 34-40-41 möglicherweise eine zeitliche Abfolge darstellen und nicht zeitgleich bestanden haben.

Befund 44, letzte Reste der Pflasterung im Keller des Hafnerhauses, enthielt als einziges Fundstück den Fehlbrand eines steilwandigen Topfes (?) mit einem nur schwach ausladenden Rand. Auf der Innenseite befindet sich gelbe Glasur über einer weissen Grundengobe. Der Topf ist gerissen und in den Riss sind grüne Glasurtropfen gelaufen (Abb. 30).

Schicht 45 repräsentiert die stratifiziert geborgene Aufgabeverfüllung von Ofen 46. Abgesehen von der Ofenkeramik fanden sich vor allem malhornverzierte Schüsseln mit verkröpftem oder giebelförmigem Rand und roter Grundengobe (Abb. 31).⁶⁷ Darunter befinden sich auch zwei Fehlbrände mit Glasurfehlern. Ein unglasierter Schrühbrand gehört zu einer Schüssel mit einem breiten, leistenförmig verdickten und gekehlten Rand.⁶⁸ Ein kleines Apothekenabgabefäss mit Binderand weist im Inneren eine schwarz und blasig aufgeschmolzene Glasur auf und ist demnach ebenfalls ein Fehlbrand und daher Langenthaler Produktion. Apothekengefässe dieser Form sind zwischen dem 17. und dem frühen 20. Jahrhundert kaum genauer zu datieren.⁶⁹ Zu den Keramikfunden gehört auch ein Napf mit einziehendem Rand, roter Grundengobe und farbloser Glasur. Die Gefässform ist vom 17. bis 19. Jahrhundert kontinuierlich belegt.⁷⁰ Ein Henkeltopf mit aussen verstärktem Rand, innen einfach glasiert und aussen mit geritzter Wellenlinie gehört vermutlich zur ursprünglichen Werkstattausrüstung der Geschirrhafnerei. Auf der Aussenseite finden sich Spuren herabgelaufener heller und roter Grundengobe (Abb. 31, unten). Vergleichbare Töpfe erscheinen erstmals zu Beginn des 18. Jahrhunderts und laufen in der Produktion noch mindestens bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts.⁷¹

Schicht 64 bildet die letzte Einfüllung hinter der Arbeitsgrubenwand 67 und gehört zu einer jüngeren Erneuerungsphase der Arbeitsgrube 60 von Ofen 47. Das wenige keramische Fundmaterial beschränkt sich auf malhornverzierte Schüsseln mit verkröpftem oder verdicktem Rand, wie sie sich auch in der Verfüllung 49 von Grube 48 befinden.

62 Schnyder 1990, 90–93. Vogt/Maggetti/Galetti 1998.

63 Heege 2008, Abb. 2 (vor 1892/94). Heege 2010a, 80.

64 AKBE 5A, 2004, Abb. 202, 19 (um 1890). Boschetti-Maradi 2004, 86 Abb. 96, 139 (um 1900). AKBE 4B, 197 Abb. 20, 4–6 (die Objekte stammen aus der aufgegebenen und aufgefüllten Schlammgrube der Röhrenhütte. Es gibt Anhaltspunkte für ihre lokale Produktion, vergesellschaftet ist ein 1793 datiertes Model und ein nach 1895 entstandenes Gusseisenteil D.R.G.M.S. 39795). Heege 2008, Abb. 6.

65 Frascoli 2004, Taf. 18, 130.

66 Zur Dekortechnik: Heege 2010b, 78.

67 Homberger/Zubler 2010, SR 12a und SR 14a.

68 Boschetti-Maradi 2006, 91–92, Typ 23.

69 Boschetti-Maradi 2006, 87, Typ 15. Vgl. auch: Heege 2008, 199–200 Abb. 4.

70 Boschetti-Maradi 2006, 94–95 Typ 27.

71 Boschetti-Maradi 2006, 75 Typ 4. Heege 2010b, Abb. 57, 59 und 81.

Abb. 31: Langenthal, St. Urbanstrasse 40–44. Keramikfunde Befund 45. M. 1:3.



Abb. 32: Langenthal, St. Urbanstrasse 40–44. Keramikfunde Befund 49. M. 1:3.





Abb. 33: Langenthal, St. Urbanstrasse 40–44. Steingutgefässe Befund 49. M. 1:3.



Abb. 34: Langenthal, St. Urbanstrasse 40–44. Marken der Steingutgefässe aus Befund 49. M. 1:1.

Aus der Baugrube von Lehmagerungsgrube 48, das heisst der Hinterfüllung der Backsteinauskleidung, stammen – abgesehen von den zahlreichen Fragmenten an Ofenkera-
mik – die Bruchstücke einer konischen Schüssel mit roter Grundengobe und Malhorndekor (Abb. 30). Der Rand ist leistenartig verdickt.⁷² Daneben ist das Fragment eines weiss engobierten Tellers mit rotem Malhorndekor und gelber Glasur belegt (Abb. 30).

Betrachtet man das Irdenware-Inventar der Einfüllung 49 von Grube 48, so weisen nur wenige Elemente auf ein jüngeres Datum hin (Abb. 32–34). Unter den Funden ist nur eine einzige Bodenscherbe eines Henkeltopfes mit dunklen Horizontalstreifen, wie sie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts besonders beliebt waren (s.o. Kommentar zu Befund 24). Ergänzt wird dieser möglicherweise jüngere Bestand durch die Wandscherbe einer gedrehten Mineralwasserflasche und Fragmente einer grossen, kobaltblau bemalten Kanne mit Ausguss aus Steinzeug, wie sie zahlreich aus dem ganzen 19. und dem frühen 20. Jahr-

hundert bekannt sind. Es handelt sich um ein Produkt aus den Steinzeugtöpfereien des Elsass oder des Westerwaldes (Abb. 32).⁷³ Die Datierung der Grubenfüllung hängt an den Gefässen aus Steingut, die ebenfalls in der Grube entsorgt wurden (Teilinventar Abb. 33). Es handelt sich um mindestens zwei ungemerkte Untertassen, einen kalottenförmigen Teller und einen Teller mit leicht geschwungener Fahne. Hinzu kommen Rand und Bodenscherben von mindestens zwei Schüsseln, einer tiefen Spülschale mit Standring und der kreisförmigen Blindmarke «LENZ ZELL a. H.» (Abb. 34,1). Von einer Kaffeeschale hat sich nur ein Standring mit brauner Stempelmarke «gekröntes Wappenschild J.F.L.» und Umschrift «ZELL AM HARMERSBACH» (Abb. 34,2) erhalten.⁷⁴ Beide Marken gehören zur Steingut- und Porzellanfabrik von Jakob Ferdinand Lenz in Zell a. H., Baden-Württemberg (D) und datieren in die Zeit zwischen 1846 und 1867.⁷⁵ Eine ovale Servierplatte mit Standring trägt die schwarzgraue Merkurmarke «VILLEROY & BOCH, WÄLTERFANGEN» (Abb. 34,3). Diese wurde ab

72 Homberger/Zubler 2010, SR 16. Etwa Boschetti-Maradi 2006, 91–92 Typ 23.

73 Heege 2009, 51. Vgl. auch Dippold/Zühlcke/Scheja 2008, Kat. 210 bzw. 216.

74 Ein identisches Stück befindet sich unter den Streufunden.

75 www.porzelainmarksandmore.com/baden/zell_1/00.php, Zugriff 24. 3. 2011. Zu Zell vgl. auch: Simmermacher 2002, 62–81 mit weiterer Literatur.

Schicht 53



Schicht 54



Abb. 35: Langenthal, St. Urbanstrasse 40–44. Keramikfunde aus den Befunden 53 und 54. M. 1:3.

1874/1876 in Wallerfangen, Saarland (D), eingesetzt und gibt dem Ensemble einen Terminus post quem.⁷⁶ Das Kaffeegeschirr vertreten die Reste von mindestens einer konischen Kaffeetasse und einer Kaffeekanne mit achteckigem Körperquerschnitt («Grècque-Form») aus einfachem, weissem Porzellan. Da keine Fabrikmarken vorhanden sind, kann das Porzellanmaterial nur sehr allgemein in die Mitte oder zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts datiert werden.⁷⁷

Die übrige Irdenware-Keramik der Grubenverfüllung mit Manganglasur (Henkeltöpfe und Steckdeckel mit Perlbanddekor, Abb. 32 unten) oder Keramik mit beidseitiger weisser Grundengobe und farbloser bis schwach grünlicher Glasur findet Entsprechungen eher in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.⁷⁸ Den grössten Fundanteil macht jedoch wieder die malhornverzierte Keramik mit roter Grundengobe aus, unter der sich ebenfalls überfeuerte Fehlbrände finden. Es handelt sich überwiegend um Schüsseln mit verkröpftem, giebelförmigem oder verdicktem Rand (Abb. 32).⁷⁹ Wohl als Altstück befindet sich auch noch ein Exemplar mit zweifarbigem Malhorndekor und Springfederdekor im Inventar. Als Fehlbrand liegt darüber hinaus eine Henkel-

schüssel mit verdicktem Rand, roter Grundengobe und grün-weissem Borstenzug- bzw. Laufdekor vor, die die Belege für die Staub'sche Geschirrproduktion erfreulich vermehrt. Tellerartige Gefässformen sind dagegen selten vertreten, einmal mit weisser Grundengobe und gelber Glasur und einmal mit roter Grundengobe und zweifarbigem, gelb-weissem Malhorndekor.

Schicht 52 ist die Füllung der Störung 69 in der Einfeuerungssohle 56 von Ofen 47 (zur Lage von Schicht 52 vgl. Abb. 8, Profil 1). Sie enthielt die Randscherben zweier schlecht gebrannter, konischer Blumentöpfe des 19. Jahrhunderts, was zusätzlich für die Interpretation von Befund 69 als «Störung» spricht.

Schicht 51 bildet zusammen mit Schicht 54 den ersten Abbruch- und Aufgabehorizont von Töpferofen 47 (zur Lage Abb. 8, Profil 1 und 5). Vermutlich gehört auch die unter 51 liegende Füllung 52 schon dazu. Aus 51 stammt nur ein unglasierter Blumentopfuntersetzer, der für eine Datierung des Abbruchs wenig beiträgt.⁸⁰ Schicht 54 erbrachte die Scherben von einem kleinen und einem grossen konischen Blumentopf, zu dem sich Fragmente auch in der überlagernden Schicht 53 fanden. Schicht 53 enthielt eine Kragenrandschüssel des späten 19. Jahrhunderts mit einer Mischung aus Malhorn- und dunklem Spritzdekor (Abb. 35). 53 und 54 dürften aufgrund der Blumentöpfe quasi zeitgleich eingefüllt worden sein. In der Arbeitsgrube lag Schicht 79 direkt unter Schicht 54. Sie enthielt neben wenigen kleinstückigen Scherben, die aus der Produktion stammen können, ebenfalls bereits Bruchstücke unglasierter konischer Blumentöpfe, Steingutfragmente und das Bruchstück einer gedrehten Mineralwasserflasche. Vieles spricht also dafür, dass wir es hier mit ersten Spuren nach der Nutzungsaufgabe von Ofen 47 zu tun haben.

3.4.3 Glas und sonstige Funde

Grubenfüllung 49 erbrachte auch eine grössere Anzahl von Glasfragmenten. Hierzu gehören neben den Resten einer Petroleumlampe mit opakweissem Fuss und Klarglas-Brennstoffbehälter vor allem auch grössere Mengen an fast

76 Adler 1991, 110–111 (Marke Nr. 8). Für die Merkurmarken findet sich in der Literatur und im Internet auch eine Einführungsdatierung im Jahr 1874: www.porcelainmarksandmore.com/saar/mettlach_1/00.php, Zugriff 24. 3. 2011.

77 Vgl. Heege 2010a, u.a. Abb. 69 unten rechts (aber aus Steingut) und Abb. 85 links.

78 Heege 2010b, Abb. 62 und 80.

79 Homberger/Zubler 2010, SR 12a, SR 12b, SR 14a, SR 16.

80 Vgl. ähnliche Stücke des 19. Jahrhunderts: Heege 2010a, 74 Abb. 59.



Abb. 36: Langenthal, St. Urbanstrasse 40–44. 1, 3–6 Befund 49, Puppenarm aus Porzellan und Saugflaschen aus Glas. 2 glasierter Tonpfeifenstiel aus Befund 91. M. 1:2.

transparentem Flachglas, das heisst Fensterscheiben. Petroleumlampen breiteten sich in der Schweiz erst seit den 1860er-Jahren zunehmend aus,⁸¹ was zeitlich zur übrigen Verfüllung passt. Unter den zahlreichen Fragmenten zylindrischer Flaschen aus dunkelgrünem Glas befindet sich mindestens eine mit der Bodenmarke «SAXLEHNERS BITTERQUELLE, HUNYADI JANOS». Dieses Bitterwasser wurde ab 1863 weltweit vermarktet und war bis in die 1920er-Jahre hinein als leichtes Laxativ so etwas wie eine «Modedroge» der unter Verdauungsstörungen leidenden, in enge Korsetts eingeschnürten bürgerlichen Damenwelt.⁸² Die übrigen Fragmente dürften zu Bierflaschen gehören, zu denen leider keine typologisierungsfähigen Ränder oder Verschlüsse belegt sind. Zum Tisch- bzw. Trinkgeschirr gehörten eine nicht geeichte «Massflasche»⁸³ und die Randfragmente eines konischen Bechers aus Klarglas. Die Anwesenheit von Säuglingen im Haushalt wird durch mindestens drei Kindersaugflaschen angezeigt (Abb. 36,3–6). Sie weisen rückseitig eine Volumeneinteilung in «Centiliter» auf. Vorderseitig ist zweimal ein sitzender Bär mit dem Schriftzug «Milch» erkennbar (Abb. 36,4–5), einmal die übliche Kuh (Abb. 36,6). «Ammeli» oder «Milch-Gütterli» dieses Typs kommen ab der Mitte des 19. Jahrhunderts vermehrt auf den Markt. Eine Form- und Dekortypologie für die Schweiz gibt es bislang nicht.⁸⁴ Aufgrund der Datierung besteht wohl kein Zusammenhang mehr mit der Hafnerfami-

lie Staub. Einfüllung 49 lieferte passend zum Verfüllungszeitraum in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch einen rosafarben bemalten Porzellanpuppenarm (Abb. 36,1).

Die Verfüllungsschichten 51, 53 und 54/76 der Arbeitsgrube und des Ofens 47 (zur Lage vgl. Abb. 8) erbrachten wie Verfüllung 49 auch Fensterglas, ein Fragment eines kleinen, konischen Pressglasbechers sowie den Hals einer Massflasche mit Eichstrich. Hinzu kommen Reste dunkelgrüner Bierflaschen und wenige Bruchstücke kleiner zylindrischer Fläschchen mit Volumenangaben auf der Bodenunterseite, wie sie vor allem für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts charakteristisch sind.⁸⁵ Wie bei der Keramik passt auch hier die unterlagernde Schicht 79 von ihren Glasfunden her (viel Flachglas) gut zur Aufgabeverfüllung und muss deshalb wohl der Zeit nach der Aufgabe der Keramikproduktion zugerechnet werden.

Aus Schicht 91, Einfüllung der Arbeitsgrube von Ofen 47 vor der letzten Ofenphase (vgl. Abb. 8) stammt ein für das 19. Jahrhundert ungewöhnlicher, grün glasierter Tonpfeifenstiel (Abb. 36,2). Hat hier einer der Hafner Staub seine eigene Tabakpfeife glasiert? Aus der Aufgabeverfüllung 53 der Arbeitsgrube von Ofen 47 liegt das Fragment eines Porzellanpfeifenkopfes mit mehrfarbigem Druckdekor vor, wie er im späten 19. Jahrhundert erwartet werden kann.⁸⁶

81 Heege 2010a, 194–195.

82 Heege 2010a, 162.

83 Vgl. zum Flaschentyp:

Heege 2010a, 167–168.

84 Vgl. Heege 2010a, 171–172.

85 Vgl. Heege 2010a, 154–156.

86 Fnr. 115312. Vgl. Morgenroth 1989.

3.4.4 Die Ofenkeramik

Das folgende Kapitel versucht einerseits das geborgene Fundmaterial in seinen kulturhistorischen und chronologischen Kontext einzuordnen und andererseits der Frage nach den momentan noch existierenden bzw. in Funktion befindlichen Kachelöfen der Hafner Staub nachzugehen. Dabei erschien es notwendig, auch einen Blick auf die formale und dekorative Entwicklung der Kachelöfen in den Nachbarregionen zu werfen, um die Produktion der Staubs besser in ihren Kontext einordnen zu können. Hierbei kristallisierte sich vor allem eine Beschäftigung mit dem Kachelmaler «CK» (vermutlich Conrad Kuhn aus Rieden bei Wallisellen ZH) und dem Kachelmaler Johann Heinrich Egli aus Nussberg bei Winterthur ZH, später Aarau AG, heraus. Eine umfassendere Studie zu diesen beiden Malern sowie den beteiligten Hafnereien des frühen 19. Jahrhunderts in der Deutschschweiz, den Kachelöfen und Dekoren kann an dieser Stelle nicht gegeben werden. Sie bleibt ein dringendes Forschungsdesiderat.

3.4.4.1 Die bleiglasierten Ofenkachelfunde aus der Hafnerei Staub

Nach den vielfältigen Funden zu urteilen (u.a. Brennhilfen, Schrüh- und Fehlbrände, jedoch keinerlei Model), produzierten die Hafner vor allem nicht reliefierte Ofenkacheln und Abdeckplatten mit meergrüner bis ultramarinblauer oder weisser Fayenceglasur sowie gelben und grünen Bleiglasuren (Abb. 37–42). Hierzu passen auch die zahlreichen nicht engobierten Schrühbrände, die aus unbekannter Ursache verworfen wurden (Abb. 37,15–17; 38,14–17; 40,13–14; 42,4), und einzelne Stücke mit aufgetragener, nicht eingebrannter Fayenceglasur, die aber bereits vor dem zweiten Glattbrand verworfen wurden (Abb. 37,14). Bei zahlreichen Kacheln lässt sich beobachten, dass das Blatt aus einem rotbrennenden Ton besteht, während eine rückwärtige Verstärkung des Blattes und die angesetzte Zarge aus hell brennendem Ton gefertigt wurden (Abb. 37,16). Aber auch die umgekehrte Version kommt vor. Selten gibt es bei den Fehlbränden Spuren einer Überfeuerung oder Zeichen mangelnder Glasurhaftung (Abb. 38,10 und 42,1). Die weissen Fayencekacheln sind

überwiegend manganviolett bemalt, jedoch gibt es auch wenige Fragmente mit blauer oder schwach grünlicher Bemalung (Abb. 37,6–7). Unter den weissen Fayencekacheln und den nicht engobierten Schrühbränden finden sich auch ganz wenige gemodelte Fragmente mit im weitesten Sinne klassizistischen Mustern (Abb. 37,12–13; 40,13–14 und 42,6).⁸⁷

Unter den meergrünen und weissen Fayenceglasuren kann in Ausnahmefällen eine weisse Grundengobe nachgewiesen werden (Abb. 37,9). Vermutlich handelt es sich dann um einen «Werkstattirrtum», denn die engobierten Kacheln und Abdeckplatten/Bodenfliesen aus der Werkstatt (wenige Schrühbrände mit Engobe) tragen ansonsten einen braunen Spritzdekor und darüber grüne oder gelbe Glasur (Abb. 38,1–7 und 11–13; 39,8–9; 40,7–8.10.12). Vor allem bei gelber Glasur zeigt der Spritzdekor stärkere, schlierige Verlauferscheinungen, wie sie entstehen, wenn die Herstellung «nass in nass» erfolgt. Hierbei wird der dunkle Spritzdekor auf die noch feuchte Grundengobe aufgespritzt und dann überglasiert. Anschliessend wird die Kachel ruckartig geschüttelt, sodass Glasur und Spritzdekor verlaufen.⁸⁸ Das Endergebnis liesse sich auch als «Lauf- oder Verlaufsdekor» beschreiben. Zu allen genannten Kacheldekoren finden sich Eckkacheln mit gerundeten Kanten und entsprechende Gesimskacheln.

Bei den spritzdekorierten grünen Kacheln (Abb. 38,1–3; 39,8–9; 40,10.12) und bei den ultramarinblau glasierten Fayencekacheln (Abb. 40,9 und 11) liegen auch Fragmente mit Schmauchspuren vor, die von Kacheln stammen, die schon einmal verbaut waren. Gleiches gilt für die wenigen Kachelfragmente mit Schablonendekor unter grüner Glasur (Abb. 40,16–18) und die wenigen Fragmente mit blauem Unterglasur-Pinseldekor (Abb. 40,19–24). Zumindest für die beiden letzten Gruppen gibt es aus Langenthal keine eindeutig gesicherten Produktionshinweise. Die gebrauchten Kachelfunde belegen, dass im Kontext der Werkstatt auch alte Kacheln gelagert wurden, um bei sich bietender Gelegenheit zur Ofenreparatur verwendet oder als billiges Ersatzmaterial eingesetzt zu werden. Offenbar wurden bei ärmeren Leuten die

87 Vollständig weisse Empireöfen mit ähnlichen Dekor-motiven, z. B. aus dem nahe gelegenen Aargau, siehe Frei 1931, Abb. 41 bzw. Stettler 1948, Abb. 100. Aus dem Kanton Waadt: Kulling 2001, 97–105, 229–235.

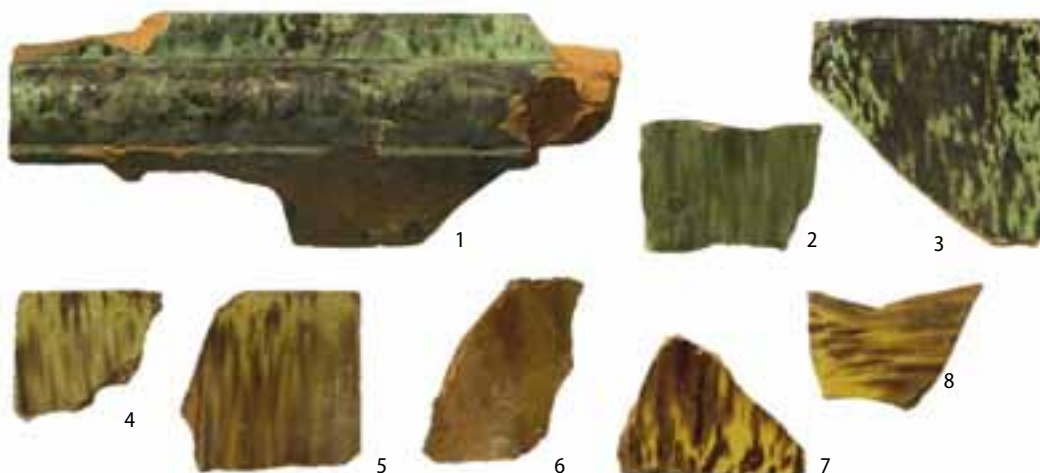
88 Freundliche Hinweise zur Herstellungstechnik von Keramikmeisterin und Kachelofenrestauratorin Maja Fluri, Bellach SO.



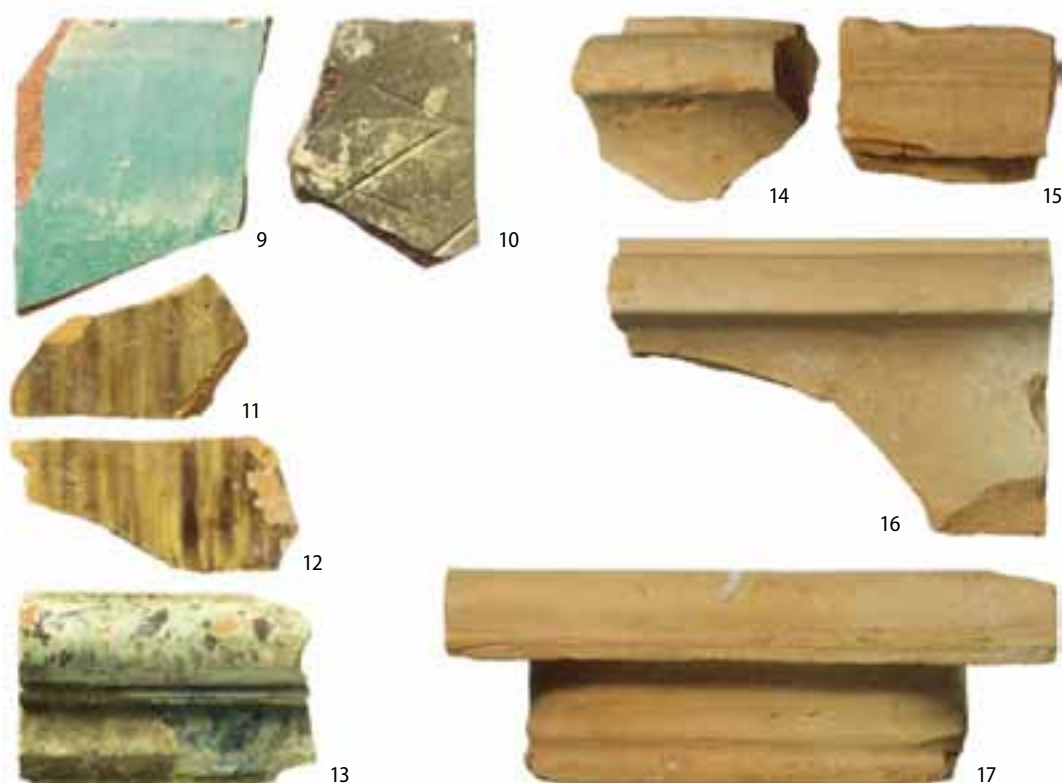
Abb. 37: Langenthal, St. Urbanstrasse 40–44. Ofenkera-
mik aus Befund 45. M. 1:3.

Abb. 38: Langenthal, St. Urbanstrasse 40–44. Ofenkeramik aus den Befunden 45 und 48. M. 1:3.

Schicht 45



Baugrube und Wandung Grube 48



Kachelöfen zwar neu gesetzt und abgedichtet, wenn jedoch die Finanzlage keine integrale Erneuerung erlaubte, dann konnte ein Ofen auch schon mal aus unterschiedlichem Kachelmaterial zusammengestückt werden.⁸⁹ An einem heute noch im benachbarten Roggwil BE stehenden Kachelofen in einem Hochstudhaus aus der Mitte des 18. Jahrhunderts (Schmittestrasse 31) lässt sich exakt die Mischung aus Kacheltypen nachweisen, die auch die Werkstattabfälle der Hafnerei Staub charakterisiert

(Abb. 43). Leider ist der Ofen nicht datiert oder signiert. Die ältesten Kacheln gehören jedoch dem Spätbarock an und stammen aufgrund stilistischer Vergleichsstücke möglicherweise aus der Werkstatt des Aarauer Hafners Johann Jakob Fischer (1746–1809)⁹⁰ oder aus Langenthaler Produktion (vgl. Abb. 40,2). Das Granatapfelmotiv des Schablonendekors findet sich mit gelber Glasur bereits an einem 1756 datierten Ofen des Zofinger Hafners Joseph Schauenberg.⁹¹ Die an den Kachelöfen

⁸⁹ Zum Handel mit gebrauchten Kachelöfen und gebrauchten Kacheln vgl. z.B. Zehmisch 1977, 35.

⁹⁰ Vgl. Frei 1931, Abb. 34, 35 und 37. Weiteres Foto eines Ofens dieser Werkstatt, datiert 1772, aus Zollikon: SNM, Fotoarchiv Karl Frei.

⁹¹ Sammlung Ofenkacheln 2008, Los. Nr. 5326.



Abb. 39: Langenthal, St. Urbanstrasse 40–44. Ofenkera-
mik aus Befund 85. M. 1:3.



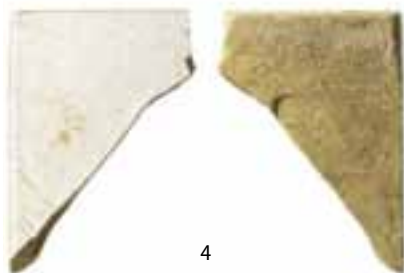
Abb. 40: Langenthal, St. Urbanstrasse 40–44. Ofenkera-
mik aus Befund 49. M. 1:3.

Abb. 41: Langenthal, St. Urbanstrasse 40–44. Ofenkera-
mik aus den Befunden 49, 88
und 78. M. 1:3.



Verfüllung 49

Schicht 88



Schicht 78



92 Das heute leider unbe-
wohnte Haus ist in der
Längsachse geteilt, es besitzt
zwei Küchen und eine zweite
Stube mit einem weiteren
1769 datierten, aber einfar-
big grünen Kachelofen, dem
1827 eine neue, steinerne
Ofenkunst vorgesetzt wurde.
Als Ofenkunst bezeichnet
die Kachelofenforschung
des südwestdeutsch/schwei-
zerischen Raumes einen se-
paraten, abgestuften Ofen-
teil, der mit den Abgasen des
Herdes von der Küche aus
beheizt wird und auf dem
man sitzen kann. Oft enthält
die Ofenkunst ein zusätzli-
ches Wärmefach.

angebaute und separat von der Küche aus zu
befeuernde «Ofenkunst» scheint nachträglich
angesetzt zu sein.⁹²

Mit Ausnahme des Schablonendekors finden
sich alle aufgeführten Kacheldekore und Va-
rianten bereits in der Verfüllung 45 des äl-
teren Ofens 46 (Abb. 37 und 38,1–7) und auch
in der Teilauffüllung seiner Arbeitsgrube
(Schichten 99, 86, 78), die beim Bau des jün-

geren Ofens 47 entstand (u.a. Abb. 41,5).
Und auch die Aufgabeverfüllung (Schichten
54 und 53) der Arbeitsgrube 60 von Ofen 47
zeigt kein anderes Bild, sieht man davon ab,
dass hier auch noch ein säulenartiger Ofen-
fuss (?) mit weisser Fayenceglasur vorhanden
ist (Abb. 42,2). Den bisher genannten Zusam-
menhängen entsprechen auch das bauzeitli-
che Fundmaterial der Grube 48 (Abb. 38,9–
17), das im überschneidenden Fundament 85

Schicht 53



Abb. 42: Langenthal, St. Urbanstrasse 40–44. Ofenkeramik aus den Befunden 53 und 12. M. 1:3.

Schicht 12/Streifunde



(Abb. 39) mitverbaute Kachelspektrum und der bei der Aufgabe sicher nach 1874/1876 eingefüllte Komplex aus Haushalts- und Gewerbemüll bzw. Kachelschrott 49 (Abb. 40 und 41,1–3). Wir müssen also davon ausgehen, dass alle genannten Ofenkacheltypen (nicht jedoch alle gemalten Motive) während der bis 1870 dauernden Produktionszeit der Hafnerei Staub gefertigt wurden.

Spritzdekorierte, gelb und grün glasierte Kacheln, wie sie im Fundgut vorkommen (z. B. Abb. 38,1–7), sind überwiegend eine Erscheinung der zweiten Hälfte des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Das älteste mir bekannte Beispiel mit grünem Spritzdekor über Kachelschaufseiten mit vertieftem «Zweipass-Spiegel» ist inschriftlich in das Jahr 1745 datiert.⁹³ Ein dunkelbraun marmorierter Ofen aus Ennetbaden AG datiert in das Jahr 1769,⁹⁴ einer aus Oberdorf-Waltersberg, Odermatt NW in das Jahr 1776 (Hafnermeister Hans Jost aus Weggis).⁹⁵ Eine Einzelkachel des Zofinger Hafners Samuel Hal-

ler belegt die Produktion für das Jahr 1785 (Abb. 44).⁹⁶ Ein Ofen aus Schüpfen BE mit schablonierten Kacheln und gelb-braun spritzdekorierten Gesimskacheln ist 1792 datiert.⁹⁷ Das Vorkommen dieser Dekortechnik deckt sich mit vergleichbaren grün-braunen Spritzdekoren auf Geschirrkera- mik, für die es in der Deutschschweiz gute Datierungsanhaltspunkte für die späte zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts, nicht jedoch für die Zeit um 1750 gibt.⁹⁸ Mangels Herstellersignatur fehlen Hinweise auf noch existierende spritzdekorierte Öfen aus Langenthaler Produktion, was

93 Bock/Düwell 2004, 63–68 und Farbtafeln II–IX, XIII–XIX. Angeblich ältere Exemplare des 17. Jahrhunderts aus dem Elsass und Breisach (Bock/Düwell 2004, 36) bedürften einer kritischen Überprüfung.

94 Räber 1996, 396, Abb. 720.

95 Archiv der Schweizer Bauernhausforschung, Zug, Kurzinventar Nidwalden, Ord. Nr. 8.2.18.

96 Kachel im Depot der Denkmalpflege des Kantons Bern in Hofwil eingelagert.

97 Schüpfen BE, Saurenhorn 268, Ofen heute abgebrochen und im Depot der Denkmalpflege des Kantons Bern in Hofwil eingelagert. Freundlicher Hinweis Eduard Salzmann, KDP, Bern.

98 Matteotti 1994, 84 Farbtafel 1. Auch Bern, Brunngasshalde (nach 1787 bis ca. 1832), Heege 2010b, 79–80. Aufgrund dieser Datierungen sollte ein 1737 datierter Kachelofen aus Boltigen BE, Weissenbach Nr. 543 (weiss-blaue Eck- und Gesimskacheln, flächige Füllung dazwischen mit Kacheln mit vertikaler Verlaufglasur) zumindest einmal mit solchen jüngeren Kacheln repariert worden sein: Affolter 1990, 116 Abb. 157.



1



2

Abb. 43: Roggwil, Schmittstrasse 31. Zwei Ansichten eines aus unterschiedlich alten Kacheln zusammengesetzten Kachelofens. Aufnahme 2010.

Abb. 44: Mit Spritzdekor verzierte Kachel des Zofinger Hafners Samuel Haller, datiert 1785. M. 1:4.



Abb. 45: Roggwil, Schmittstrasse 18. Ofenkunst mit spritzdekorierten Kacheln. Der angebaute Kachelofen dürfte jüngeren Datums sein. Aufnahme 2010.



jedoch auch mit dem Forschungsstand in der Region zu tun haben kann. Hier macht sich das Fehlen einer Bearbeitung der noch stehenden Kachelöfen des 16. bis 20. Jahrhunderts im Kanton Bern und den angrenzenden Regionen der Kantone Solothurn, Luzern und Aargau besonders schmerzhaft bemerkbar. Öfen aus Langenthaler Produktion mit gelber oder grüner Bleiglasur dürften so ausgesehen haben, wie die Ofenkunst eines heute noch stehenden, unsignierten und undatierten Ofens aus Roggwil BE, Schmittstrasse 18 (Abb. 45). Sofern die «Ofenmoden» im bernischen Oberaargau denen im Aargau und im Kanton Zürich entsprechen, könnte man auch mit einer Kombination von spritzdekorierten Blattkacheln (Füllkacheln) und rahmenden Fayencegesims-kacheln oder Fayencekachelfriesen rechnen.

3.4.4.2 Fayencekacheln und Ofenmaler – Die erhaltenen Kachelöfen und Einzelkacheln der Hafnerei Staub und ihre chronologische und stilistische Einordnung.

Weisse, weiss und blau bemalte bzw. meergrün glasierte Fayencekacheln wurden bereits im 18. Jahrhundert in der Deutschschweiz gefertigt. Dagegen kommen vollflächige blaue Fayenceglasuren, wie sie auch in Langenthal hergestellt wurden, bei nicht reliefierten glatten Ofenkacheln erst nach der Mitte des 18. Jahrhunderts auf.⁹⁹ Gleiches gilt für die manganviolette Bemalung von Fayencekacheln, die im Zusammenhang mit der Aufnahme klassizistischer Motive im Stil Louis XVI und des Empire im Verlauf der 1770er- bis 1790er-Jahre in den verschiedenen Regionen der Schweiz

⁹⁹ Glatte, monochrom blaue Fayencekacheln: Früh 2005, Abb. 41 (1779), 475 (1761), 486 (um 1767), 501 (um 1777), 508 (um 1780), 513 (um 1780), 516 (um 1780), 517 (1784), 538 (um 1790).

die blaue oder polychrome Bemalung zunächst im Westen, dann aber auch in der Deutschschweiz sukzessive ablöste.¹⁰⁰ Genauere Untersuchungen hierzu fehlen allerdings für den Kanton Bern.¹⁰¹

Bei den manganvioletten Dekormotiven aus Langenthal liegen verschiedene unterschiedlich alte Stilrichtungen vor. Neben spätbarocken Rocailles und Blütenmotiven (Abb. 40,2 – Fehlbrand! Ausserdem Abb. 39,3.7) und ihren jüngsten Entwicklungsstufen (Abb. 37,4; 39,1–2.5) finden sich immerhin ein Eckkachelfragment mit einer Lorbeergirlande (Abb. 42,5 – gebrauchtes Stück) und Fragmente, die vermutlich eher dem Zeithorizont von circa 1810 bis 1850 (Empire/Biedermeier) zugeordnet werden können (Abb. 37,1.3.5–7; 39,4.6; 40,1.3–6).

Bei dem Gesimskachel-Fehlbrand mit Rocaillemotiven und den Eckkachelfragmenten (Abb. 40,2 und 39,3.7) handelt es sich möglicherweise um die einzigen erhaltenen Stücke aus der Produktionszeit von Daniel Staub (geboren 1730?, gestorben vor April 1803), der vermutlich um 1766/67 die Werkstatt übernahm. Signierte Öfen sind von ihm bislang nicht bekannt, was auch daran liegen kann, dass der für ihn arbeitende Ofenmaler seine Produkte nicht signierte.¹⁰² Die Malerei stimmt, abgesehen von den schon erwähnten Kacheln aus Roggwil (Abb. 43), sehr gut mit den Rocaillemotiven eines unsignierten, manganviolett bemalten Ofens aus der Markt-gasse in Langenthal überein, der heute im Museum Langenthal ausgestellt ist (Abb. 46). Es kann daher möglicherweise angenommen werden, dass dieser Ofen aus der Staub'schen Produktion stammt. Andererseits stimmen die Malweise und die gewählten Motive auch so gut mit einem «HIF 1783» signierten Ofen aus Lenzburg im Historischen Museum Basel und weiteren 1785 datierten Öfen aus Lenzburg überein, dass derselbe Ofenmaler oder aber eine Herkunft der Öfen aus der Werkstatt Johann Jakob Fischers oder Johann Jakob Ehrsams in Aarau angenommen werden kann.¹⁰³ Zur selben unbekannten Malerhand würden auch die Fragmente Abb. 39,1–2.5 und 37,4 passen. Die Produktion vergleichbarer Motive erfolgte noch um 1800 (Abb. 47).¹⁰⁴



Abb. 46: Museum Langenthal, umgesetzter Kachelofen aus einem Haus an der dortigen Markt-gasse.

100 Torche-Julmy 1979, z.B. Kat. Nr. 167, 230, 241. Kulling 2001, 20.

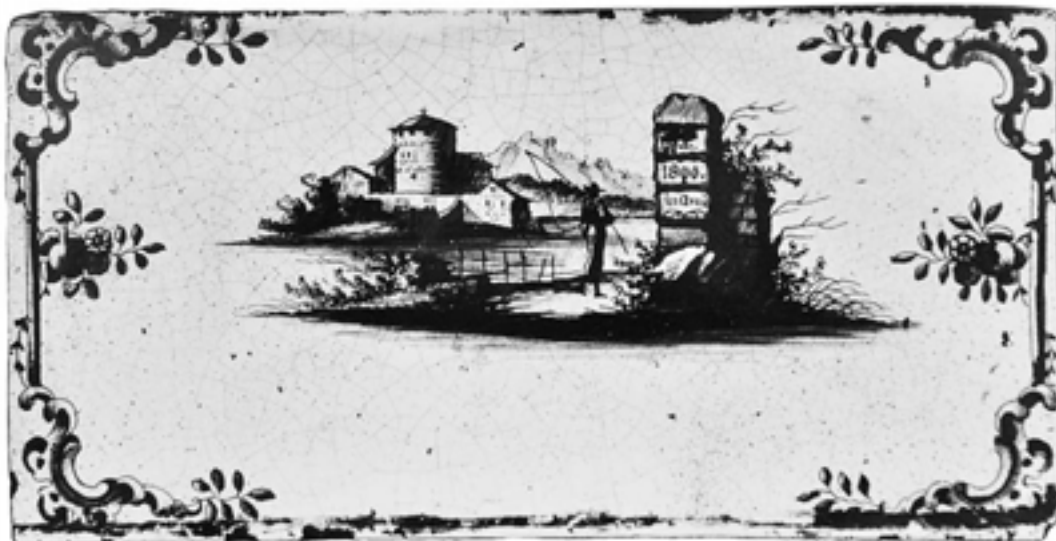
101 Spannend wäre z.B. die Frage, ob und wie der bernische Ofenmaler Peter Gnehm auf den über-regionalen Stilwandel reagierte.

102 Im Gegensatz etwa zu dem häufig signierenden bernischen Ofenmaler Peter Gnehm: vgl. Boschetti-Maradi 2009, 203–204 mit weiterer Literatur.

103 Frei 1931, 122–127. Ball 1995, 23. Vgl. auch: Räber 2002, 199 Abb. 406–407. Vgl. auch einen 1772 datierten Ofen derselben Malerhand aus Zollikon: SNM, Fotoarchiv Karl Frei.

104 Frei 1931, 130 Abb. 401 (dem Maler mit dem Monogramm «CK» = Conrad Kuhn aus Rieden zugeschrieben). Kacheln von dieser Malerhand gibt es mit kobaltblauem, manganviolett und polychromem Dekor: vgl. z. B. Sammlung Ofenkacheln 2008, Los Nrn. 5255 und 5258. Ein 1792 datierter, kobaltblau bemalter Ofen dieses Malers befindet sich in Menziken AG, Plattenstrasse 6 (freundlicher Hinweis Peter Steiner, Reinach). Ein manganviolett bemalter Ofen befindet sich im Depot der Denkmalpflege des Kantons Bern in Hofwil. Ob bereits in den 1780er-/90er-Jahren einer der Ofenmaler aus der Familie Kuhn von Rieden ZH in Aarau und vielleicht auch in Langenthal tätig war, liesse sich nur bei einer stilkritischen Aufarbeitung der noch existierenden Öfen und Kacheln dieser zürcherischen Ofenmalerfamilie herausarbeiten. Umfassendere Studien zu Kachelöfen des späten 18. und des 19. Jahrhunderts in der Deutschschweiz fehlen jedoch bedauerlicherweise bis heute.

Abb. 47: Ofenkachel mit Landschaftsdarstellung aus einer Aarauer Hafnerei, datiert 1800. Von Karl Frei 1931 dem Monogrammisten «CK» = Conrad Kuhn zugeschrieben. Verbleib unbekannt, da 1924 im Kunsthandel. Ohne M.



Davon unterscheidet sich vermutlich aufgrund unterschiedlicher Herkunft und Stilvorlieben des Auftraggebers (ländlicher Stil des Spätbarock versus «fortschrittlichem» bürgerlichem Stil des Klassizismus/Biedermeiers?) das gebrauchte Stück mit der typischen klassizistischen Lorbeergirlande (Abb. 42,5). Es ist nicht zwingend der Langenthaler Produktion zuzurechnen. Möglicherweise handelt es sich um ein Stück eines Aarauer Kachelofens des späten 18. bis frühen 19. Jahrhunderts,¹⁰⁵ der von Daniel oder Johannes Staub repariert wurde.

Datierte Aarauer Kacheln mit Lorbeergirlanden liegen auch zweimal aus dem Jahr 1807 vor. Sie stammen aus den Werkstätten von Jakob Andres dem Jüngeren (Ofenmaler nicht genannt)¹⁰⁶ und Abraham Hässig (Maler Rudolf Hässig?).¹⁰⁷

Lorbeergirlandendekor findet sich ansonsten in Verbindung mit trophäenartigen Gebinden aus Blumen- und Musikinstrumenten auf Kachelöfen spätbarocker Form, die der Zürcher Produktion der 1780er-Jahre zugeschrieben werden (Abb. 48,1–2).¹⁰⁸ Sie können in den 1790er-Jahren teilweise aber auch aus der Werkstatt der Hafner Bleuler von Zollikon stammen, wobei unklar ist, welcher Kachelmaler dort die Kacheln dekorierte.¹⁰⁹

Lorbeergirlanden sind ausserdem für Produkte der Hafner von Elgg für die Zeit zwischen 1792 und 1815 (Abb. 48,3–4; 49,1–4) belegt. Dort werden sie aufgrund der Forschungen von Karl Frei, dem ehemaligen stellvertretenden Direktor des Schweizerischen Landesmuseums, mit dem Schulmeister und späteren Gemeindeammann Conrad Kuhn (1767–1827) von Rieden bei Wallisellen ZH verbunden. Das Werk dieses Kachelmalers ist allerdings stilistisch nur unzureichend aufgearbeitet, unter anderem weil nach meinem Kenntnisstand derzeit nur zwei signierte Werke nachgewiesen werden können.¹¹⁰ Hierbei handelt es sich um einen 1815 datierten Ofen des

105 Vgl. Stettler/Maurer 1953, 147 mit Anm. 1 und Abb. 142, Lorbeergirlanden und Medaillons im Stil des Monogrammisten «CK» (nach Frei 1931, 130, Abb. 40b), Wildegg, Haus Laué, unsignierter und undatierter Louis-XVI-Ofen. Hinweise auf weitere ähnliche Öfen mit identischen Malereien in Lenzburg, Haus 259 «Im Wildenstein», signiert und datiert: Johann Georg Andres Hafner in Aarau, 1800.

106 Stettler/Maurer 1953, 354 und Räber 2002, Abb. 411, Hausen AG, Haus Nr. 29: signiert: Andres Jünger Hafner in Aarau 1807, keine Malersignatur. Eine nahezu exakte Entsprechung aus Russikon ZH, Ludetswil, Vers.-Nr. 20, datiert 1805, heute abgebrochen (Gubler 1978, 266) und Kachelofenkartei des Kurzinventars der Kantonalen Denkmalpflege Zürich.

107 Ball 1995, 24, identisch mit Kleiner 1996, 43 Abb. 7.

108 SNM, Inv.-Nr. 18891 (zu alt datiert?). Eine an den Öfen orientierte Studie zur Kachelofenproduktion in Zürich fehlt bis heute. Weitere vergleichbare Einzelkacheln und Öfen im SNM: Isler-Hungerbühler 1951, 30. Vgl. auch SNM, Fotoarchiv Karl Frei, Inv.-Nr. In71 HA 24. Ein Zürcher Ofen mit vergleichbarem Dekor aus Lenzburg, Haus Rohr, befindet sich seit 1948 im SNM: Fotoarchiv Karl Frei. Der in Abb. 48,2 gezeigte Ofen aus Schloss Jegenstorf wurde vermutlich in den 1930er-Jahren verkauft: freundliche Information von Herrmann von Fischer und Murielle Schlup, Schlossmuseum Jegenstorf. In den Kantonen Waadt und Freiburg tritt Dekor im Stil Louis XVI (Medaillons, Girlanden, Blumengirlanden und Trophäen mit Musikinstrumenten) bereits ab den 1780er-Jahren auf: Torche-Julmy 1979, 77, 157–158, 177, 180. Kulling 2001, 227–228.

109 Eine «Bleuler» signierte und 1795 datierte Kachel mit Lorbeergirlande: Sammlung Ofenkacheln 2008, Los Nr. 5372.

110 Den bisherigen Forschungsstand zur Malerfamilie Kuhn aus Rieden bei Wallisellen ZH und zu Conrad Kuhn im Speziellen bieten: Frei 1931, 130. Frei 1934, 91, 93. Isler-Hungerbühler 1951, 28–30.



1



2

Abb. 48: Öfen spätbarocker Form mit klassizistischem Dekor und Lorbeergirlanden. 1 Lenzburg AG, Haus Rohr, keine Datierung, Hafner- oder Malersignatur. Der Ofen befindet sich seit 1948 im Schweizerischen Nationalmuseum Zürich. 2 Historische Aufnahme eines Ofens, der bis in die 1930er-Jahre an sekundärem Standort in Schloss Jegenstorf stand (nicht erhalten), keine Datierung, Hafner- oder Malersignatur. Herstellung der Öfen 1 und 2 in Zürich? 3 Egg ZH, Pfannenstielstrasse 7, «Haus Schützenmeister», Ofen datiert 1796, keine Maler- oder Hafnersignatur. 4 Wald-Böhl ZH, Haus Windegg, Datierung 1804 am Ofenfuss, keine Malersignatur. 3 und 4 Öfen aus der Produktion von Elgg ZH?

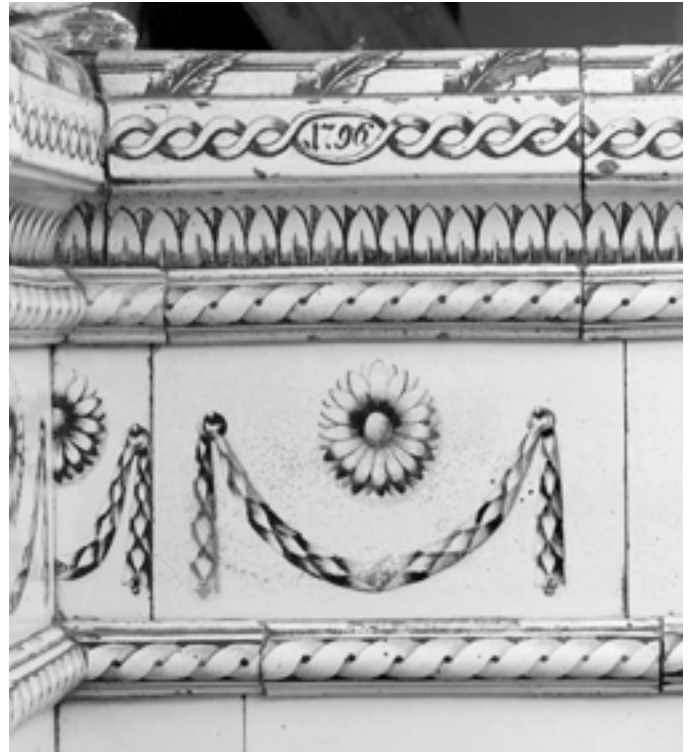


3



4

Abb. 49: Produkte der Hafner-
reien von Elgg ZH? 1 Eckka-
chel mit Lorbeergerlande und
Landschaft in Medaillon, da-
tiert 1792, von Karl Frei dem
Monogrammisten «CK» zu-
geschrieben, heutiger Ver-
bleib unbekannt. 2 Elgg ZH,
Pfannenstielstrasse 7, «Haus
Schützenmeister», Aus-
schnitt mit Datierung 1796.
3 Wald-Böhl ZH, Haus Win-
degg, Eckkachel des Ofens
von 1804. 4 Islikon TG, Aus-
schnitt aus einem 1815 da-
tierten Ofen des Salomon
Spiller von Elgg ZH mit Si-
gnatur «CK Mahl(er)», Ofen
1949 im Antiquitätenhandel,
Verbleib unbekannt.



Hafners Salomon Spiller, Elgg, aus Islikon TG (Abb. 49,4)¹¹¹ und einen 1814 datierten, bislang nicht dokumentierten Ofen aus Egg ZH, Hinteregg Niederdorf, Vers.-Nr. 832.¹¹² Weitere Öfen und Einzelkacheln können Conrad Kuhn nur stilistisch zugeordnet werden.¹¹³ Demnach arbeitete Kuhn nicht nur in Elgg für den Hafner Salomon Spiller, sondern 1812 wohl auch in Winterthur für die Hafnereien Hans Heinrich Weber (Abb. 50,1–3)¹¹⁴ und Johann Jakob Hetlinger (Abb. 50,4).¹¹⁵ Die jüngsten bekannten Öfen, die Conrad Kuhn zugeschrieben werden können, datieren 1820 und 1821 (Abb. 51,1–2). Stilistisch bleibt der Nachweis des Zusammenhanges zwischen den älteren Kacheldekoren (Abb. 49,1–3) und den jüngeren Werken Conrad Kuhns zwischen 1812 und 1821 problematisch. In Elgg war Conrad Kuhn neben dem noch zu besprechenden Johann Heinrich Egli (1776–1852) als Ofenmaler tätig.¹¹⁶

Es ist vorstellbar, dass die künstlerische Ausbildung und der Motivschatz Conrad Kuhns – Lorbeergirlanden mit oder ohne Landschaftsmedaillons und sonnenblumenartige Blüten, bandumwundene Stabbündel, Lorbeerblattfriese, verschlungene Bänder auf Leisten- und Gesimskacheln – den knapp zehn Jahre jüngeren Johann Heinrich Egli stark geprägt haben. Eine stilistische Verbindung zwischen den beiden Malern, diversen Motiven aus der Produktion von Elgg ZH – Lorbeergirlanden und Gesimskacheln mit bandumwundenen Rutenbündeln und Lorbeerblattfriese – sowie Fehlbränden aus Langenthal (Abb. 39,4.6 bzw. 40,4–5) stellt ein undatiertes Ofen aus Neuendorf SO her (Abb. 52).¹¹⁷ Dieser weist gleichzeitig Leistenkacheln auf, wie sie erstmals für einen 1796 datierten Ofen aus Egg (ohne Malersignatur, Conrad Kuhn? Abb. 48,3 und 49,2),¹¹⁸ 1805 für einen Ofen aus Russikon ZH (ohne Malersignatur, Conrad Kuhn?),¹¹⁹ 1807 für einen sehr ähnlichen in Aarau gefertigten Ofen (ohne Malersignatur),¹²⁰ 1808, 1809 und 1810 an drei Öfen des Hafners Salomon Spiller aus Elgg (Maler Egli, Abb. 53,1),¹²¹ 1811 und 1814 an zwei Öfen des Hafners Rudolf Kuhn aus Pfäffikon ZH (Maler Egli, Abb. 53,2–3),¹²² 1813 für einen fast identisch gemalten und in Zofingen AG pro-

duzierten Ofen (Maler Egli, Abb. 54)¹²³ und 1815 für einen Ofen aus Elgg (Maler Conrad Kuhn, Abb. 49,4) belegt sind.¹²⁴

Die Fussgesimskacheln des Ofens aus Neuendorf (Abb. 52,1) tragen darüber hinaus ein geflochtenes Band und einen Lorbeerblattfries, wie sie ebenfalls unter den Funden aus der Langenthaler Hafnerwerkstatt vorliegen (Abb. 37,1; 39,4.6; 40,4). Identische Bänder

111 Isler-Hungerbühler 1951, 29. Knoepfli 1950, 222 ohne Abb. Der Ofen war 1949 in Zürich im Antiquitätenhandel, der Verbleib ist unbekannt.

112 Egg, Hinteregg Niederdorf, Vers.-Nr. 832, signiert «Conrad Kuhn Maler 1814», Ofentreppe datiert 1815, Sockel der Sitzbank 1856: Kurzinventar Kantonale Denkmalpflege Zürich.

113 Aufgrund der Kachelofenkartei des Kurzinventars der Denkmalpflege des Kantons Zürich sowie der Fotokartei von Karl Frei im SNM können hier vermutlich weitere Öfen zugeordnet werden. Bislang ältester datierter Ofen: Egg, Pfannenstielstrasse 7, datiert 1796 mit Landschaftsmedaillons in der Schleife einer Lorbeergirlande. Identisches Motiv: Wald ZH, Böhl, Haus Windegg datiert 1804, Gesimskacheln mit Lorbeergirlande. Identische Gesimskacheln und Blatt- und Eckkacheln im Stil des Monogrammist CK (Frei 1934, 91, 93): Wald ZH, Bachtelstrasse 20, undatiert. Eventuell eine weitere Kachel von Conrad Kuhn: Sammlung Ofenkacheln 2008, Los Nr. 5056. Diese passt stilistisch sehr gut zu einem 1966 abgebrochenen Ofen aus Höri ZH, Endhöri, Im Gäntner, der bis 1890 im Haus Schuppiser in Niederglatt Grafschaft stand. Im SNM, Fotoarchiv Karl Frei fanden sich noch die Aufnahmen einer 1814 datierten Kachel sowie eines 1819 datierten Ofens aus Höngg, der «I. G. Haffner» signiert ist (Verbleib unbekannt, Antiquitätenhandel).

114 Von Karl Frei in seiner Fotokartei im SNM handschriftlich zugeschrieben: Winterthur, Metzgergasse 4, datiert 1812 Ofen von Hafner Hans Heinrich Weber (Isler-Hungerbühler 1951, 28). Vgl. auch die ebenfalls 1812 datierte und signierte Kachel Los Nr. 5307 der Sammlung Ofenkacheln 2008. Ein weiterer unsignierter und nicht datierter Ofen derselben Malerhand befand sich 1924 im selben Haus im Vorderhaus, erster Stock. Aufgrund der Eckkacheln des abgebildeten Ofens können möglicherweise auch eine Reihe von Eckkacheln aus der Sammlung des SNM Conrad Kuhn zugeordnet werden: Inv.-Nr. HA 1479–HA 1482.

115 SNM, Fotoarchiv Karl Frei.

116 Angesichts des Geburtsdatums von Egli (1776) ist es kaum denkbar, dass diesem und dem Hafner Salomon Spiller ein angeblich «1787» datierter Ofen im Pfarrhaus in Elgg zugeschrieben wird: Gubler 1986, 338–339 Abb. 412. Die Datierung bedürfte dringend einer Überprüfung. Der Ofen entspricht formal einem 1807 datierten und von Egli für Salomon Spiller bemalten Ofen aus Bettwiesen TG, Neues Schloss (Knoepfli 1955, 24).

117 Alte Haus-Nr. 79. Dokumentiert in der Fotosammlung von Jules Pfluger (†) aus Härkingen, die heute in der Zentralbibliothek Solothurn verwahrt wird. Unter welcher heutigen Hausnummer der Ofen eventuell noch existiert, liess sich kurzfristig nicht ermitteln. Ich danke Eugen Rauber, Neuendorf, für Bemühungen in diesem Zusammenhang. Vgl. auch einen leider undatierten ähnlichen Ofen Egli, der bis 1924 in Aarau stand: Frei 1931, Abb. 39.

118 Egg, Pfannenstielstrasse 7, Haus «Schützenmeister», Vers.-Nr. 597, Kurzinventar Kantonale Denkmalpflege Zürich.

119 Russikon, Ludetswil, Vers.-Nr. 20, 1805, 1960 abgebrochen jetzt z. T. wohl im SNM (Gubler 1978, 266). Kurzinventar Kantonale Denkmalpflege Zürich.

120 Stettler/Maurer 1953, 339.

121 1808: Elgg, Hintergasse Vers.-Nr. 244 (abgebrochen), SNM, Fotoarchiv Karl Frei und Frei 1934, 92 Abb. 10. 1809: SNM, Fotoarchiv Karl Frei. 1810: Elgg, Hintergasse, Vers.-Nr. 247, Gubler 1986, 410 und 412 Abb. 527. Ofen selbst nicht datiert, aber zweiter Ofen vom selben Hafner und Maler im Haus. Ausserdem Ofen in Elgg, Hintergasse Vers.-Nr. 244 (abgebrochen), SNM, Fotoarchiv Karl Frei. Eine weitere Eckkachel mit diesem Leistenmotiv sowie mit einer Lorbeergirlande mit sonnenblumenartiger Blüte, datiert 1809 (Hafner Salomon Spiller, Maler Egli) befindet sich in Privatbesitz bei Werner Gut, Triengen LU.

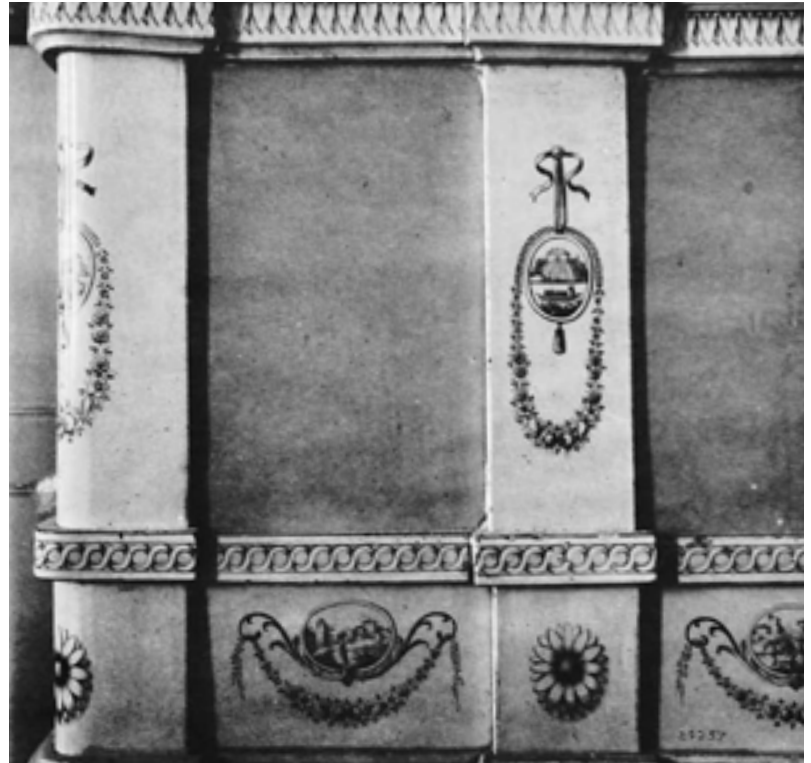
122 1811: Pfäffikon, Im Kehr 16, Vers.-Nr. 905–910, Gubler 1978, 45. 1814: Turbenthal, Tablat Vers.-Nr. 1010, Gubler 1986, 107–109 mit Abb. 122.

123 Boningen SO, Fülenbacherstrasse 48: Pfluger 1984, 46.

124 Frei 1934, Abb. 11. Identische Leistenkacheln auch bei einem undatierten Kachelofen des Hafners Jakob Ehrsam aus Aarau, der von Egli bemalt wurde: Räber 2002, 201.



1



2

Abb. 50: 1–3 Winterthur, Metzggasse 4, Ofen des Winterthurer Hafners Hans Heinrich Weber, datiert 1812, von Karl Frei Conrad Kuhn zugeschrieben. Alle Öfen dieses Hauses sind heute abgebrochen. 4 Kachel mit der Herstellerangabe Johann Jakob Hetlinger Winterthur (Ausschnitt). Sie befand sich 1925 im Kunsthandel, Verbleib unbekannt.



3



4



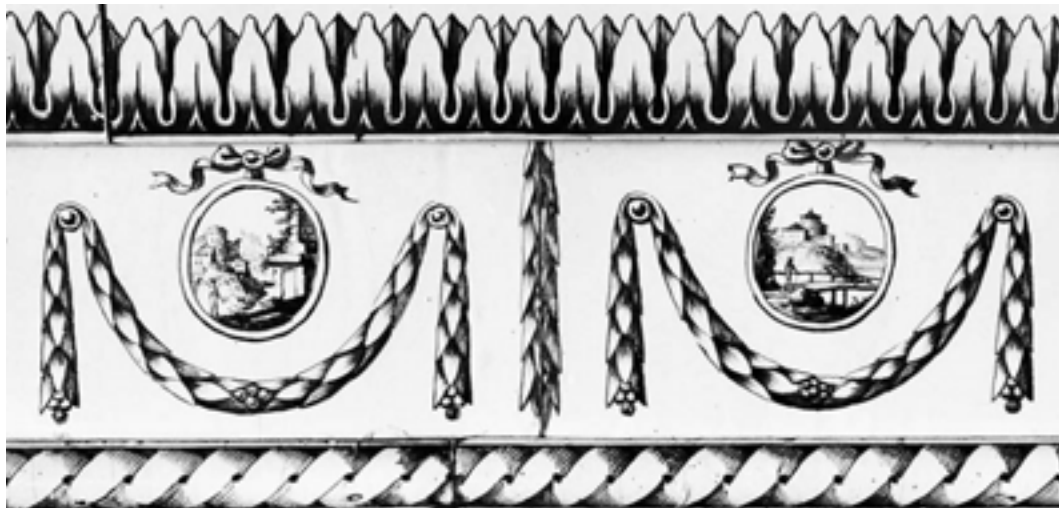
1



2

Abb. 51: 1 Ofen aus Zollikon, Gstadtstrasse 5, datiert 1820. 2 Ofenrest aus Zürich-Wollishofen, Seestrasse 569, datiert 1821. Beide Öfen werden von Karl Frei Conrad Kuhn zugeschrieben, weisen jedoch keine Maler- oder Hafnersignatur auf.

Abb. 52: Ofen aus Neuendorf SO, alte Haus-Nr. 79, ohne Hafner- oder Malersignatur.



und/oder Lorbeerblattfriese finden sich in Kombination mit Rutenbündeln auch an dem schon erwähnten Ofen von 1796 aus Egg (Abb. 49,2), einem leider undatierten zylindrischen Ofen im bischöflichen Palais in Solothurn (Maler Egli),¹²⁵ an zwei Öfen des Salomon Spiller in Elgg von 1808 bzw. 1810 (Maler Egli),¹²⁶ einem 1811 datierten Ofen des Salomon Spiller von Elgg (Maler Egli)¹²⁷ und an zwei 1820 bzw. 1828 datierten Öfen von Johann Jakob Andres älter aus Aarau, die ebenfalls Egli bemalt hat.¹²⁸

Der Ofen aus Neuendorf SO (Abb. 52) trägt als Schmuck darüber hinaus an einer Schleife aufgehängte Medaillons mit kleinen Landschaftsdarstellungen, wie sie uns in ähnlicher Form in der Deutschschweiz erstmals an einer 1795 datierten Kachel des Hafners Johannes Bleuler aus Zollikon ZH begegnen.¹²⁹ Sie finden sich zusammen mit Lorbeergirlanden auch an dem schon erwähnten Ofen von Rusikon von 1805 (ohne Maler- oder Hersteller-signatur),¹³⁰ am Aarauer Ofen aus Hausen AG von 1807¹³¹ und auf einzelnen Kacheln, die im Stadtmuseum in Aarau aufbewahrt werden. Diese sind signiert «Rudolf Hässig/Abraham Hässig, Haffner in Aarau, 1807», wobei unklar bleibt, ob Rudolf Hässig der Ofenmaler oder der Besteller des Ofens ist.¹³²

In identischer Form gemalte manganviolette Landschaftsmedaillons (allerdings ohne Lorbeergirlanden) trägt ein undatiertes Ofen im Pfarrhaus von Aarwangen, Jurastrasse 37 (Abb. 55,1),¹³³ ein weiterer in Wolfwil

125 Blank/Hochstrasser 2008, 426 Abb. 515.

126 1808: Frei 1934, Abb. 10. 1810: Elgg, Hintergasse 247: Gubler 1986, 410 und 412, Kurzinventar Kantonale Denkmalpflege Zürich.

127 Seuzach ZH, Unter-Ohringen, Haus Schlössli: Kurzinventar Kantonale Denkmalpflege Zürich. Abgebildet auch: Schatz 1999, Taf. 27,2–3. Schatz 2005, Taf. 24,2–3.

128 Ofen von 1820 in Dällikon ZH, Mühlestrasse: Wagner 1986, Abb. 18 und 19, signiert mit «H. Egli Mahler in Aarau von Schlatt bey Winterthur». Ofen von 1828 ehemals im Gasthof Ochsen in Neuendorf SO. Sammlung Jules Pfluger in der Zentralbibliothek Solothurn. Ein weiterer zylindrischer Ofen mit Fussgesimskacheln, die mit einem verschlungenen Band bemalt sind, befindet sich im Magazin des Historischen Museums Olten: SNM, Fotoarchiv Karl Frei. Lorbeerblattfriese in Kombination mit kleinen Landschaftsmedaillons finden sich auch noch an einem unsignierten und undatierten Ofen im Pfarrhaus in Aarwangen, Jurastrasse 37 (Abb. 55).

129 Sammlung Ofenkacheln 2008, Los Nr. 5372.

130 Gubler 1978, 266.

131 Stettler/Maurer 1953, Abb. 339. Räber 2002, Abb. 411.

132 Ball 1995, 24.

133 Ich danke Frau Käthe Schneeberger, Roggwil, für den Hinweis auf den Ofen und Frau Pfarrerin Ingrid Glatz, dass ich den schönen, neu gesetzten Ofen besichtigen durfte. Ein älterer Kachelofen im Schloss von Aarwangen (2. OG, Gerichtssaal ist in seinem Wärmefach mit vergleichbar dekorierten Kacheln (durch die Hafner Staub?) repariert worden: persönliche Ortsbesichtigung des Autors.

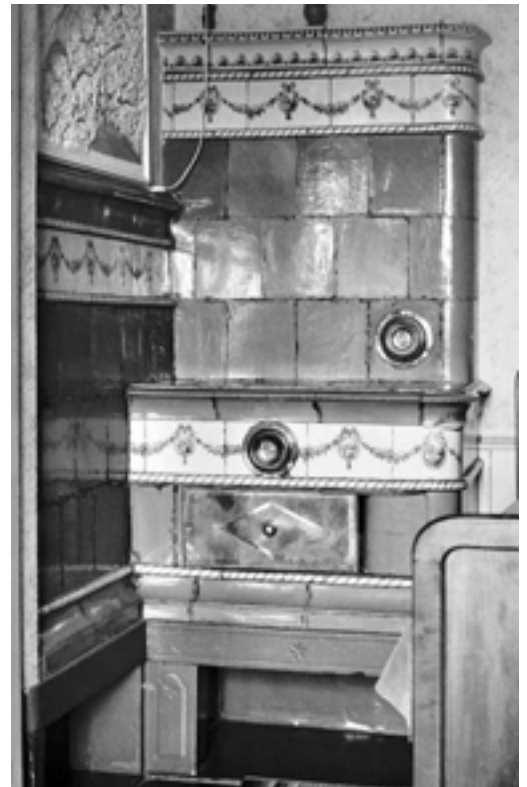


Abb. 53: 1 Ofen aus der Erziehungsanstalt Oberuzwil SG, datiert 1809, signiert Salomon Spiller und Johann Heinrich Egli, heute im Historischen Museum St. Gallen, Aufnahme 1943. 2 und 3 Ofen aus Pfäffikon ZH, Im Kehr, datiert 1811. 4 Turbenthal-Tablat ZH, Vers.-Nr. 1010, datiert 1814. 2–4 signiert Rudolf Kuhn, Pfäffikon und Johann Heinrich Egli.





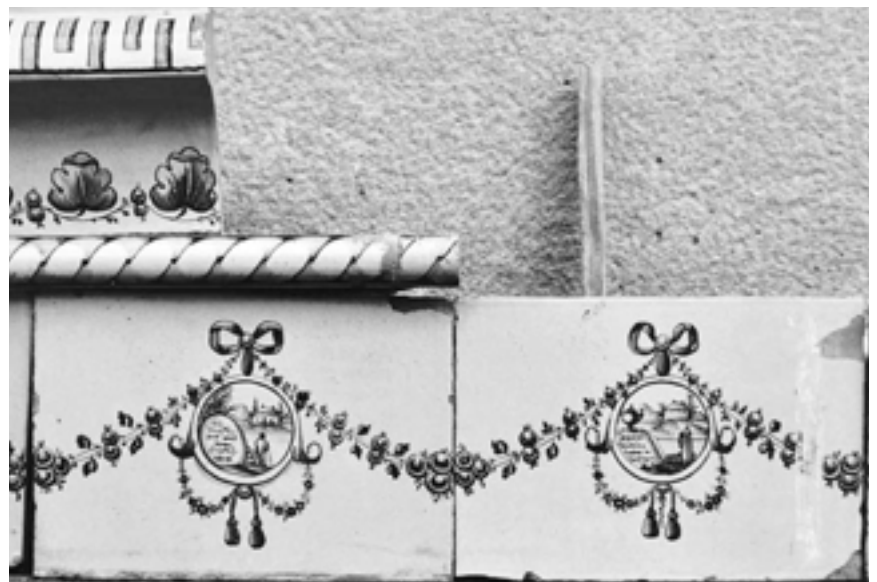
1



2



3



4

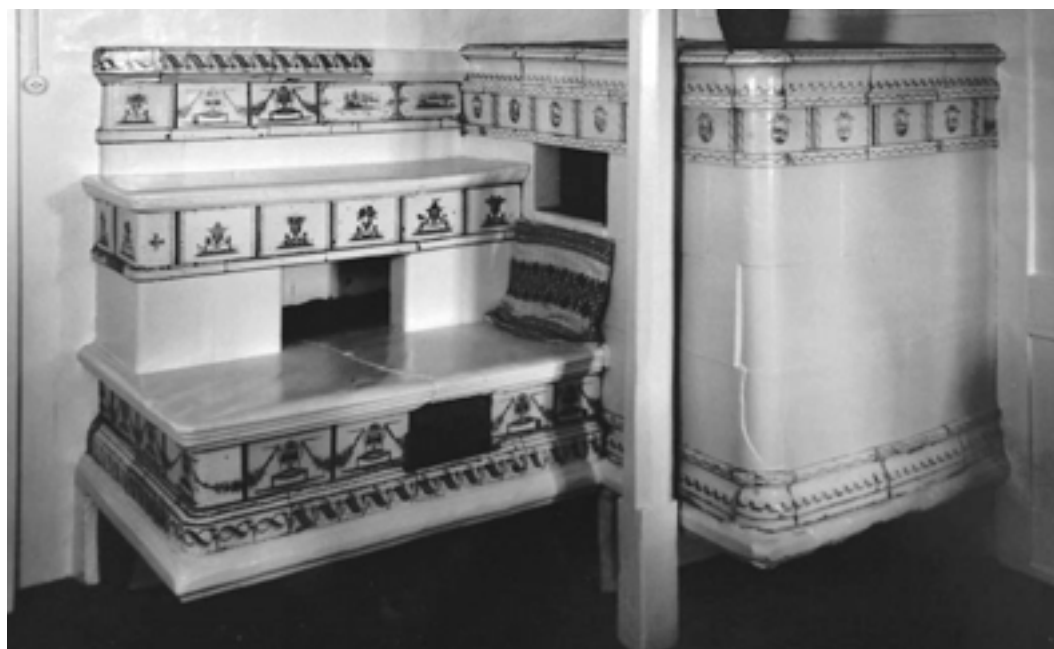


5

Abb. 54: Boningen SO, Fülenbacherstrasse 48, Kachelofen aus der Werkstatt von Johannes Zurlinden, Hafner in Zofingen, bemalt von Johann Heinrich Egli und datiert 1813.



Abb. 55: 1 Aarwangen BE, Pfarrhaus, Jurastrasse 37, Gesims-, Blatt- und Leistenkacheln dürften zu einem Ofen aus dem frühen 19. Jahrhundert gehören. 2 Wolfwil SO, Schulstrasse 1 (alte Haus-Nr. 67), Kachelofen und jüngere Ofenkunst der Hafnerei Staub (circa 1830er-Jahre) mit zwei älteren Kacheln des späten 18. Jahrhunderts. Der Ofen ist inzwischen undokumentiert abgebrochen worden.



2

(Abb. 55,2)¹³⁴ und ein 1809 datierter Ofenrest im heutigen Gebäude Marktgasse 23 in Langenthal (Abb. 56). Die Kacheln dieses Ofens stammen aus einem 1962 am selben Ort abgebrochenen Vorgängerbau, der sogenannten «Dennler'schen Apotheke», die sich bis 1837 in diesem Haus befand.¹³⁵ Obwohl keine Maler- oder Hafnersignatur vorhanden ist, kann eine Produktion in Langenthal zumindest vermutet werden. Es erhebt sich allerdings die Frage, wer der Maler war, wenn Johann Heinrich Egli erst um 1813 nach Aarau kam.

Die Medaillons stellen die Verbindung zu dem bislang ältesten, signierten und erhaltenen Ofen aus der Hafnerei des Johannes Staub aus

Langenthal her. Der heute umgesetzte und nur zum Teil wiederaufgebaute, aber funktionsfähige Ofen datiert in das Jahr 1815 (Abb. 57). Er steht in Roggwil, Oberer Schmitteweg 7, und ist auf einer zur Abdeckplatte umfunktionierten Blattkachel signiert mit «Johannes Staub Hafner in Langenthal 1815, J. H. Egli Mahler».¹³⁶ Eine weitere Kachel mit

134 Wolfwil, Schulstrasse 1, alte Haus-Nr. 67. Undatiert, ohne veröffentlichte Maler- oder Hafnersignatur, abgebrochen, Fotosammlung Jules Pfluger, Zentralbibliothek Solothurn. Ich danke Erich Schenker, Wolfwil, für Auskünfte bezüglich Haus und Adresse.

135 Ich danke Theo Düby, Langenthal, für die Möglichkeit, den heute zur Chemineeverkleidung genutzten Ofenrest und weitere auf dem Dachboden gelagerte Kacheln aus dem Vorgängerbau begutachten zu dürfen.

136 Erstveröffentlichung Jufer 1982, 123–151.



Abb. 56: Langenthal Markt-gasse 23, umgenutzte Reste eines 1809 datierten Kachelofens aus dem 1962 abgebrochenen Vorgängerhaus sowie Detailaufnahmen der gemalten Medaillons. Ohne M.

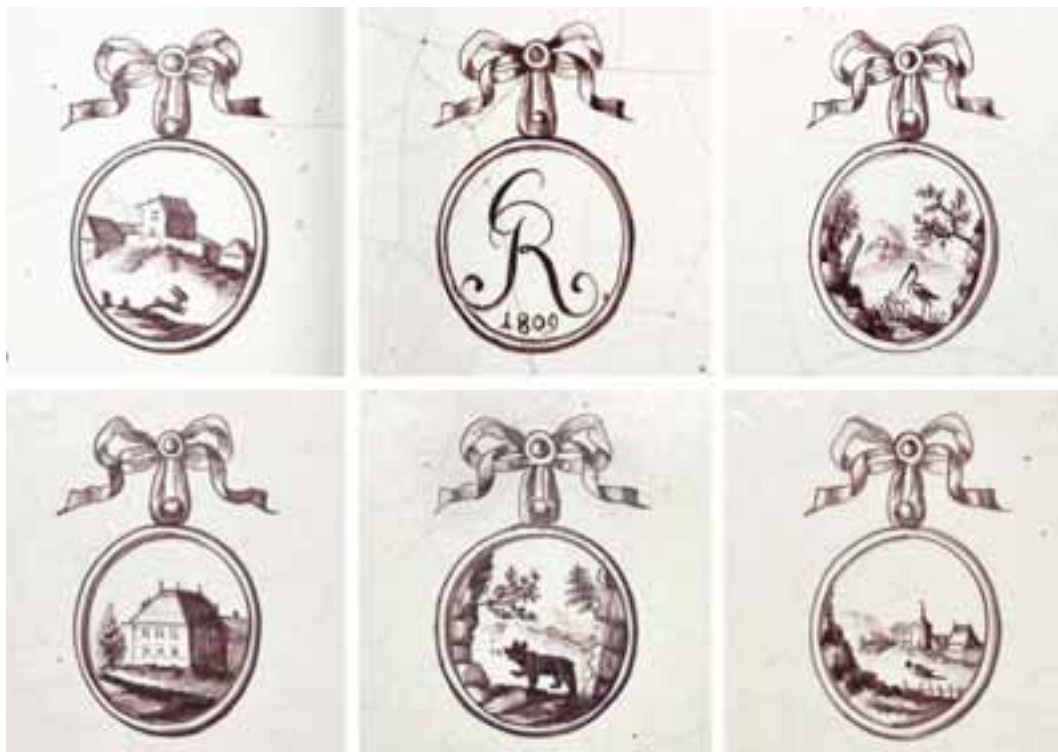
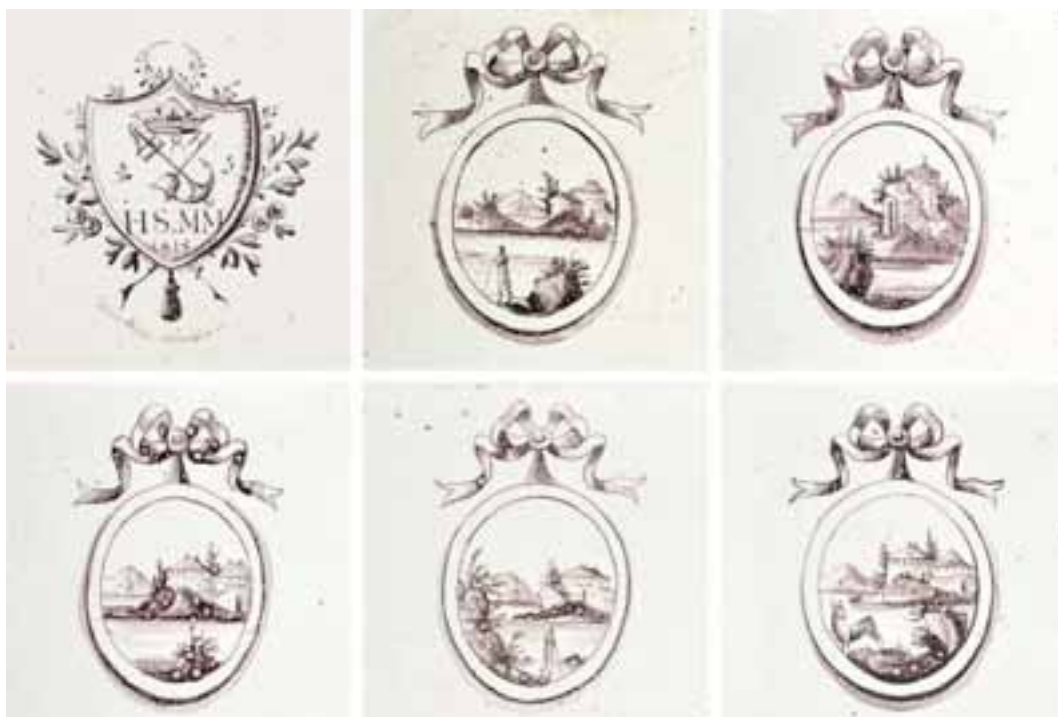


Abb. 57: Roggwil, Oberer Schmitteweg 7, Kachelofen des Johannes Staub, datiert 1815, Malersignatur «J.H. Egli». Detailaufnahmen der Wappenkartusche und der gemalten Medaillons. Ohne M.



137 Ich danke Frau Käthe Schneeberger herzlich für gewährte Gastfreundschaft, Informationen zum Ofen, ortskundige Führung in Roggwil und zahlreiche weitere Informationen und Kontakte.

Wappenkartusche und den Initialen «HS MM» trägt zusätzlich den Namenszug des ersten Ofenbesizers «Johannes Schmid Mumatthal» und nochmals die Jahreszahl «1815». Bei der Renovierung des Hauses befand sich der ursprünglich kastenförmige Ofen als Heizung zweier Kammern in einem rückwärti-

gen Hausteil, was in Verbindung mit der Ofenbeschriftung möglicherweise darauf hindeutet, dass der Ofen in diesem Hochstudhaus, das nach dendrochronologischer Datierung in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts zurückreicht, sekundär eingebaut ist.¹³⁷ Sehr gut vergleichbar sind die Medail-

lonmotive eines 1811 datierten Ofens aus Pfäffikon ZH, Im Kehr 16, und eines 1814 datierten Ofens aus Turbenthal ZH, Tablat, Vers.-Nr. 1010, die Egli für den Ofenbauer Rudolf Kuhn aus Pfäffikon bemalte und signierte (Abb. 53,2–4).¹³⁸ Gleiches gilt für die Medaillons des schon erwähnten Egli-Ofens von 1813 aus der Werkstatt Zurlinden in Zofingen (Abb. 54),¹³⁹ einer 1813 gemalten Egli-Kachel aus der Werkstatt J. Andres älter in Aarau,¹⁴⁰ eines 1813 datierten, nicht signierten Ofens auf Schloss Wildeggen AG¹⁴¹ oder von einer 1818 datierten Egli-Kachel der Hafnerei Johann Jakob Fisch aus Aarau (Abb. 58).¹⁴² Nach diesem Datum scheint Egli keine Landschaftsmedaillons mehr gemalt zu haben. Die genannten Vergleichsöfen bzw. -kacheln verbindet die Tatsache, dass im Gegensatz zum Roggwiler Ofen die Medaillons an eine luftig-locker gemalte Blumengirlande gehängt sind, wie sie für die aargauische und bernische Produktion Egli bis zu seinem Tode 1852 so bezeichnend werden sollte.

Sie findet sich dementsprechend auch bei einem weiteren Ofen von Johannes Staub (Abb. 59–61). Dieser steht mit zugehöriger Ofenkunst an seinem Ursprungsort in der Gemeinde Aarwangen auf dem Klebenhof (Kleben 3).¹⁴³ Der Kachelofen ist nach Aussagen des jetzigen Besitzers in jüngerer Zeit einmal erneuert worden, die Ofenkunst scheint original zu sein. Die Ofenkunst ist mit «Joh. Staub Hafner in Langenthal» signiert und enthält auf der benachbarten Kachel einen der zeit-typischen Ofensprüche «Mancher hat viel Gelt und Guth und dazu kein frohen Muth 1819» (Abb. 60). Zwei Reihen manganviolett bemalter Kacheln sind mit einer Reihe bläulich-meergrün glasierter Fayencekacheln kombiniert. Die untere Kachelreihe zeigt Blumengirlanden, deren Schwerpunkt Blumenarrangements zieren, die in der Art klassizistischer «Trophäen» mit Musikinstrumenten (Leiern, Blasinstrumenten und Noten) oder landwirtschaftlichen Geräten (Hacken, Sensen, Harken, Heugabeln, Dreschflegel) kombiniert sind.¹⁴⁴ Die obere Kachelreihe zeigt ebenfalls Blumengirlanden, aber in Kombination mit wappenschildartigen Kartuschen mit Sinnsprüchen, zum Beispiel «Zu Stadt und Land liebt man jetzt den Baurenstand».



Abb. 58: Ofenkachel des Hafners Johann Jakob Fisch aus Aarau (1771–1836), signiert «Egli Mahler 1818». Ohne M.



Abb. 59: Aarwangen, Klebenhof. Kachelofen und Ofenkunst von Johannes Staub aus Langenthal, datiert 1819.

¹³⁸ Kurzinventar Kantonale Denkmalpflege Zürich. Auch Gubler 1986, 107–109 Abb. 122.

¹³⁹ Pfluger 1984, 47.

¹⁴⁰ Räber 2002, Abb. 408, vgl. auch Abb. 410.

¹⁴¹ SNM Inv.-Nr. 571, aus dem Bauernhaus neben dem Schloss. Freundliche Information von Hanspeter Lanz, SNM.

¹⁴² Frei 1931, 128 Abb. 38 oben links. Eine weitere Kachel dieses Hafners mit Egli-Signatur verwahrt das SNM unter der Inv.-Nr. LM 19740. Vgl. auch eine ähnliche Blumengirlande mit Medaillons aus Hausen AG, Haus-Nr. 17: Stettler/Maurer 1953, 353 Abb. 338.

¹⁴³ Leuenberger 1957, 123. Jufer 1986, 122–125. Ich danke den derzeitigen Besitzern des Hofes, Barbara Born und Martin Moser, sehr herzlich, dass ich den Ofen besichtigen durfte.

¹⁴⁴ Ein von J. H. Egli 1820 für den Aarauer Hafner Johann Jakob Andres bemalter Kachelofen mit nahezu identischen Motiven steht in Dällikon ZH: Wagner 1986, 17–18 Abb. 18–19.

Abb. 60: Aarwangen, Klebenhof. Kachelmotive der 1819 datierten Ofenkunst. Ohne M.

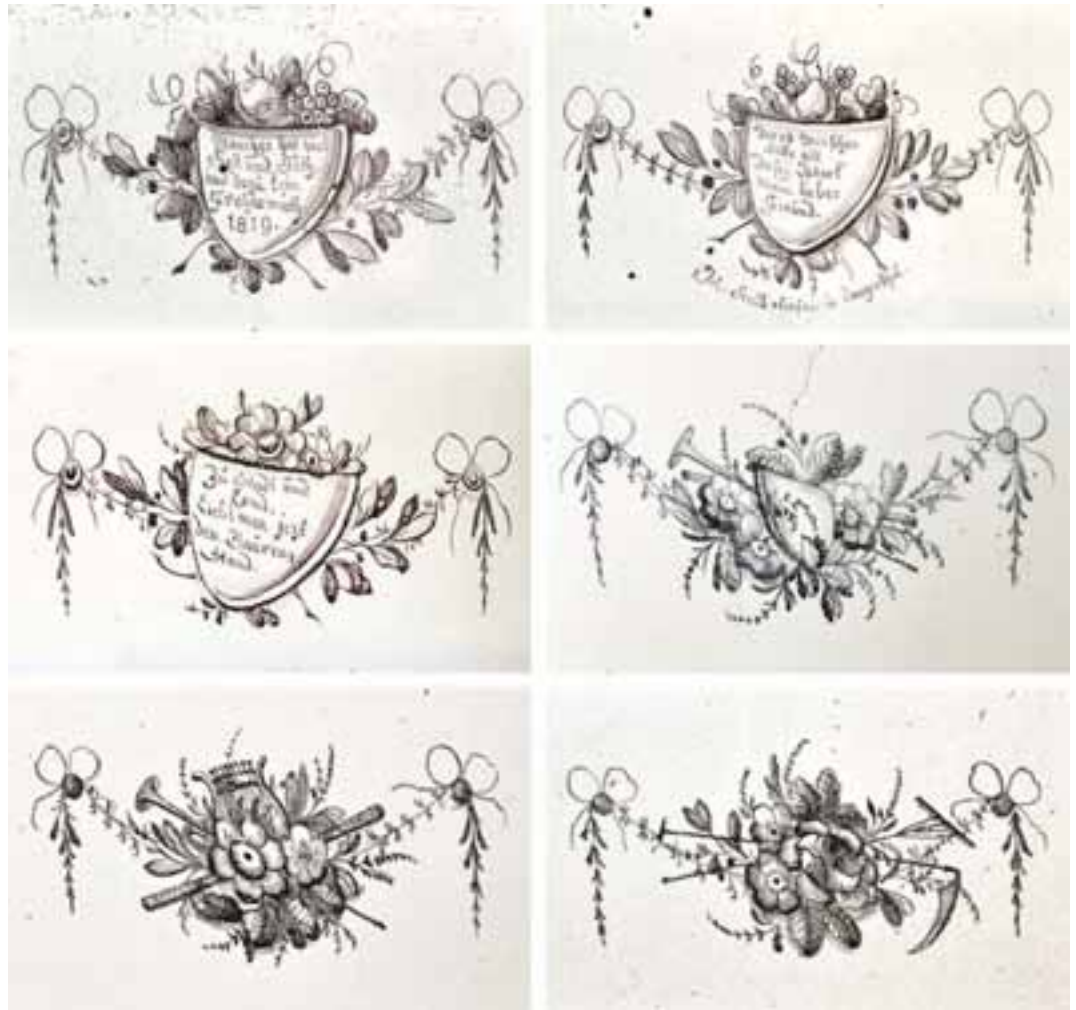


Abb. 61: Aarwangen, Klebenhof. Kachelmotive des 1819 datierten Kachelofens. Ohne M.

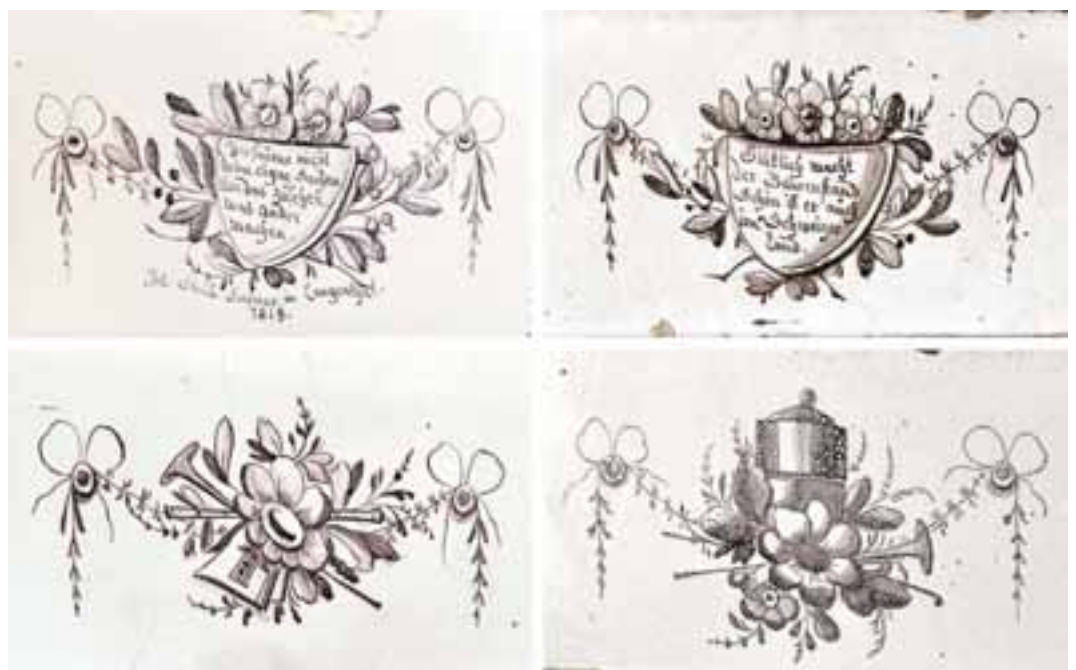
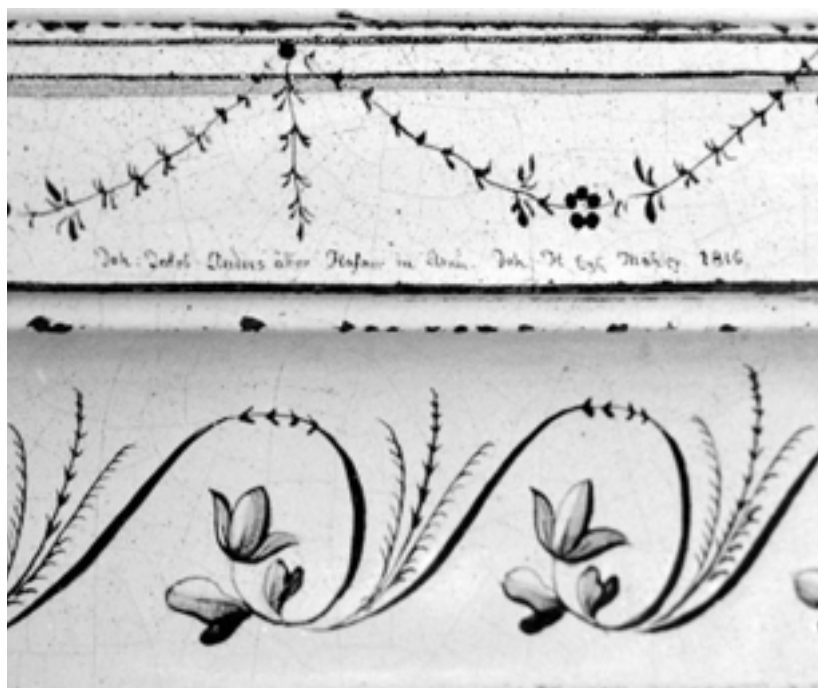




Abb. 62: Fulenbach SO, Haus Nr. 18, 1816 datierter Ofen des Aarauer Hafners Johann Jakob Andres älter und des Malers Johann Heinrich Egli.

Der ebenfalls wie eine Ofenkunst gestaltete grosse Kachelofen trägt die Signatur «Joh. Staub Hafner in Langenthal 1819» (Abb. 61). Über Fayencegesimskacheln mit einem Rankenmotiv, wie es schon bei einem 1816 datierten Egli-Ofen des Aarauer Hafners Johann Jakob Andres älter aus Fulenbach SO vorkommt (Abb. 62),¹⁴⁵ folgt eine Reihe T-förmiger Leistenkacheln (vgl. auch Abb. 40,6) und darüber meergrüne Blattkacheln. Den Abschluss bildet wieder eine Reihe von Kacheln mit trophäen- oder urnengeschmückten Blumengirlanden oder Wappenschilden mit Sprüchen, unter anderen «Glücklich macht der Baurenstand, Schön ist er auch im Schweizerland». Trotz der fehlenden Malersignatur kann für die Bemalung an der Urheberschaft Eglis aus stilistischen Gründen kein Zweifel bestehen.

Darüber hinaus gibt es für diesen Zeithorizont nur wenige museal überlieferte Kacheln, die aufgrund der Signatur gesichert mit den Hafnern Staub in Verbindung gebracht werden können. Sie befinden sich vor allem im Museum Langenthal und im Schweizerischen Nationalmuseum Zürich.¹⁴⁶ Zu nennen sind zwei Kacheln von Johannes Staub dem Älteren, von denen eine 1817 datiert ist. Möglicherweise gehört eine in das gleiche Jahr datierte und mit



¹⁴⁵ Pfluger 1983, 13 und Fotos im Archiv Jules Pfluger in der Zentralbibliothek Solothurn. Vgl. das identische Motiv bei den alten Kacheln am 1833 datierten Kachelofen von Madiswil (s. u. Abb. 69).

¹⁴⁶ Das Historische Museum auf Schloss Lenzburg, das Historische Museum Olten, das Historische Museum Luzern bzw. Bern, der Rittersaalverein Burgdorf und die Heimatsube Lotzwil haben keine Ofenkacheln der Hafnerei Staub magaziniert. Der Bauernhausforschung des Kantons Aargau und des Kantons Bern sind auf aargauischem bzw. bernischem Boden keine Stauböfen bekannt (freundliche Informationen Pius Räber, Heinrich Christoph Affolter und Benno Furrer). Gleiches gilt für die Denkmalpflege des Kantons Bern bzw. Solothurn.



Abb. 63: Museum Langenthal. Kacheln der Hafnerei Staub und des Ofenmalers Johann Heinrich Egli, datiert 1817. Ohne M.



Abb. 64: Herkunft Langenthal? Ofenkacheln eines von Johann Heinrich Egli mit Blumengirlanden und Schriftrollen bemalten Ofens. Ohne M.





Abb. 65: Eck- bzw. Blattkacheln bemalt von Johann Heinrich Egli 1814 und 1816, Hafner Salomon Spiller aus Elgg, Ohne M.



«H. Egli» signierte Kachel zu demselben Ofen, dessen ehemaliger Standort unbekannt ist. Der Spruch auf der undatierten, aber nach dem Motiv eindeutig von Johann Heinrich Egli bemalten Kachel klingt wie eine frühe Werbemassnahme: «Für Franken, Kronen, Thaler viel, macht man hier Öfen wie man will! Joh. Staub Hafner in Langenthal» (Abb. 63).¹⁴⁷

Vermutlich ebenfalls aus dieser Zeit der Zusammenarbeit zwischen Johannes Staub und Johann Heinrich Egli stammt eine unvoll-

ständig erhaltene und signierte Kachel im Schweizerischen Nationalmuseum Zürich (Urne, Blumenzweig und Schriftrolle mit beiden Signaturen, aber ohne Datierung).¹⁴⁸ Die Kombination von Blumengirlanden mit Schriftrollen findet sich auch bei einer Egli-Kachelserie, die aus einem Langenthaler Haushalt stammen soll (Abb. 64).¹⁴⁹ Alle Kacheln tragen dieselbe eingeritzte Signatur «W», was die Zusammengehörigkeit zu einem Ofen zusätzlich belegt.

147 Museum Langenthal Inv.-Nr. 1633, 1646 und 1653. Die Stücke stammen laut Inventareintrag aus dem Haus eines Dr. Mumenthaler in Langenthal, jedoch ist nicht klar, ob es sich um einen Ofen oder Sammlungsstücke gehandelt hat.

148 SNM Inv.-Nr. LM 44483 (Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums 1970, 57). Ich danke Hanspeter Lanz für den Hinweis. Die Kachel stammt aus der Kirche von Oberkirch LU und wurde 1970 bei einer Ausgrabung geborgen.

149 Ich danke Maja Fluri, Bellach, für die Möglichkeit, diese Kachelserie, die sie von einem Langenthaler Ofensetzer geschenkt bekam, begutachten zu können.



Abb. 66: Blattkacheln mit Signaturen des Hafnermeisters Johannes Staub (1801–nach 1847) aus Langenthal. Die 1831 und 1833 datierten Kacheln tragen keine Malersignatur, dürften jedoch von der Hand Johann Heinrich Egli stammen. Ohne M.



Abb. 67: Mühle in Madiswil, Melchnaustrasse 14. Nach einem Brand stark restaurierter Kachelofen (rechts) und Ofenkunst (links) der Hafnerei Staub, die aus unterschiedlich alten von Johann Heinrich Egli bemalten Kacheln zusammengesetzt ist.



Die beschriebene Art der wappenartigen Kartuschen sowie trophäenartige Blumenarrangements auch in Kombination mit Vasen und Urnen oder herabhängenden Schriftrollen, Notenblättern oder aufgeklappten Büchern begegnen uns erstmalig bei zwei 1814 datierten Kacheln, von denen Egli sicher eine in seiner Zeit bei dem Elgger Hafner Salomon Spiller bemalte (Abb. 65,1 und 2).¹⁵⁰ Zwei weitere, vergleichbar verzierte Öfen

sind 1816 datiert. Einer dieser Öfen stammt aus Fischenthal ZH und wurde 1943/44 im Heimatmuseum Wald ZH wieder aufgestellt. Egli bezeichnet sich darauf noch als «Mahler von Nussberg». Die Signatur für den Hafner steht rechts im Wappenschild (Abb. 65,3).¹⁵¹ Der zweite Ofen steht in Fültenbach SO, Haus Nr. 18 (vgl. Abb. 62,1).¹⁵² Er stammt vom Aarauer Hafner Johann Jakob Andres älter. Eines der gemalten Notenblätter trägt den Text «Freut Euch des Lebens». Wie lange Egli spitze Wappenschilde oder Schriftrollen mit Sprüchen malte, ist bislang nicht genau festlegbar. Wappenschilde begegnen uns noch bei einer 1825 datierten Ofenkachel des Hafners Joh. Heinrich Aeschlimann aus Burgdorf, die jedoch Egli nicht zwingend zugewiesen werden kann.¹⁵³ Mit Sprüchen versehene Schriftrollen sind noch 1834 belegt.¹⁵⁴

¹⁵⁰ Frei 1934, Abb. 9 links bzw. Privatsammlung Werner Gut, Triengen LU (dort auch eine wohl zugehörige, unsignierte Eckkachel). Ball 1995, 24 unten rechts (undatiert). Wagner 1986, Abb. 18 und 19 (1820). Stettler/Maurer 1953, 250 (1820), 254 (1834). Sammlung Ofenkacheln 2008, Los Nr. 5334 (1820). Vgl. auch eine 1823 datierte Kachelserie von Hafnermeister Johann Jakob Andres jünger, Maler Egli im SNM: Inv.-Nr. LM 45339–45349.

¹⁵¹ Kurzinventar Kantonale Denkmalpflege Zürich.

¹⁵² Fotos im Archiv Jules Pfluger in der Zentralbibliothek Solothurn.

¹⁵³ Privatbesitz Gwerder-Tech, Goldau SZ.

¹⁵⁴ Stettler/Maurer 1953, 254.

Erst aus den Jahren 1831 und 1833 sind wieder datierte Einzelkacheln der Staub'schen Werkstatt bekannt (Abb. 66). Sie sind mit «Johannes Staub Hafner Mstr.» signiert und können Johannes Staub dem Jüngeren (1801–nach 1847) zugeordnet werden. Die Schriftzüge sowie die Vasen und Blumengirlanden dürften zweifelsfrei von Johann Heinrich Egli stammen. Sie repräsentieren die stilistische Weiterentwicklung, bei der sich ab den späten 1820er-Jahren¹⁵⁵ und noch 1850¹⁵⁶ zunehmend aufgesockelte Vasen und Urnen finden, bei denen die zahlreichen, moralisierenden oder patriotischen Ofensprüche in den Sockeln untergebracht sind. Frühe Vertreter gedeckelter Urnen malte Egli bereits in seiner Zeit in Elgg (Abb. 65,1 und 2) und dann 1816 bzw. 1817 auch für Johann Jakob Andres älter in Aarau.¹⁵⁷

Eine zu diesen beiden Einzelkacheln passende, 1833 datierte, von Johannes Staub signierte und wohl von Johann Heinrich Egli gemalte Kachelserie enthält der nach einem Brand stark restaurierte und aus unterschiedlich alten Egli-Kacheln zusammengesetzte Ofen in der Mühle in Madiswil, Melchnastrasse 14 (Abb. 67–69).¹⁵⁸ Auf der Seite der Ofenkunst dürfte ein Teil der Wandverkleidungskacheln und die Kachelreihe über der Sitzbank aufgrund der noch vorkommenden «Landschaften in wappenschildartigen Kartuschen» in die Zeit um 1815/1818 gehören. Hierzu passen auch das Ofengesims und die Blattkacheln auf der anderen Ofenseite im Nebenraum (Abb. 69). Dagegen scheinen die Bemalung der Basisleiste und die Weinranke der abschliessenden Gesimskachelreihe durchaus zum Datum von 1833 zu passen.¹⁵⁹

Ein vierter Ofen der Hafnerei Staub war seit langen Jahren aus Grossdietwil LU bekannt.¹⁶⁰ Er stand im dortigen Gasthof zum Löwen, der 1810 erbaut wurde. Er wurde laut Auskunft des jetzigen Besitzers leider 1981 undokumentiert abgebrochen, aber immerhin wurden vier Kacheln in einen neuen Ofen übernommen (Abb. 70).¹⁶¹ Der Ofen war mit «Joh: Staub Hafner Langenthal» signiert und 1834 datiert. Auf einer weiteren Kachel nannte sich «Johann David Staub Mahler in der Engelfaß zu Langenthal No. 58». Warum Johan-



nes Staub und sein Bruder Johann David den Standort ihrer Werkstatt mit «in der Engelfaß» angaben, obwohl er in der «Badgasse/St. Urbanstrasse» lag, bleibt ohne umfangreichere lokaltopografische Recherchen im Stadtarchiv Langenthal unklar. Die Urnen

Abb. 68: Mühle in Madiswil, Melchnastrasse 14. Die Ofenkunst und Teile der Gesimskacheln wurden wohl 1833 in Langenthal gefertigt. Ohne M.

155 Sammlung Ofenkacheln 2008, Los Nr. 5316 (1827) und Los Nr. 5341, Hafner Johann Jakob Andres älter, Aarau (1829).

156 Kleiner 1996, 42 Abb. 6.

157 Frei 1934, unten rechts. Pfluger 1983, 13. Kleiner 1996, 40 Abb. 4.

158 Ersterwähnung Jufer 1978, 65. Ich danke Familie Reinmann, dass ich den Ofen begutachten durfte.

159 Sehr ähnlich gemalte Traubenmotive finden sich u. a. auf zwei von Egli bemalten und 1831 und 1832 datierten Kacheln des Hafners Johann Jakob Grütter aus Seeberg: Sammlung Ofenkacheln 2008, Los Nr. 5321 und 5303.

160 Reinle 1959, 113–114. Ich danke Hans-Christian Steiner, Kantonale Denkmalpflege Luzern, sehr herzlich für diesen Hinweis.

161 Ich danke Philipp Zettel, Grossdietwil für die freundliche Auskunft und die Möglichkeit, die Kacheln zu fotografieren.

Abb. 69: Mühle in Madiswil, Melchnastrasse 14. Wandverkleidung und Kachelofen bestehen zum Teil aus Kacheln, die wohl spätestens um 1818 entstanden sein dürften. Ohne M.

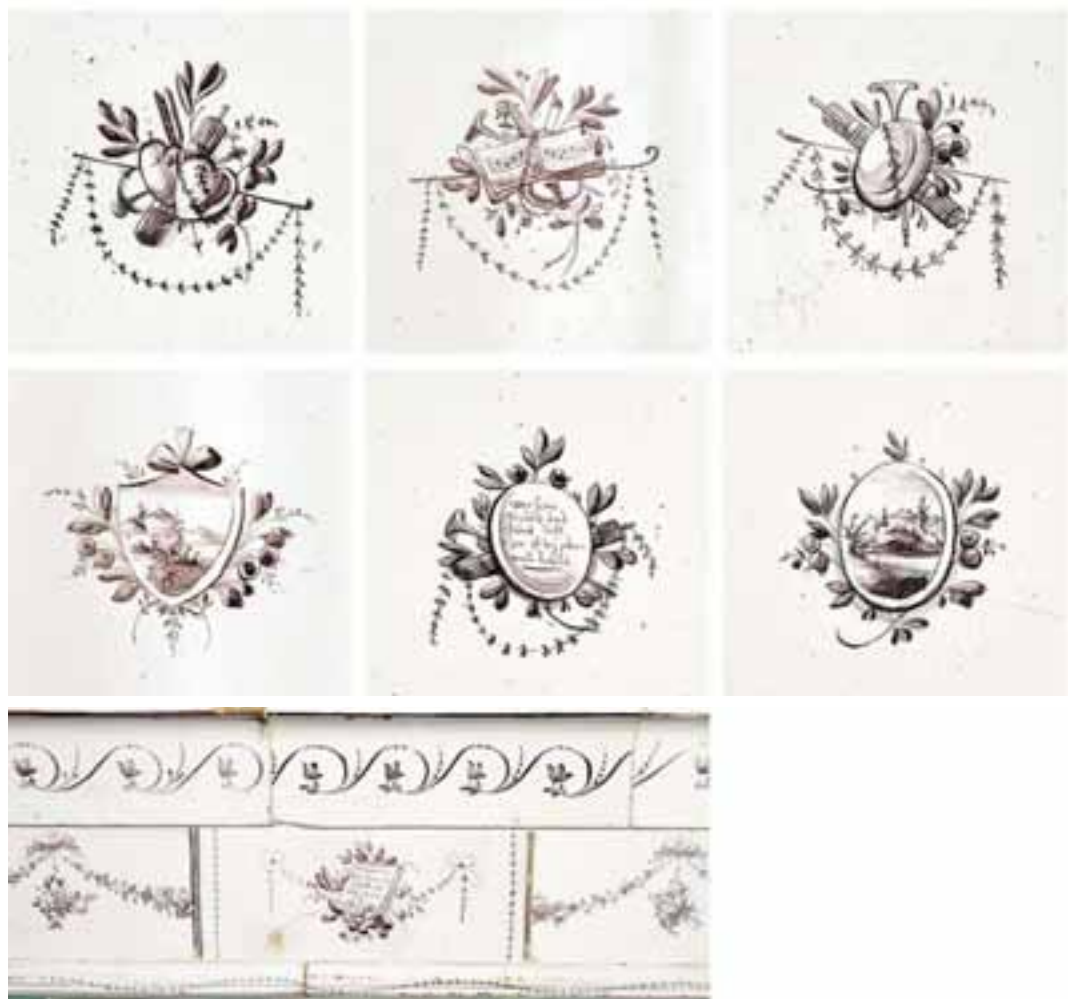
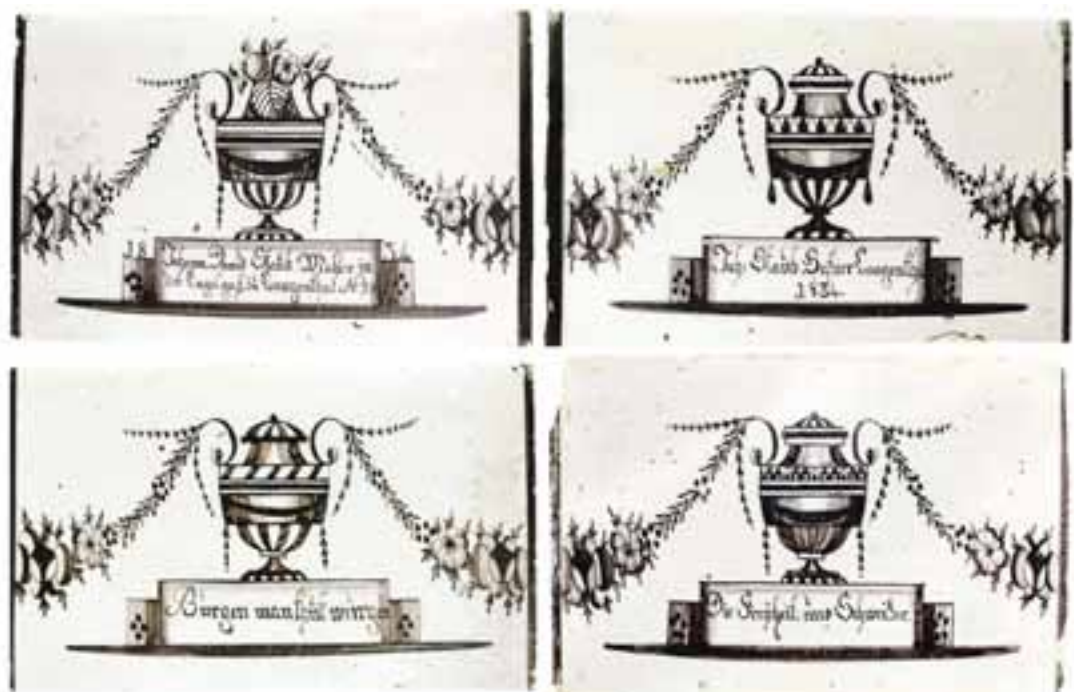


Abb. 70: Grossdietwil LU, Sandgrubenstrasse 1, Gasthaus zum Löwen. Die erhaltenen Kacheln eines 1834 von Johann Staub produzierten und von Johann David Staub bemalten Kachelofens. Ohne M.



mit zwischengeschalteten Blumengirlanden kopieren die Vorbilder Eglis, bleiben jedoch erkennbar unbeholfener und steifer. Die Schrift der Sprüche hat einen abweichenden Duktus.

Ein fünfter Ofen, signiert von «Joh. Staub Hafner und Joh. David Staub Mahler in der Engelgaß, 1835», steht im 1832 erbauten Gebäude Ländtestrasse 16 in Schwarzhäusern (Abb. 71 und 72).¹⁶² Der Ofen beheizte ursprünglich zwei Räume. Die Einfuerung geschah vom Flur aus, der das Haus quer zum First erschloss. Ofen und Ofenkunst bestehen überwiegend aus nur schwarz gerahmten, weissen Fayencekacheln. Beide Ofenseiten haben zwei Zonen mit bemalten Kacheln. Die Gesimskachelleiste der Ofenkunst setzt sich am Kachelofen im Nachbarzimmer fort, der auch ein Basisgesims mit einer Weinblattranke aufweist (nicht abgebildet). Der verschlungene, bandförmige Dekor der Gesimskacheln findet seine qualitätvolleren Entsprechungen unter anderem an einem 1836 datierten, von Johann Heinrich Egli für den Hafner Johann Jakob Grütter in Seeberg bemalten Ofen, der heute im Schlossmuseum Burgdorf steht (Abb. 81). Hinzuweisen ist auch auf eine Ofenkunst in Wolfwil SO, Schulstrasse 1, die möglicherweise auch Kacheln der Hafnerei Staub enthielt (Abb. 55,2).¹⁶³ Der Ofen in Schwarzhäusern weist zwei abweichend bemalte Kacheln auf, die wohl von der Hand Johann Heinrich Eglis stammen und ein Hinweis auf eine spätere Reparatur darstellen dürften (vgl. Abb. 71 und 72,2 bzw. 72,4).

In das Jahr 1836 ist eine weitere Einzelkachel datiert, die noch einmal «Joh. David Staub» als (Ofen-)«Mahler» nennt (Abb. 73).¹⁶⁴ Eine weitere Ofenkunst aus Kacheln von Johann David Staub stand bis in die 1970er-Jahre in einem Haus in Thörigen, aus dem vermutlich auch ein 1839 datierter Kachelofen des Seeberger Hafners Johann Jakob Grütter stammt.¹⁶⁵ Ofenkunst und Ofen sind heute im derzeit nicht öffentlich zugänglichen Heimatmuseum in Melchnau eingelagert.¹⁶⁶ Weitere Kacheln von Johann David Staub aus der Sammlung Emile-J. Dreyfus, Genf, wurden 1958 auf einer Ausstellung in Schloss Nyon gezeigt. Ihr Verbleib ist unbekannt.¹⁶⁷ Mit «J. David Staub



Abb. 71: Schwarzhäusern BE, Ländte 16. Kachelofen des Johann und des Johann David Staub, 1835. Der zweite Ofenteil heizt den Nebenraum.



Abb. 72: Schwarzhäusern BE, Ländte 16. Details mit Motiven des Kachelofens. Ohne M.



¹⁶² Leuenberger 1957, 123. Jufer 1986, 136–137. Ich danke Frau I. Schaad, dass ich den Ofen besichtigen und fotografieren durfte. Jana Ferensen, Museum Langenthal, danke ich für die Vermittlung des Kontaktes. Der Ofen war nur von der Ofenkunstseite aus frei zugänglich und fotografierbar, die andere Seite konnte nur in Augenschein genommen werden.

¹⁶³ Fotoarchiv Jules Pfluger, Zentralbibliothek Solothurn. Der Ofen ist abgebrochen.

¹⁶⁴ Die Kachel befindet sich momentan im Baumaterialdepot der Denkmalpflege des Kantons Bern in Hofwil.

¹⁶⁵ Handwerkerkartei der KDP Bern, unter «Grütter, Seeberg».

¹⁶⁶ Ich danke Heida Morgenthaler, Melchnau, für die entsprechenden Informationen.

¹⁶⁷ Ausstellung Nyon 1958, 28.



Abb. 73: Ofenkachel des Kachelmalers Johann David Staub, 1836. Ohne M.



Abb. 74: Langenthal, Haus Frauchiger, Herzogstrasse. Zweifarbig bemalte Ofenkachel des Kachelmalers Johann David Staub. Ohne M.

Hafner in Langenthal» ist eine undatierte, zweifarbige Eckkachel signiert, die vermutlich aus der Zeit der Geschäftsübernahme durch Johann David nach 1847 stammt (Abb. 74).¹⁶⁸ Zweifarbigkeit findet sich in dieser Form ansonsten vor allem bei Kachelöfen, die aus der Hafnerei Anderegg in Wangen a. A. stammen.¹⁶⁹ Auch dort hat Johann Heinrich Egli gemalt,¹⁷⁰ weshalb die gute Übereinstimmung des vorliegenden Motivs mit der mit Weintrauben und Weinblättern gefüllten Vase auf dem 1836 datierten Egli-Ofen der Hafnerei Grütter im Schlossmuseum Burgdorf nicht verwundert.

Auf eine 1853 datierte und mit «Joh. David Staub Hafnermeister in Langenthal» signierte Kachel ist oben bereits hingewiesen worden (Abb. 5). Auf der Kachel nennt sich zusätzlich der Kachelmaler J(ohann) Rudolf Burger. Dieser war zugleich Gemeindeschreiber in Burg AG (1823–1905) und arbeitete, wie schon sein Vater Johannes, ab 1844 auch als Ofenmaler für die Hafner Sommerhalder in Burg AG.¹⁷¹ Möglicherweise vermochte er den Geschmack der Kunden der Hafnerei Staub zu diesem Zeitpunkt mit seinen Motiven besser zu treffen, als dies Johann David Staub möglich war.

Vermutlich ist ihm auch eine letzte, 1854 datierte Kachelserie zuzuschreiben, die sich im Baumaterialdepot der Denkmalpflege des Kantons Bern in Hofwil fand (Abb. 75). Die Bildinhalte der gezeigten Motive, unter anderen ein Schweizer Landsknecht an einem See, eine Kirche in einem See mit einem bellenden Hund, eine Stadt am See und ein Soldat, der einem Bürger mit Zylinder die Hand gibt, sind ohne die anzunehmenden, beschrifteten Begleitkacheln nicht verständlich. Jüngere Öfen oder Einzelkacheln der Hafnerei Staub, die vermutlich bis zum Tod von Johann David Staub 1870 produzierte, sind nicht bekannt.

3.4.4.3 Johann Heinrich Egli, Ofenmaler

Die vorstehenden Ausführungen und zahlreiche im Jahr 2008 in Zürich versteigerte Ofenkacheln¹⁷² belegen, dass neben den Hafnern Staub im weiteren Umkreis zahlreiche Ofenkachelproduzenten tätig waren. Zu nennen sind hier vor allem die leider – was die Öfen anbelangt – bislang unzureichend be-

168 Museum Langenthal Inv.-Nr. 1664. Sie stammt von einem Ofen aus dem abgebrochenen Haus Frauchiger in der Herzogstrasse in Langenthal.

169 Vgl. z. B. Sammlung Ofenkacheln 2008, Los Nr. 5136.

170 Mühletaler 1983.

171 Zu den Kachelmalern mit dem Namen «Burger» aus Burg AG vgl. Lanz 1981. Vgl. ein nahezu identisches Motiv auf einer 1849 datierten Kachel, die wohl den Hafnern Sommerhalder in Burg zugeordnet werden kann: Sammlung Ofenkacheln 2008, Los Nr. 5288.

172 Sammlung Ofenkacheln 2008.



arbeiteten Hafner Sommerhalder von Burg bei Menziken AG,¹⁷³ die Hafner Anderegg in Wangen a. A.¹⁷⁴ und der Hafner Johann Jakob Grütter in Seeberg.¹⁷⁵ Auf die zahlreichen Hafner in Aarau,¹⁷⁶ Baden,¹⁷⁷ Brugg,¹⁷⁸ Gipf-Oberfrick,¹⁷⁹ Zofingen¹⁸⁰ und Wiedlisbach¹⁸¹ sowie die Hafner Lager und Jenner in Bern¹⁸² sei hier ebenfalls hingewiesen. Alle diese Hafnereien stellten stilistisch gut vergleichbare Kachelöfen her. Öfen oder Kacheln ohne Signaturen sind daher nur sehr schwer einem bestimmten Produzenten zuzuweisen. Dies hat nicht nur etwas mit dem allgemeinen Zeitgeschmack zu tun, der im Laufe des ersten Drittels des 19. Jahrhunderts zumindest für die ländliche Bevölkerung zu einfachen Kachelöfen mit glatten, nur teilweise auch bemalten Fayencekacheln führte, während klassizistische Öfen möglicherweise eher dem finanzstarken und an modernen Kunststilen orientierten Bürgertum und den oberen Sozialschichten vorbehalten blieben. Zur stilistischen Vereinheitlichung trugen offenbar auch verschiedene auf die Bemalung von Kachelöfen spezialisierte Ofenmaler bei, von denen unter anderen Johann Jakob Lienhart,¹⁸³ Johann und Jo-

hann Rudolf Burger sowie Melchior Burger,¹⁸⁴ der Monogrammist CK (vermutlich Conrad Kuhn, 1767–1827, Rieden ZH),¹⁸⁵ eventuell Rudolf Hässig aus Aarau¹⁸⁶ und auch Johann David Staub aus Langenthal zu nennen sind. Diese Liste ist sicher nicht vollständig.

Von überragender Bedeutung ist jedoch aufgrund seiner grossräumigen Aktivitäten in den Kantonen Zürich, Aargau und Bern der bereits wiederholt genannte Johann Heinrich

Abb. 75: Vier (zusammengehörige?) Kacheln, die möglicherweise von Johann Rudolf Burger aus Burg bei Menziken AG bemalt wurden. Eine Kachel ist signiert und datiert «J.D. Staub, Hafner in Langenthal 1854». Ohne M.

173 Merz 1955. Lanz 1983–1984. Steiner 1983–1984. Lanz 1983–1984. Räber 2002, 203.

174 Mühletaler 1983.

175 Würzler 1930, 503–507. Wyss 1990, 76. Leuenberger 1993, 258.

176 Frei 1931, 120–132. Kleiner 1996. Räber 2002, 198–207. Süry 2003.

177 Frei 1931, 132.

178 Frei 1931, 134–136. Stettler/Maurer 1953, 354.

179 Räber 2002, 200 Abb. 412.

180 Frei 1931, 173–181. Pfluger 1984. Wyss 1990.

181 Leuenberger 1993, 258. Zu den Hafnern von Wiedlisbach vgl. auch Boschetti-Maradi/Portmann 2004, 59.

182 Wyss 1990, 76.

183 Für die Hafner Zurlinden in Zofingen: Pfluger 1983. Pfluger 1984, 47.

184 Für die Hafner Sommerhalder in Menziken-Burg, aber auch für Hafnerei Staub, Langenthal: Lanz 1981. Lanz 1983–1984, 88–90. Räber 2002, 203.

185 Für Hafner Salomon Spiller in Elgg: Frei 1931, 131. Frei 1934, 91 und 93. Räber 2002, 198.

Zu den Ofenmalern der Familie Kuhn siehe auch: Isler-Hungerbühler 1951. Haberbosch 1963. Renfer 1982, 521–523 und Abb. 1102–1103, mit weiterer Literatur.

186 Ball 1995, 24. Kleiner 1996, 43 (Kacheln datiert 1807).

Abb. 76: 1 und 2 Stubenzeichen der Elgger Hafner und Maurer, gemalt von H. Egli Mahler 1806. Originalhöhe 16,7 cm. 3 und 4 «Cache-pot» (Blumentopf oder Tabakstopf?), bemalt von H. Egli 1812 für «Hafner R. Kuhn». Originalhöhe 13,3 cm. Der Spruch auf der Vorderseite lautet: «Das arme Herz hienieden, von manchem Sturm bewegt, erlaubt den wahren Frieden, nur wo es nicht mehr schlägt.» Auf dem Sockel der Urne steht «Unvergesslich».



1



2



3



4

Egli (1776–1852), der auch für die Hafner Staub in Langenthal bis in die 1830er-Jahre Kacheln bemalte. Als Abschluss dieses Aufsatzes sei daher seinem Wirken noch etwas intensiver nachgegangen.

Johann Heinrich Egli stammte aus Nussberg bei Winterthur. Wo er seine Ausbildung zum Maler erhielt, wer ihn schulte und auf den Beruf vorbereitete, ist leider unbekannt. Seine berufliche Karriere als Ofenmaler begann offenbar in Elgg ZH.¹⁸⁷ Dort ist er im Jahr 1806 als Maler für das Stubenzeichen der Elgger Hafner (Abb. 76,1–2) und für das im selben Jahr entstandene Titelbild des Handwerksbuches nachweisbar.¹⁸⁸ Ausserdem bemalte er zwischen 1806 (Abb. 77) und 1816 Kachelöfen für den Elgger Hafner Salomon Spiller (vgl. auch Abb. 53,1 und 65).¹⁸⁹ Zwischen 1811 und 1817 arbeitete Egli auch für den Hafner Rudolf Kuhn aus Pfäffikon ZH (vgl. Abb. 53,2–4).¹⁹⁰ Dieser Zusammenarbeit entsprang auch ein 1812 datierter und signierter «cache-pot» aus Fayence (Abb. 76,3–4).¹⁹¹

187 Zusammenstellungen zu Egli bislang in Frei 1931, 124–130. Frei 1934, 91–93. Lanz 1983–1984, 86–88. Wyss 1990. Kleiner 1996, 42. Räber 1996, 238–239. Räber 2002, 200–202. Sürly 2003.

188 Frei 1931, 125. Frei 1934, 100 Abb. 12 und 13.

189 Frei 1934, Abb. 9 und 10 (Jahresbericht des SNM 41, 1931, 18). Knoepfli 1955, 24 Abb. 20. Vgl. ausserdem Salomon/Egli-Ofen von 1810 aus Seuzach ZH mit Kacheln mit Schablonendekor und Fayence-Eckkacheln mit Medaillons mit Phantasielandschaften: Schatz 1999, 11 und Taf. 27,2–3. Identischer Ofen: Schatz 2005, Taf. 24,2–3 bzw. aus Schlatt-Oberschlatt, datiert 1810: Hermann 1997, 193 Abb. 355. Zwei 2008 in Zürich verkaufte Eckkacheln sind so ähnlich bemalt, dass an einer Bemalung durch Johann Heinrich Egli in seiner Elgger Zeit wohl kein Zweifel bestehen dürfte. Die auf den Kacheln angebrachten Namen «Heinrich und Ulrich Goll» müssen sich demnach auf die Besteller des Ofens beziehen, da Hafner mit diesem Familiennamen im Kanton Zürich zur Zeit nicht belegt sind (Sammlung Ofenkacheln 2008, Los 5176).

190 Frei 2002, 161 Abb. 284. Ausserdem Kurzinventar Kantonale Denkmalpflege Zürich (Pfäffikon, Im Kehr 16 – Ofen 1811; Turbenthal, Tablat, Vers.-Nr. 1010 – Ofen 1814; Weisslingen, Strehlgasse, Vers.-Nr. 713 – einzelne Spruchkachel).

191 Jahresbericht SNM 1959–1960, 54, Inv.-Nr. LM 29284.



1



2

Vermutlich um 1813 verlagerte Egli seinen Wirkungskreis überwiegend in den Aargau¹⁹² und liess sich in Aarau nieder. Die Gründe hierfür sind unbekannt. In Aarau heiratete er 1816 die Aarauerin Salomea Hagenbuch.¹⁹³ Die Liste der Ofenhersteller, für die Egli gearbeitet hat, umfasst aufgrund seines Wohnortes einerseits die Hafner der Stadt Aarau, reicht aber im Westen auch bis nach Burgdorf und Bern. Er arbeitete in Aarau von 1813 bis mindestens 1835 für Johann Jakob Andres älter (1770–1839, Abb. 78,1–3) und Johann Jakob Andres jünger (1775–1839, Abb. 78,4).¹⁹⁴ Ausserdem finden sich 1842 und 1846 Kacheln für Gottlieb Andres (vermutlich Friedrich Gottlieb der Ältere, 1816–1870, Abb. 78,5),¹⁹⁵ 1850 für Johann Andres,¹⁹⁶ 1841 für Jakob Friedrich Andres (Lebensdaten unbekannt, Abb. 78,6),¹⁹⁷ 1848 für Friedrich Andres Bodmer (Lebensdaten unbekannt, Abb. 78,7),¹⁹⁸ 1815 für Andreas Ehrsam (1792–1841),¹⁹⁹ 1831 und 1842 für Daniel Ehrsam (1802–1859, Abb. 78,8),²⁰⁰ 1818 und 1835 für Joh. Jakob Fisch (1771–1836),²⁰¹ 1820 für (Beat) Daniel Fischer (1779–1843, Abb. 78,9),²⁰² 1831 für Samuel Richner (1797–1861)²⁰³ sowie im Jahr 1850 für Friedrich Henz (1811–1877).²⁰⁴ Ebenfalls im aargauischen Zofingen arbeitete er zumindest 1813 für die Hafnerei Johannes Zurlinden (vgl. Abb. 54).²⁰⁵

In die Frühphase seiner Tätigkeit im Aargau fallen auch Geschäftsbeziehungen nach Burgdorf und nach Bern. In Burgdorf war Egli für den Hafner Joh. H. Aeschlimann (Hafnereinachweis 1804–1848)²⁰⁶ tätig (Abb. 78,10).²⁰⁷

Auch der bernische Hafner S. Lager liess Egli für sich malen, wie die Reste eines Ofens belegen, der heute im Baumaterialdepot der Denkmalpflege des Kantons Bern aufbewahrt wird (Abb. 78,12). Der signierte Ofen stand ursprünglich im 3. Stock des Hauses Kramgasse 22 in Bern.²⁰⁸ Ein weiterer von Egli bemalter Ofen von S. Lager befindet sich angeblich auf Schloss Alt-Falkenstein, Klus SO.²⁰⁹ Ausserdem verwahrte der Rittersaalverein

Abb. 77: 1 Wappenkachel für Hans Jacob Etzensperger und seine Frau Elisabetha Gross, datiert 1806. 2 Wappenkachel für Hans Jakob Schenkel und Anna Magdalena Fäderli, datiert 1812. 1 und 2 Hafnersignatur Salomon Spiller (Hafner in Elgg) und «H. Egli Mahler». Ohne M.

192 In diesem Jahr signierte er einen Ofen des Johann Jakob Andres älter aus Aarau mit «H. Egli Mahler nahe bei Winterthur»: Frei 1931, 129.

193 Kleiner 1996, 42. Räder 1996, 238.

194 Frei 1931, 124, 128, 129 Abb. 38, 138 Anm. 2. Reinle 1954, 265–266. (Luzern Gut Allenwinden 1815, blaue Bemalung, signiert Egli). Kleiner 1996, 40 Abb. 4. Wagner 1986, 17–18 Abb. 18 und 19. Furter 1999, 253. Ausserdem: Beromünster, Ständerat Herzog-Haus (datiert 1820), Fläche 19 (Information Kantonale Denkmalpflege Luzern). Glashütten, Pfarrhaus 1822: Stettler 1948, 286. Undatierte Kacheln auch im Heimatmuseum Wasseramt Halten SO: Handwerkerkartei der Denkmalpflege des Kantons Bern sowie im Baumaterialdepot der Denkmalpflege des Kantons Bern in Hofwil. Ausserdem: Sammlung Ofenkacheln 2008, Los Nr. 5341. SNM Inv.-Nr. LM 17927, LM 45339–LM 45349 und Fotoarchiv Karl Frei.

195 Sammlung Ofenkacheln 2008, Los Nr. 5342. Furter 1999, 253.

196 Furter 1999, 249 und 253 bzw. Abb. 427.

197 Sammlung Ofenkacheln 2008, Los Nr. 5343.

198 Sammlung Ofenkacheln 2008, Los Nr. 5056.

199 Frei 1931, 124–125. Ausserdem: SNM Inv.-Nr. LM 56855.

200 Sammlung Ofenkacheln 2008, Los Nr. 5298 und 5319.

201 Frei 1931, 125, 128, Abb. 38. Stettler 1948, 142. Frei 1934, ohne Abb. Ausserdem SNM Inv.-Nr. LM 19740 und Fotoarchiv Karl Frei.

202 Sammlung Ofenkacheln 2008, Los Nr. 5334.

203 Kleiner 1996, 41 Abb. 5.

204 Kleiner 1996, 42 Abb. 6.

205 Pflüger 1984, 46.

206 Boschetti-Maradi 2006, 199.

207 Kachel im Besitz von Maja Fluri, Bellach. Ich danke ihr für die Publikationsgenehmigung. Eine weitere Kachel dieses Hafners, datiert 1825, gehört zu einem Ofenrest aus Schloss Thunstetten BE, der heute bei der Firma Gwerder-Tech in Goldau SZ aufbewahrt wird. Sie ist etwas abweichend dekoriert und nicht zwingend Johann Heinrich Egli zuzuschreiben. Ein 1818 datierter und signierter polychromer(!) Ofenrest befindet sich im Gasthaus Löwen in Thörigen BE.

208 Informationen aus der Handwerkerkartei der Denkmalpflege des Kantons Bern.

209 Foto einer signierten Kachel im Nachlass Jules Pflüger, Zentralbibliothek Solothurn. Diese Angabe konnte bislang nicht verifiziert werden.

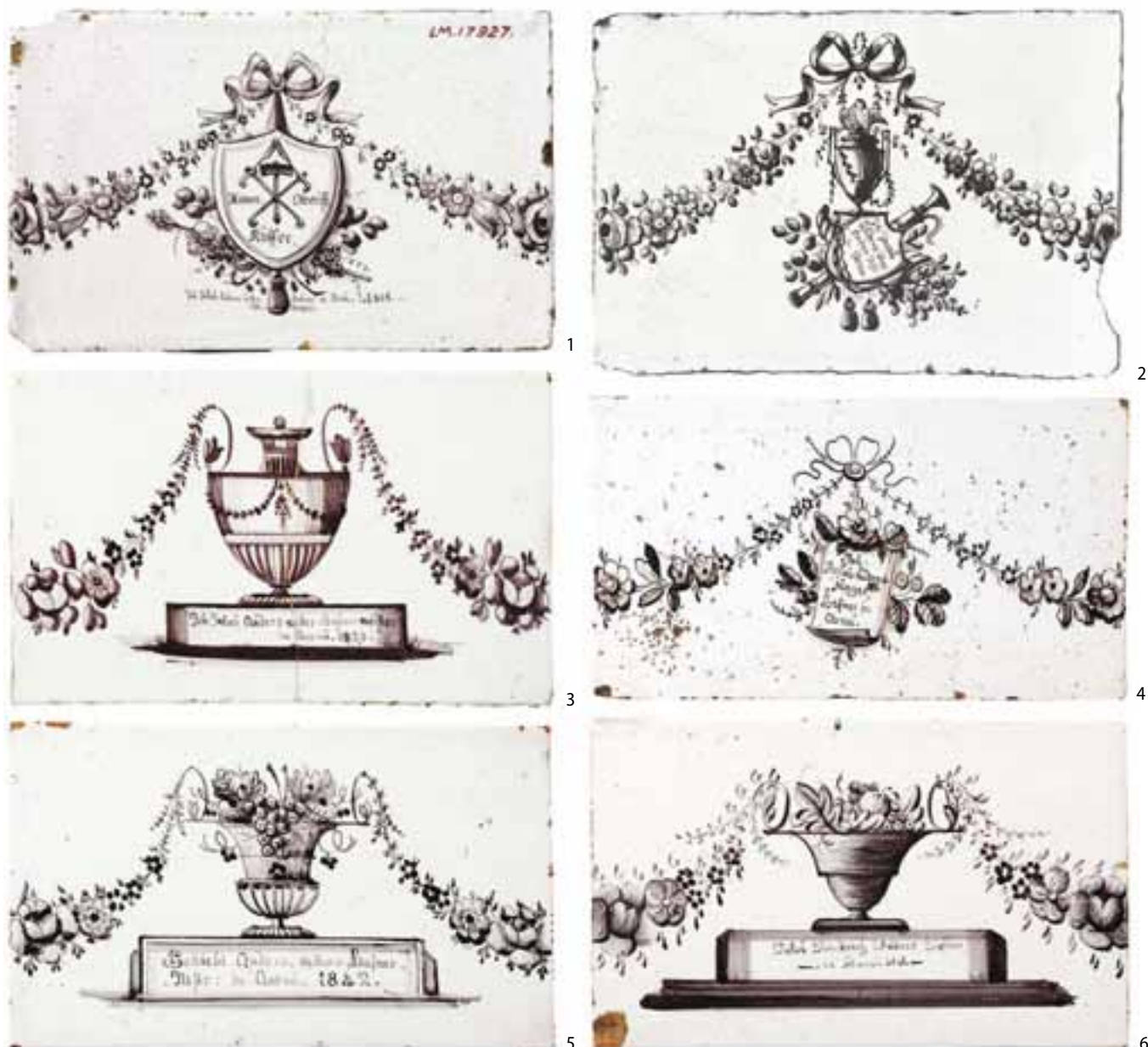


Abb. 78: Kacheln des Malers Johann Heinrich Egli für diverse Hafnereien. Ohne M.

Burgdorf unter der Inv.-Nr. IV-1268 einen vollständigen Ofen unbekannter Provenienz mit der Signatur «Frau Wwe. Jenner Hafnerin in Bern und K. Mangold, Meistergesell, Egli Maler». Der momentane Aufbewahrungsort des Ofens ist unbekannt.²¹⁰ Angesichts der Aktivitäten Eglis in Burgdorf und Bern muss der 1823 datierte Ofen aus dem 1. Obergeschoss des Gasthofs Bären in Utzenstorf BE wohl nicht zwingend einer Aarauer Werkstatt zugeschrieben werden (s.u. Abb. 85,2).²¹¹

210 Ich danke Trudi Aeschlimann, Rittersaalverein Burgdorf, für die entsprechenden Hinweise und Inventarkopien.

211 Frei 1931, 126. Der 1823 datierte Ofen befindet sich nicht mehr in seiner primären Aufstellung, sondern wurde zu einem unbekannten Zeitpunkt mit der Zentralheizung verbunden. Ein zweiter Ofen von 1822 im EG des Gasthofs ist zwar ähnlich, aber nicht von Eglis Hand bemalt und beschriftet.

Zwischen 1834 und 1848 arbeitete Egli auch für den Hafner Wolfgang Schmid in Gipf-Oberfrick AG (Abb. 78,11), der Eglis Fayence-



7



8



9



10



11



12

kacheln unter anderem mit Blattkacheln mit Schablonendekor kombinierte.²¹² Für die Hafner der Familie Anderegg in Wangen a. A. BE hat Egli zumindest im Jahr 1829 ebenfalls gearbeitet, jedoch ist hier mangels Bildvorlagen kaum eine Übersicht möglich.²¹³ Gleiches gilt für seine Arbeiten für die Hafner Sommerhalder in Burg bei Menziken AG.²¹⁴

Etwas besser sind die Arbeiten für Johann Jakob Grütter in Seeberg BE²¹⁵ belegt, die mindestens die Zeitspanne von 1831 bis 1843 umfassen. Dabei finden sich auch einfache, mit Vasen und Girlanden geschmückte Kacheln, wie sie für die von Egli bemalte Aarauer

212 Frei 1931, 126. Räber 2002, 200, Abb. 412. Furter 1999, 253 und Abb. 441–442. Sammlung Ofenkacheln 2008, Los Nr. 5297. Ein 1840 datierter Ofen befindet sich in Privatbesitz bei der Ofensetzerfirma Gwerder-Tech in Goldau SZ. Ich bedanke mich herzlich bei Frau Gwerder, dass ich ihre umfangreiche Kachelsammlung durchsehen durfte. Ausserdem SNM, Fotoarchiv Karl Frei, und Ofen im Depot der Denkmalpflege Basel-Stadt (freundliche Information von Katja Lesny, Baden).

213 Mühletaler 1983, 136 und 153. Ausserdem Leuenberger 1993, 246. Grössere Sammlungsbestände sollen sich in der Historischen Ortssammlung Wangen a. A. bzw. im Ortssmuseum Büren a. A. befinden. Sie konnten für diese Studie nicht mehr berücksichtigt werden. Ein wieder aufgebauter Ofen befindet sich in der Heimattube Attiswil BE.

214 Merz 1955. Lanz 1983–1984. Steiner 1983–1984. Vgl. auch Räber 2002, 202, Abb. 414.

215 Die Lebensdaten von Johann Jakob Grütter sind bislang nicht bekannt. Das älteste signierte Kachelofenfragment ist eine 1826 datierte und signierte Abdeckplatte in der Sammlung des Burgdorfer Rittersaalvereins, die von einem Ofen aus Brechershäusern stammen soll (Inv.-Nr. IV-681).

Abb. 79: Kachel des Malers Johann Heinrich Egli für die Hafnerei Johann Jakob Grütter in Seeberg BE, 1834. Ohne M.



Abb. 80: Drei charakteristische Kacheln der Hafnerei Grütter aus Seeberg BE, bemalt 1831, 1832 und 1838 von Johann Heinrich Egli. Vergleichbar aufwändig gestaltete Motive malte Egli nur sehr selten auch für Johann Jakob Andres älter aus Aarau oder für Hafnerfamilie Anderegg in Wangen a. A. Ohne M.



1



2



3

Produktion so typisch sind (Abb. 79).²¹⁶ Ab 1831 begegnen aber auch äusserst anspruchsvolle, grossformatige, langrechteckige Kacheln mit langen Sprüchen und teilweise szenischen Darstellungen (Abb. 80,1–3).²¹⁷ In diese Gruppe gehört auch der 1836 datierte Ofen im Schlossmuseum Burgdorf (Abb. 81 und 82)²¹⁸ und ein Ofen in Melchnau BE, Käserstock.²¹⁹ Die Darstellungen vertreten zusammen mit langen Sprüchen oder Gedichten patriotische Themen («Schweizer Wahlspruch») sowie philosophisch-religiöse und moralisierende Themen («Unser Leben gleicht den Jahreszeiten», «Andenken», «Fleiss und Belohnung», «Die flüchtige Zeit»). Vor allem das letztgenannte Thema ist bis heute relevant. Egli hat dazu folgenden Text auf der Kachel hinterlassen (Abb. 82,4):

«Rosen pflücken, wan sie blühn! Morgen ist nicht heut’.

Keine Stunde lasst entfliehn! Flüchtig eilt die Zeit.

Zu Genuß und Arbeit ist heut’ Gelegenheit.
Wer weiss wo man morgen ist? Flüchtig eilt die Zeit.

Aufschub einer guten That, hat schon oft gereut.

Thätig leben ist mein Rath; Flüchtig eilt die Zeit.»

Johann Heinrich Eglis Kachelofenmalereien bedienen sich stilistisch bei den Motiven des Empire und des Biedermeier. Kleinformatige Landschaften, Blumengirlanden, Blumenvasen oder vasenförmige Urnen mit Deckeln, Schriftrollen mit patriotischen, religiösen, moralisierenden oder die Freundschaft betonenden Sprüchen entsprechen so ganz dem auf häusliche Behaglichkeit und strenge Moral ausgerichteten Zeitgeist. Die Urnen galten sowohl als Zeichen des Totengedenkens als auch als Freundschafts- oder Liebesgaben, als Symbole für ewige Verbundenheit.

Patriotische Motive, die vor allem den Bauernstand hervorheben (vgl. z. B. Abb. 60 und 61), finden sich neben national-schweizerischen Themen, wie zum Beispiel dem «Rütli Schwur» oder dem «Schweizer Wahlspruch» auf zwei 1832 bzw. 1836 datierten Öfen von Johann Jakob Grütter aus Seeberg BE (Abb. 80,2



Abb. 81: Schlossmuseum Burgdorf. Neu gesetzter Ofen der Hafnerei Grütter, datiert 1836, alter Museumsbestand unbekannter Herkunft.

und 82,1).²²⁰ Kantonale und nationale Tagespolitik findet wiederholte Male ihren Niederschlag. So schreibt Egli im April 1832: «Wer kann in Basel jetzt wohl glücklich sein, dort ist jetzt keine Brüder treu».²²¹ Dieser Satz bezieht sich ganz offensichtlich auf die kriegerischen Auseinandersetzungen, in deren Folge zwischen

216 Sammlung des Burgdorfer Rittersaalvereins Inv.-Nr. 0-6744a. Ausserdem Museum Langenthal ohne Inv.

217 Sammlung Ofenkacheln 2008, Los Nr. 5300, 5303, 5304, 5321.

218 Zu diesem Ofen (Inv.-Nr. IV-1262) befinden sich zwei weitere nicht eingebaute Kacheln im Magazin des Rittersaalvereins. Ähnliche Kacheln lagern im Baumaterialdepot der Denkmalpflege des Kantons Bern in Hofwil. Weitere Grütter Kacheln: Für Johann Jakob Grütter in Seeberg: Heimatmuseum Wasseramt Halten SO (Künstlerkartei Denkmalpflege des Kantons Bern). Jahresbericht SNM 83, 1974, 65. Leuenberger 1993, 258. Mühletaler 1983, 150 (Ofen aus Wyssachen). BHM Inv.-Nr. 33612–33614 (von 1843, unveröffentlicht, von einem Kachelofen aus Seeberg). Eine weitere, 1840 datierte Kachel im Privatbesitz von Maja Fluri, Bellach. Kacheln auch im SNM: Inv.-Nr. LM 53427 und 47080.

219 Ich danke Heida Morgenthaler, Melchnau, für diesen Hinweis.

220 Ein Rütli Schwur (zusammen mit einer Apfelschuss-Szene) gibt es auch auf einem Ofen in der Mühle in Wolfwil SO, der 1838 datiert und der Hafnerei Anderegg in Wangen a. A. zugeschrieben wird: Mühletaler 1983, 130.

221 Sammlung Ofenkacheln 2008, Los Nr. 5309.

Abb. 82: Schlossmuseum Burgdorf. Grosse Zierkacheln des Ofens von 1836. Diese zeigen patriotische Themen («Schweizer Wahlspruch»), philosophisch-religiöse und moralisierende Themen («Unser Leben gleicht den Jahreszeiten», «Andenken», «Fleiss und Belohnung», «Die flüchtige Zeit»). Ohne M.



1



2



3



4



Abb. 83: Ofenkachel der Hafnerei Wolfgang Schmid, Gips-Oberfrick AG, Maler Johann Heinrich Egli. Hinweis auf das Aargauer Verfassungsjahr 1840. Ohne M.



Abb. 84: Der schweizerische Pädagoge Johann Heinrich Pestalozzi scheint Egli besondere Bewunderung gegossen zu haben. Ohne M.

April und September 1832 die beiden Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft entstanden.²²² Über den Kanton Zug urteilt er etwa zur selben Zeit: «Das Zuger Ländle ist schön und gut, doch vieles dort noch manglen thut.» In diesem Fall bleibt allerdings unklar, worauf sich die Kritik Egli bezieht (Zug als Teil des katholischen Sonderbundes?), da die Kachel leider nicht datiert ist.²²³

Auch der Aargauer Verfassungskampf von 1840/41 findet auf einem Ofen des Hafners Wolfgang Schmid aus Gips-Oberfrick seinen Niederschlag (Abb. 83). Wir können möglicherweise daraus schliessen, dass Egli politisch zu den liberal und reformorientiert Gesinnten des Aargaus gehörte, die unter Führung des radikalen Augustin Keller in diesem Jahr die Verfassung änderten und unter anderem die paritätische Vertretung von protestantischer Mehrheit und katholischer Minderheit bei den kantonalen Behörden aufhoben.²²⁴ Vermutlich gehört die Kachelaufschrift «Das Aargau war ja lengst schon frey, Eh dan der Landsturm kam herbey» in denselben zeitgeschichtlichen Kontext.²²⁵

Die Hervorhebung von patriotischen Themen und die Betonung der «Bruderliebe» sind wohl als Zeichen der politischen Unsicherheit in der Zeit zwischen den liberalen Kantonsverfassungen der Zeit um 1830, den Freischarenzügen und dem Bundesvertrag von 1848 zu werten.

Im Zusammenhang mit religiösen Sprüchen, wie zum Beispiel «Der Himmel sei des Menschen Ziel...» (vgl. Abb. 80,1), griff Egli unter anderem auf eine 1815 in München gedruckte «Deutsche Vesper-Andacht zunächst für die katholische Pfarrgemeinde Sindelsdorf ...» zurück.²²⁶

Möglicherweise war Egli auch ein besonderer Bewunderer des Pädagogen Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827), finden sich doch zweimal Bezüge zu diesem bedeutenden schweizerischen Reformator der Kindererziehung. So ist eine 1831 datierte Kachel «Dem Edeln Schulman und Freund Pestaluz» gewidmet (Abb. 84,1).²²⁷ Eine vermutlich etwa zeitgleich entstandene Kachel verkündet «Heinrich Pestaluz, wahr ein Mann, der viel Groeses hat getan!» (Abb. 84,2).²²⁸

222 Vgl. www.verfassungen.de/ch/basel/bl-verf32_i.htm, Zugriff 22. 5. 2011, basierend auf Pölit 1833.

223 Sammlung Ofenkacheln 2008, Los Nr. 5315.

224 Vgl. e-HLS, Stichwort Aargau, 4.1.2 Von der Mediations- zur Regenerationszeit (1803–1848). Zugriff 22. 5. 2011.

225 Sammlung Ofenkacheln 2008, Los Nr. 5322.

226 Hois 1815, 20.

227 Baumaterialdepot der Denkmalpflege des Kantons Bern in Hofwil.

228 SMB, Inv.-Nr. 0-5769.

Meister des Ulrich Frey Tischmacher: 4

Sigm. Noell in Zürich den 6. Juni 1817.

Trübsch, Kasten des Meis. von 39 St. 36. 40. bis 48. Stücken.
 des Meis. 48 St. 29. 10 St. Trübsch 24 St. 6 St. Schreiner 21 St. 3 St.
 Trübsch von 24 St. 26 St. Trübsch 26 St. Trübsch 28 St. Trübsch 28 St.
 des Meis. des Trübsch 8 St. 8 St. 8 St.
 des Meis. des Trübsch 4 St. 4 St. 4 St. den 6. Juni 1817.
 des Meis. des Trübsch 4 St. 4 St. 4 St.



In die Ehre Gottes in jedem Land
Gott lobt und preiset den Herrn

1847

Die grosse Teuerung und Hungersnot der Jahre 1816/17 findet dreimal ihren Niederschlag auf von Egli bemalten Ofenkacheln. Auf einer für den Hafner Rudolf Kuhn aus Pfäffikon bemalten Kachel hinterliess er die Kornmarktpreise Zürichs aus diesem Jahr (Abb. 85,1).²²⁹ Eine Kachel am Ofen aus dem Gasthof Bären in Utzenstorf BE und eine aus dem Gasthaus Löwen in Thörigen BE²³⁰ nennen die bernischen Preise aus dem Jahr 1817 bzw. 1818 (Abb. 85,2 und 3), als aufgrund des Ausbruchs des Vulkans Tambora auf der Insel Sumbawa in Indonesien im April 1815 im Sommer 1816 Missernten in ganz Europa zu einer ungewöhnlichen Teuerungswelle führten.²³¹ Und auch auf eine weitere Ernährungskatastrophe europäischen Ausmasses, die auch die Schweiz betraf, ging Egli ein. Auf einer 1847 datierten Kachel findet sich «Das die Erdapfel krank, in jedem Land, Gab Jammer, und Noth, in jedem Stand!» (Abb. 86).²³² Der aus Mexiko stammende und vermutlich über die USA eingeschleppte Pilz, der die Kartoffelkrautfäule auslöst, zerstörte zunächst ab 1845 die Lebensgrundlagen der irischen Landbevölkerung, trat zeitgleich auch in den Niederlanden und in Belgien auf und vernichtete ab 1847 auch in der Schweiz die Kartoffelernten.²³³

Die von Johann Heinrich Egli bis zu seinem Tod 1852 bemalten Kachelöfen prägten die Kachelofenlandschaft des Berner Aargaus, des angrenzenden Kantons Luzern, des östlichen Aargaus, des Fricktals und von Teilen der Kantone Basel-Landschaft und Zürich.²³⁴ Seine Kacheln waren offenbar so begehrt und «stilbildend», dass ihre Dekormotive zum Beispiel in Schinznach durch den Hafner Ulrich Joho,²³⁵ in Thun durch den Hafner Friedrich



Krebser²³⁶ und in Langenthal durch Johann David Staub nachgeahmt wurden. Unsicher bleibt, ob Egli auch in Freiburg i. Ue. in der Werkstatt von Jean-Baptiste Nuoffer arbeitete oder sein «Stil» dort in den 1820er-Jahren kopiert wurde.²³⁷ Abschliessend sei noch auf die Tatsache hingewiesen, dass Egli sich gelegentlich in einer der Hafnereien auch als Geschirrmaler betätigte (Abb. 87).

Abb. 87: In geringem Umfang bemalte Johann Heinrich Egli, vermutlich auf speziellen Kundenwunsch, auch Keramik. Der 1823 datierte Teller aus dem Museum der Kulturen in Basel kann aufgrund der Malersignatur eindeutig zugewiesen werden. Die Hafnerei ist unbekannt. M. 1:4.

229 Frei 2002, 161 Abb. 284.

230 Freundlicher Hinweis von Ursula Schneeberger, Denkmalpflege des Kantons Bern, auf den ungewöhnlichen, polychromen Ofen. Dieser konnte erst nach Manuskriptabschluss besichtigt und nicht mehr umfassend berücksichtigt werden.

231 Vgl. zu den Ereignissen u.a. Specker 1993/1995, de Boer/Sanders 2004.

232 Sammlung Ofenkacheln 2008, Los Nr. 5293. Zur «Kartoffelpest» in der Schweiz äussert sich auch Jeremias Gotthelf in seinem 1847 erschienenen Roman «Käthi die Grossmutter».

233 Zur Kartoffelpest vgl. Hollrung 1932. Für den Kanton Bern vgl. Pfister 1995, 135 und 153.

234 Räber 1996, 238–239.

235 Keller ohne Jahr. Zahlreiche Kacheln dieses Hafners auch in der Privatsammlung Gwerder-Tech in Goldau SZ.

236 Signierte Kachel im Baumaterialdepot der Denkmalpflege des Kantons Bern in Hofwil.

237 Torche-Julmy 1979, 201, Kat. Nr. 213.

4. Zusammenfassung

Die Parzelle St. Urbanstrasse 40–44 in Langenthal wurde 2010 vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern baubegleitend untersucht. Dabei fanden sich neben römischen und wenigen hochmittelalterlichen Spuren die Reste einer Hafnerwerkstatt. Aufgrund von Archivalien liess sich die Besitzergeschichte des Grundstücks ermitteln. Spätestens ab der Mitte des 18. Jahrhunderts (ab 1730?) arbeiteten vier Generationen von Hafnern der Familie Staub auf diesem Grundstück. Die Produktion endete 1870. Abgesehen von den geringen Spuren eines Werkstattgebäudes, zahlreichen Funden an Fehlbränden und Brennhilfen unterschiedlichster Form sind vor allem die Reste zweier Töpferöfen sowie eines Nebenofens von technikgeschichtlichem Interesse. Es handelt sich um im Grundriss langrechteckige stehende Töpferöfen vom Typ «Piccolpasso», wie sie für die Schweiz in der Neuzeit üblich sind. Nach Ausweis der Fehlbrände wurde in diesen Öfen sowohl Geschirr als auch Ofenkeramik gebrannt. In der Spätphase der Hafnerei, zwischen circa 1840 und 1870, wurden vermutlich nur noch Ofenkacheln produziert. Die Funktion des kleinen Nebenofens konnte nicht zweifelsfrei ermittelt werden, doch könnte Abbruchschutt darauf hindeuten, dass er zur Herstellung des benötigten Blei-Zinn-Äschers für die Fayenceglasur verwendet wurde. Die Fayenceglasur selbst wurde auf der Sohle des Feuerungsraumes des Töpferofens geschmolzen. Blei und Zinn kauften die Staubs bei Metallhändlern in Basel.

Die ältesten Produktionsabfälle reichen nur bis in das späte 18. Jahrhundert zurück, weshalb die Produktpalette des ersten Hafners Hans Staub unbekannt ist. Aus der Produktionsphase seines Sohnes Daniel haben sich eine Reihe von Fehlbränden mit qualitätvollem, spätbarockem Rocaillendekor erhalten. Leider ist der für die Hafnerei Staub in dieser Phase arbeitende Ofenmaler, der enge stilistische Beziehungen zu Produkten der Aarauer Kachelproduktion aufweist, nicht bekannt. Den Wechsel zum Formenkanon und Dekor Louis XVI und des Empire vollzog die Werkstatt möglicherweise in den späten 1790er-Jahren, wobei die uns heute unbekannten Pro-

dukte hohen Qualitätsansprüchen genügt haben müssen. So lieferte Daniel Staub zwischen August 1798 und Mai 1799 fünf Öfen für den im Bau befindlichen «Nationalpalast des grossen Rates» der Helvetischen Zentralbehörden in Luzern.

Für seinen Sohn Johannes, der von 1803 bis 1824 die Werkstatt übernahm, lässt sich die Zusammenarbeit mit dem Ofenmaler Johann Heinrich Egli (1776–1852) archivalisch und anhand stehender Öfen und erhaltener Einzelkacheln nachweisen. Dabei reichte die Beschäftigung Eglis auch über eine erste wirtschaftliche Krise im Jahr 1819 hinaus und wurde unter dem Sohn Johannes (1801–1847?) bis mindestens in die 1830er-Jahre fortgesetzt. Erst dann scheint der zum Kachelmaler ausgebildete Bruder Johann David Staub diese Funktion übernommen zu haben. Gesundheitliche Probleme und ein (archäologisch nicht nachweisbarer) Brand der Werkstatt 1845 führten 1847 zum Konkurs, wobei Johann David Staub Teile der Konkursmasse übernehmen und den Betrieb bis zu seinem Tod fortsetzen konnte.

Für die staubsche Geschirrproduktion des späten 18. und des ersten Drittels des 19. Jahrhunderts lassen sich vor allem Schüsseln mit einfarbigen Malhorndekoren auf roter Grundengobe, daneben aber auch Lauf- und Borstenzugdekore sowie die Produktion von Nachttöpfen und Apothekenabgabefässen nachweisen. Sie lassen sich formal nicht von Produkten anderer bernischer Landhafnereien unterscheiden. Bei der Ofenkeramik ist sowohl die Produktion grün und gelb-braun bleiglasierter Kacheln mit Spritzdekor als auch die Herstellung weiss, blau und meergrün glasierter Fayencekacheln belegt. Kacheln mit Schablonendekor liegen nur als gebrauchte Altstücke im Töpfereiabfall, jedoch hätte eine lokale Produktion sicher keine Probleme bereitet. Entsprechend den sich wandelnden Dekorationsstilen wurden die weissen Fayencekacheln in der Hafnerei Staub überwiegend manganviolett bemalt, wobei dem Kachelmaler Johann Heinrich Egli aus Nussberg bei Winterthur, der spätestens seit 1813 auch in Aarau arbeitete, besondere Bedeutung zukommt. Dessen stilistische Entwicklung – klassizistische Land-

schaftsmedaillons in enger Abhängigkeit von den Hafnereien in Elgg ZH und möglicherweise dem Ofenmaler Conrad Kuhn aus Rieden ZH, wappenschildartige Spruchrahmungen, Schriftrollen und biedermeierliche Vasen bzw. Urnen – prägte nicht nur die Langenthaler Produktion, da er für zahlreiche Hafner arbeitete. Die von Johann Heinrich Egli bemalten Kachelöfen wurden zu wesentlichen Elementen der biedermeierlichen Kachelofenlandschaft des Berner Aargaus, des angrenzenden Kantons Luzern, des östlichen Aargaus, des Fricktals und von Teilen der Kantone Basel-Landschaft und Zürich. Die von ihm bemalten Kacheln waren offenbar begehrt und «stilbildend». Eine Vertiefung der Forschungen zu Johann Heinrich Egli und der Kachelofenlandschaft der Deutschschweiz vom späten 18. bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wäre dringend erwünscht. Angesichts des rapiden Verlustes noch stehender Öfen dieses Zeithorizontes, der sich in überquellenden Baumaterialdepots kantonaler Denkmalpflegebehörden einerseits und fehlenden musealen Sammlungskonzepten andererseits widerspiegelt, bleibt für diese Arbeiten nur noch eine kurze Zeitspanne. Nur wo Grundlagenwissen existiert, kann auch entschieden werden, was dokumentations- und erhaltenswert ist.

Résumé

La parcelle occupant les numéros 40 à 44 de la St. Urbanstrasse à Langenthal a fait l'objet en 2010 d'une investigation archéologique préalablement à la réalisation d'un projet de construction. Outre des vestiges romains et quelques traces d'occupation au Moyen Âge, le site a révélé les restes d'un atelier de potiers. Les archives ont permis d'établir qu'à partir de 1730 peut-être, ou au plus tard depuis le milieu du XVIII^e siècle, l'atelier a été exploité par quatre générations successives de la famille Staub. La production a cessé en 1870. Parmi les découvertes, il faut mentionner tout particulièrement, en plus des faibles vestiges d'un bâtiment, de cazettes de toute forme et de déchets de cuisson en abondance, deux fours de potier et un four secondaire. Les fours de potier sont verticaux sur plan rectangulaire allongé et appartiennent au type « Piccolpasso », courant en Suisse à l'époque moderne. L'exa-

men des ratés de cuisson montre que le four servait à la production de vaisselle et de céramique de poêle. Durant la phase tardive, entre 1840 environ et 1870, il semble cependant que l'atelier n'ait plus produit que de la céramique de poêle. La fonction du petit four secondaire ne peut pas être déterminée avec certitude. Les débris suggèrent néanmoins qu'il servait à la fabrication de la potée d'étain, utilisée pour la glaçure. L'application de la glaçure se faisait sur la sole de la chambre de chauffe du four principal. Les potiers Staub s'approvisionnaient en plomb et en étain chez des marchands bâlois.

Les déchets de fabrication les plus anciens ne remontent pas au-delà des dernières années du XVIII^e siècle, raison pour laquelle nous ne connaissons pas la production du premier poêlier, Hans Staub. De son fils Daniel en revanche, nous avons une série de ratés de cuisson présentant un décor de rocaïlle de haute qualité, dans le style baroque tardif. On ignore malheureusement le nom du peintre dont l'atelier utilisait les services ; dans tous les cas, son style rappelle beaucoup celui qui se voit sur la céramique de poêle produite à Aarau. L'atelier Staub adopta, peut-être à la fin des années 1790, le répertoire de formes et de décors Louis XVI, puis Empire. Sa production était certainement réputée pour sa qualité, puisque Daniel Staub, entre août 1798 et mai 1799, livra cinq poêles pour le « Palais national du Grand Conseil », assemblée législative de la République helvétique à Lucerne.

Nous connaissons mieux la situation du temps de Johannes, fils de Daniel, qui dirigea l'atelier de 1803 à 1824. Sa collaboration avec le peintre de poêles Johann Heinrich Egli (1776–1852) est attestée par des documents d'archives, par des poêles et par des catelles éparses conservées. Egli continua à offrir ses services même après une première crise économique survenue en 1819, puis après la reprise de l'atelier par Johannes le jeune (1801–1847 ?), jusque dans les années 1830 au moins. La peinture semble avoir été ensuite confiée à Johann David Staub, frère de Johann, formé à ce métier. Atteint dans sa santé, Johann Staub vit encore son atelier détruit en 1845 par un incendie (qui n'a pas laissé de traces archéologi-

ques) puis tomber en faillite en 1847. Johann David put cependant reprendre une partie de la masse en faillite et poursuivre la production jusqu'à son décès.

De la production de vaisselle de la fin du XVIII^e et du premier tiers du XIX^e siècle, nous connaissons principalement des jattes à décor à la corne monochrome sur engobe rouge, à décor courant ou à décor brossé, des pots de chambre et des vases d'apothicaire. Par leur forme, ces produits ne se distinguent pas de ceux des autres ateliers de la campagne bernoise. Pour la céramique de poêle, nous connaissons autant des catelles vertes et brun-jaune à glaçure plombifère et décor obtenu par aspersion que des catelles de faïence à glaçure blanche, bleue ou vert de mer. Des décors au chablon ne sont présents que sur des catelles usagées retrouvées dans les déchets de l'atelier, mais il ne fait guère de doute que Staub aurait été parfaitement en mesure d'en produire lui-même. Les catelles en faïence blanches ont reçu pour la plupart, conformément au style en vogue à l'époque, une peinture de couleur violet de manganèse ; cette peinture est notamment l'œuvre de Johann Heinrich Egli, de Nussberg, près de Winterthur, qui dès 1813 au plus tard travailla également à Aarau. Reconnaissable à

ses paysages en médaillon néoclassiques inspirés des productions d'Elgg (ZH) et peut-être de celles du peintre de poêles Conrad Kuhn, de Rieden (ZH), à ses écus portant devise, à ses phylactères, à ses vases et à ses urnes Biedermeier, le style d'Egli n'a pas marqué seulement la production de Langenthal, puisque ce peintre a travaillé pour de nombreux potiers. Les catelles peintes par Johann Heinrich Egli se sont fait une place de choix parmi la céramique de poêle Biedermeier de l'Argovie bernoise et des régions environnantes (Lucerne, Argovie orientale, Fricktal, une partie des cantons de Bâle-Campagne et de Zurich). Egli, dont les catelles étaient manifestement très demandées, a forgé un style qui a laissé une forte empreinte. Il serait vivement souhaitable d'approfondir les recherches sur ce peintre et sur la céramique de poêle de Suisse alémanique de la fin du XVIII^e et de la première moitié du XIX^e siècle. Et le temps presse : les poêles de cette époque disparaissent les uns après les autres, les dépôts des services cantonaux de conservation débordent et il n'existe guère de projets de mise en valeur des collections. Or des décisions ne peuvent être prises quant à la conservation et à l'établissement d'une documentation que si l'on dispose des connaissances de base nécessaires.

Literatur

Ade-Rademacher/Mück 1989

Dorothee Ade-Rademacher und Susanne Mück, «Mach Krueg, Haeffen, Kachel und Scherben». Funde aus einer Ravensburger Hafnerwerkstatt vom 16. bis 19. Jahrhundert. Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 11. Stuttgart 1989.

Adler 1991

Beatrix Adler, 200 Jahre Keramiktradition Vaudrevange/Wallerfangen 1791–1991. Mettlach 1991.

Affolter 1990

Heinrich Christoph Affolter, Die Bauernhäuser des Kantons Bern, Band 1: Das Berner Oberland. Die Bauernhäuser der Schweiz 27. Basel 1990.

Albisser 1938

Hermann Albisser, Die Ursulinen zu Luzern. Geschichte, Leben und Werk 1659–1847. Luzern 1938.

Baeriswyl/Heege 2008

Armand Baeriswyl und Andreas Heege, Herzogenbuchsee, Finstergasse 8. Grabung 1994/95 und Bauuntersuchung der Kirchhofmauer 1999. Archäologie Bern 2008. Jahrbuch des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern, 149–180.

Baeriswyl/Heege 2009

Armand Baeriswyl und Andreas Heege, Steffisburg, Grosses Höchhus. Bauuntersuchung und Grabung seit November 2006. Archäologie Bern 2009. Jahrbuch des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern, 72–75.

Ball 1995

Daniela U. Ball, Hinter dem Ofen ist mir wohl. Kacheln und Öfen aus dem Aargau 14. bis 19. Jahrhundert. Katalog zur Ausstellung Historisches Museum Aargau Schloss Lenzburg. Lenzburg 1995.

Becke 1993

Andreas Becke, Auf der Suche nach den Töpfern des «Freiberger» und «Annaberger» Steinzeugs. Nearchos 1, 1993, 99–123.

Blank/Hochstrasser 2008

Stefan Blank und Markus Hochstrasser, Die Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn, Band 2: Die Stadt Solothurn, Profanbauten. Die Kunstdenkmäler der Schweiz 113. Bern 2008.

Bock/Düwell 2004

Sebastian Bock und Ulrike Düwell, Bestandskataloge der weltlichen Ortsstiftungen der Stadt Freiburg i. Br., Band VI: Die Ofenkeramik, Spätmittelalter – 19. Jahrhundert. Freiburg 2004.

Boschetti-Maradi 2006

Adriano Boschetti-Maradi, Gefässkeramik und Hafnerei in der Frühen Neuzeit im Kanton Bern. Schriften des Bernischen Historischen Museums 8. Bern 2006.

Boschetti-Maradi 2009

Adriano Boschetti-Maradi, Die vier Kachelöfen in den Gesellschaftsräumen der Grande Société. In: Hôtel de Musique und Grande Société in Bern 1759–2009. Bern 2009, 198–210.

Boschetti-Maradi/Portmann 2004

Adriano Boschetti-Maradi und Martin Portmann, Das Städtchen Wiedlisbach. Bericht über die archäologischen Untersuchungen bis ins Jahr 2000. Bern 2004.

Bourgarel 2009

Gilles Bourgarel, Bulle/Poterne. Les productions de l'atelier de la Poterne à Bulle. In: Dominique Bugnon, Découvertes archéologiques en Gruyère. Quarante mille ans sous la terre. Fribourg 2009, 112–115.

Caiger-Smith 1973

Alan Caiger-Smith, Tin-glaze pottery in Europe and the Islamic World, the Tradition of 1000 years in maiolica, faience and delftware. London 1973.

Czys/Endres 1988

Wolfgang Czys und Werner Endres, Archäologie und Geschichte der Keramik in Schwaben. Neusässer Schriften 6. Neusäss 1988.

de Boer/Sanders 2004

Jelle Zeilinge de Boer und Donald T. Sanders, Das Jahr ohne Sommer. Essen 2004.

Dippold/Zühlcke/Scheja 2008

Christine Dippold, Sabine Zühlcke und Dagmar Scheja, Westerwälder Gebrauchsgeschirr von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die 1960er Jahre. Teil 1: Texte und Firmenverzeichnis. Teil 2: Katalog der Gefässe und Nachdrucke ausgewählter Warenverzeichnisse. Nürnberg 2008.

Döry 2000

Ludwig Baron Döry, Brennhilfen der Fayenceherstellung in Frankfurt am Main. In: Uwe Mämpel und Werner Endres, Der keramische Brand. Veröffentlichungen des Arbeitskreises für Keramikforschung 1. Höhr-Grenzhausen 2000, 47–53.

Endres 2005

Werner Endres, Straubinger Renaissancekeramik. Katalog des Gäubodenmuseums Straubing 30. Straubing 2005.

Engelbrecht/Gantner/Schuster 1990

Beate Engelbrecht, Theo Gantner und Meinhard Schuster, Berner Töpferei. Mensch und Handwerk. Basel 1990.

Frascoli 2004

Lotti Frascoli, Keramikentwicklung im Gebiet der Stadt Winterthur vom 14.–20. Jahrhundert: Ein erster Überblick. In: Archäologie im Kanton Zürich 2001–2002. Berichte der Kantonsarchäologie Zürich 18. Zürich, Egg 2004, 127–218.

Frei 2002

Beat Frei, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Band 2: Das Zürcher Oberland. Die Bauernhäuser der Schweiz 10. Basel 2002.

Frei 1931

Karl Frei, Zur Geschichte der aargauischen Keramik des 15.–19. Jahrhunderts. Anzeiger für schweizerische Altertumskunde N. F. 33, 1931, 73–202.

Frei 1934

Karl Frei, Elgger Keramik des 18. Jahrhunderts. Schweizerisches Landesmuseum in Zürich 43. Jahresbericht, 1934, 55–102.

Früh 2005

Margrit Früh, Steckborner Kachelöfen des 18. Jahrhunderts. Frauenfeld 2005.

Furter 1999

Martin Furter, Die Bauernhäuser der Kantone Basel-Landschaft und Basel-Stadt. Die Bauernhäuser der Schweiz 25. Basel 1999.

Göbels 1971

Karl Göbels, Rheinisches Töpferhandwerk: gezeigt am Beispiel der Frechener Kannen-, Düppen- und Pfeifenbäcker. Frechen 1971.

Grasmann 1978

Lambert Grasmann, Kröninger Hafnerei. Niederbayern – Land und Leute 1. Regensburg 1978.

Gross 1995

Uwe Gross, Archäologische Beiträge zur Hygiene im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Denkmalspflege in Baden-Württemberg 24/3, 1995, 137–143.

Gubler 1978

Hans Martin Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Band 3: Die Bezirke Pfäffikon und Uster. Die Kunstdenkmäler der Schweiz 66. Basel 1978.

Gubler 1986

Hans Martin Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Band 7: Der Bezirk Winterthur südlicher Teil. Die Kunstdenkmäler der Schweiz 76. Basel 1986.

Gutscher/Leibundgut 1994

Daniel Gutscher und Markus Leibundgut, Bärswil, Röhrenhütte. Grabungen und Bauuntersuchung 1988–90. Archäologie im Kanton Bern 3B, 1994, 483–487.

Gutscher/Roth 1999

Daniel Gutscher und Eva Roth, Burgdorf, Mühletor. Vorwerk des Mühletors 1991. Archäologie im Kanton Bern 4A, 1999, 144–151.

Haberbosch 1963

P. Haberbosch, Ein Vorlagenbuch des Ofenmalers Rudolf Kuhn im Landvogteischloss-Museum. Badener Neujaarsblätter 1963, 32–43.

Heege 2007

Andreas Heege, Der letzte Töpferofen im Heimberg. Jahresbericht Schlossmuseum Thun 2007, 27–37.

Heege 2007 (2008)

Andreas Heege, Töpferöfen – Pottery kilns – Fours de potiers. Die Erforschung frühmittelalterlicher bis neuzeitlicher Töpferöfen (6.–20. Jh.) in Belgien, den Niederlanden, Deutschland, Österreich und der Schweiz. Basler Hefte zur Archäologie 4. Basel 2007 (2008).

Heege 2008

Andreas Heege, Bern, Engehaldenstrasse 4. Funde aus einer Latrinen- oder Abfallgrube des späten 19. Jahrhunderts. Archäologie Bern 2008. Jahrbuch des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern, 197–215.

Heege 2009

Andreas Heege, Steinzeug in der Schweiz (14.–20. Jh.). Ein Überblick über die Funde im Kanton Bern und den Stand der Forschung zu deutschem, französischem und englischem Steinzeug in der Schweiz. Bern 2009.

Heege 2010a

Andreas Heege, Hohenklingen ob Stein am Rhein, Band 2: Burg, Hochwacht, Kuranstalt. Forschungen zur materiellen Kultur vom 12. bis zum 20. Jahrhundert. Schaffhauser Archäologie 9. Schaffhausen 2010.

Heege 2010b

Andreas Heege, Keramik um 1800. Das historisch datierte Küchen- und Tischgeschirr von Bern, Brunneggshalde. Bern 2010.

Heege/Kistler/Thut 2011

Andreas Heege, Andreas Kistler und Walter Thut, Keramik aus Bärswil. Zur Geschichte einer bedeutenden Landhafnerei im Kanton Bern. Schriften des Bernischen Historischen Museums 10. Bern 2011.

Hermann 1997

Isabell Hermann, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Band 3: Zürcher Weinland, Unterland und Limmattal. Die Bauernhäuser der Schweiz 11. Basel 1997.

Higy/Matt 2005

Walter Higy und Christoph Matt, Eine Basler Ofenhafnerei des 18. Jahrhunderts: Die Hafnerei Hug und ihre Produkte. Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, Jahresbericht 2003, 2005, 87–110.

Hois 1815

Johann Peter Hois, Deutsche Vesper-Andacht zunächst für die katholische Pfarrgemeinde Sindelsdorf. München 1815.

Hollrung 1932

M. Hollrung, 100 Jahre Kartoffelkrankheit. Ein kritischer Rückblick. Kühn-Archiv 33, 1932, 27–122.

Homberger/Zubler 2010

Valentin Homberger und Kurt Zubler, Mittelalterliche und neuzeitliche Keramik der Region Schaffhausen. Typologie, Seriation und Materialvorlage. Beiträge zur Schaffhauser Archäologie 3. Schaffhausen 2010.

Hupka 2004

Dieter Hupka, Zu den Brennhilfen aus dem Fundkomplex Neustrasse 11. In: Karl Pause und Sabine Sauer, Teller, Töpfer, Traditionen. Zum Neusser Töpferhandwerk von 1750–1870. Neuss 2004, 93–95.

Illi 1987

Martin Illi, Von der Schissgruob zur modernen Stadtentwässerung. Zürich 1987.

Isler-Hungerbühler 1951

Ursula Isler-Hungerbühler, Die Malerfamilie Kuhn von Rieden. Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft Zürich 36/2. Zürich 1951.

Jufer 1978

Max Jufer, Erinnerungen des Johannes Staub von Langenthal. Langenthaler Heimatblätter 1978, 56–86.

Jufer 1982

Max Jufer, Erinnerungen des Johannes Staub von Langenthal, 2. Teil. Langenthaler Heimatblätter 1982, 123–151.

Jufer 1986

Max Jufer, Erinnerungen des Johannes Staub von Langenthal, 3. Teil. Langenthaler Heimatblätter 1986, 114–146.

Kaltenberger 2009

Alice Kaltenberger, Keramik des Mittelalters und der Neuzeit in Oberösterreich. Nearchos 17 = Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich, Folge 23. Innsbruck 2009.

Keller 1999

Christine Keller, Gefässkeramik aus Basel. Untersuchungen zur spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gefässkeramik aus Basel. Materialhefte zur Archäologie in Basel 15. Basel 1999.

Keller ohne Jahr

Theodor Keller, Öfen und Kacheln aus der oberen Mühle in Schinz nach Dorf. Ein Kapitel aus der Geschichte der Ofenkeramik des Schenkenbergertales. Ohne Ort und ohne Jahr.

Kleiner 1996

Peter Kleiner, Aarau Hafner und Ofenbauer. Aarau Neujaarsblätter 1996, 36–51.

Knoepfli 1950

Albert Knoepfli, Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau, Band 1: Der Bezirk Frauenfeld. Die Kunstdenkmäler der Schweiz 23. Basel 1950.

Knoepfli 1955

Albert Knoepfli, Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau, Band 2: Der Bezirk Münchwilen. Die Kunstdenkmäler der Schweiz 34. Basel 1955.

Kulling 2001

Catherine Kulling, Poêles en catelles du Pays de Vaud. Confort et prestige. Les principaux centres de fabrication au XVIII^e siècle. Lausanne 2001.

Lanz 1981

Ernst Lanz, Johann Rudolf Burger und die Bürgerbücher von Burg. Jahresschrift der historischen Vereinigung Wynental 1981, 1–19.

Lanz 1983–1984

Ernst Lanz, Die Öfen der Hafnerdynastie Sommerhalder von Burg. Jahresschrift der historischen Vereinigung Wynental 1983–1984, 84–104.

Lehmann 1992

Peter Lehmann, Zwei Töpferöfen in der Winterthurer Altstadt. Berichte der Zürcher Denkmalpflege. Archäologische Monographien 12. Egg 1992.

Lehmann 1999

Peter Lehmann, Entsorgter Hausrat. Das Fundmaterial aus den Abts- und Gästelatrinen. In: Kurt Bätteli, Rudolf Gamper und Peter Lehmann, Das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen. Schaffhauser Archäologie 4. Schaffhausen 1999, 159–195.

Leuenberger 1957

Walter Leuenberger, Alte Ofensprüche aus dem Obergeraargau. Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 1957, 80–92.

Leuenberger 1993

Walter Leuenberger, Ofensprüche. In: Hanspeter Bögli et al., Bannwil. Ein Dorf im Obergeraargau. Bannwil 1993, 243–259.

Lithberg 1932

Nils Lithberg, Schloss Hallwil, Band 3: Die Funde. Stockholm 1932.

Maggetti 2007

Marino Maggetti, La faïence de Fribourg: 1753–1844. Dijon 2007.

Matteotti 1994

René Matteotti, Die Alte Landvogtei in Riehen. Materialhefte zur Archäologie in Basel 9. Basel 1994.

Merz 1955

M. Merz, Von den Kachelöfen und den Hafnern auf Burg. Jahresschrift der historischen Vereinigung Wynental 1955, 1–35.

Morgenroth 1989

Walter Morgenroth, Tabakpfeifen sammeln. Kunstwerke in Porzellan. Ein Beitrag zur Geschichte des Rauchens. München 1989.

Mühletaler 1983

Hans Mühletaler, Die Hafner Anderegg. Eine Ofenbauer-Dynastie in Wangen an der Aare. Jahrbuch des Obergeraues 26, 1983, 129–158.

Newman 1990

Lucille F. Newman, Hunger in History. Food shortage, poverty and deprivation. Cambridge, Massachusetts. 1990.

Pfister 1995

Christian Pfister, Geschichte des Kantons Bern seit 1789, Band 4: Im Strom der Modernisierung, Bevölkerung, Wirtschaft und Umwelt 1700–1914. Bern 1995.

Pfister 1999

Christian Pfister, Wetternachhersage. 500 Jahre Klimavariationen und Naturkatastrophen (1496–1995). Bern 1999.

Pfluger 1983

Jules Pfluger, Gäuer Ofensprüche. Jurablätter. Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde 45/1, 1983, 12–17.

Pfluger 1984

Jules Pfluger, Drei alte Zofinger Öfen im Gäu. Oltener Neujahrsblätter 1984, 46–49.

Pölit 1833

K.H.L. Pölit, Die europäischen Verfassungen seit dem Jahre 1789 bis auf die neueste Zeit. Leipzig 1833.

Räber 1996

Pius Räber, Die Bauernhäuser des Kantons Aargau, Band 1: Freiamt und Grafschaft Baden. Die Bauernhäuser der Schweiz 22. Basel 1996.

Räber 2002

Pius Räber, Die Bauernhäuser des Kantons Aargau, Band 2: Fricktal und Berner Aargau. Die Bauernhäuser der Schweiz 23. Basel 2002.

Reinle 1953

Adolf Reinle, Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern, Band 2: Die Stadt Luzern, 1. Teil. Die Kunstdenkmäler der Schweiz 30. Basel 1953.

Reinle 1954

Adolf Reinle, Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern, Band 3: Die Stadt Luzern, 2. Teil. Die Kunstdenkmäler der Schweiz 31. Basel 1954.

Reinle 1959

Adolf Reinle, Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern, Band 5: Das Amt Willisau mit St. Urban. Die Kunstdenkmäler der Schweiz 42. Basel 1959.

Renfer 1982

Christian Renfer, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Band 1: Zürichsee und Knonaueamt. Die Bauernhäuser der Schweiz 9. Basel 1982.

Roth-Rubi et al. 2000

Kathrin und Ernst Roth-Rubi et al., Chacheli us em Bode ... Der Kellerfund im Haus 315 in Nidfloh, Därstetten – ein Händlerdepot. Wimmis 2000.

Sammlung Ofenkacheln 2008

Schuler Auktionen (Hrsg.), Sammlung Ofenkacheln aus Schweizer Privatbesitz. 110. Kunst- und Antiquitätenauktion. Zürich 2008.

Schatz 1999

Rolf H. Schatz, Südbadische Ofenkeramik mit Schablonendekor. Eine Studie zur Hafnerei des 18./19. Jahrhunderts im Markgräflerland, im Wiesental und in den angrenzenden Gebieten. Lörrach 1999.

Schatz 2005

Rolf H. Schatz, Südbadische Ofenkeramik des 16. bis 20. Jahrhunderts mit Berücksichtigung der Nordschweiz und des Oberelsass. Bestandskatalog der Sammlung Rolf H. Schatz. Kacheln aus Museen und Privatbesitz, Kachelöfen. Lörrach 2005.

Schenk 2009

Gerrit Jasper Schenk, Katastrophen. Vom Untergang Pompejis bis zum Klimawandel. Ostfildern 2009.

Schnyder 1990

Rudolf Schnyder, Schweizer Biedermeier-Fayencen, Schooren und Matzendorf. Sammlung Gubi Leemann. Bern 1990.

Segschneider 1983

Ernst Helmut Segschneider, Das alte Töpferhandwerk im Osnabrücker Land. Nordwestniedersächsische Regionalforschungen 4. Bramsche 1983.

Simmermacher 2002

René Simmermacher, Gebrauchskeramik in Südbaden. Karlsruhe 2002.

Specker 1993/1995

Louis Specker, Die grosse Heimsuchung. Das Hungerjahr 1816/1817 in der Ostschweiz, Teil 1 und 2. Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen 133 und 135. St. Gallen 1993/1995.

Stadler 2002

Harald Stadler, Untersuchungen zur neuzeitlichen Keramikproduktion im Pustertal am Beispiel der Hafnerei Höfer-Troger-Steger in Abfaltersbach, Osttirol, Band 1: Die Familiengeschichte, die Baulichkeiten und das hafnereitechnische Inventar. Nearchos 11. Innsbruck 2002.

Steiner 1983–1984

Peter Steiner, Geschichte der Familie Sommerhalder. Jahresschrift der historischen Vereinigung Wynental 1983–1984, 1–83.

Stettler 1948

Michael Stettler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Band 1: Die Bezirke Aarau, Kulm, Zofingen. Die Kunstdenkmäler der Schweiz 21. Basel 1948.

Stettler/Maurer 1953

Michael Stettler und Emil Maurer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Band 2: Die Bezirke Lenzburg und Brugg. Die Kunstdenkmäler der Schweiz 29. Basel 1953.

Süry 2003

Christine Süry, Schweizer Ofenkeramik des 18. Jahrhunderts. Die Hafnerei Fischer in Aarau. Lizentiatsarbeit der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich. Zürich 2003.

Torche-Julmy 1979

Marie-Thérèse Torche-Julmy, Poêles fribourgeoises en céramique. Freiburg 1979.

Ausstellung Nyon 1958

Vingt siècles de céramique en Suisse. Exposition Château de Nyon 21 juin – 31 août 1958. Nyon 1958.

Vogt/Maggetti/Galetti 1998

Albert Vogt, Marino Maggetti und Giulio Galetti, 200 Jahre keramische Industrie in Matzendorf und Aedermannsdorf 1798–1998. Matzendorf 1998.

Wagner 1986

Emil Wagner, Lehm vom Altberg für Furttaler Ofenkacheln. Heimatkundliche Vereinigung Furttal Mitteilung Nr. 16, 1986, 2–25.

Wild/Tiziani 2007 (2008)

Werner Wild und Andrea Tiziani, Der 1812–1839 betriebene Töpferofen an der Steinberggasse 3 in Winterthur. In: Andreas Heege, Töpferöfen – Pottery kilns – fours de potiers. Die Erforschung frühmittelalterlicher bis neuzeitlicher Töpferöfen (6. – 20. Jh.) in Belgien, den Niederlanden, Deutschland, Österreich und der Schweiz. Basler Hefte zur Archäologie 4. Basel 2007 (2008), 299–308.

Würzler 1930

Emil Würzler, Kunst, Handwerk und Volkskunst. In: Heimatbuch des Amtes Burgdorf und der Kirchgemeinden Utzenstorf und Bätterkinden, Band 1. Burgdorf 1930, 477–582.

Wyss 1990

René Wyss, Ein Handwerk und seine Geschichte. Aus der Werkstatt der Zofinger Hafner. Zofinger Neujahrsblatt 1990, 67–79.

Zehmisch 1977

Brigitte Zehmisch, Das Zürcher Hafnerhandwerk im 18. Jahrhundert. Keramikfreunde der Schweiz, Mitteilungsblatt 90. Zürich 1977.